MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945
9 (1939)

71 (11.2.1939) Früh-Ausgabe

urn:nbn:de:bsz:mh40-291084

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R 3, 14/15. Fernspr.-Sammel-Nr. 354 21. Das „Hakenkreuzbanner" Ausgabe A erscheint wöchtl. 12mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 2.20 RM. u. 50 Pf. Trägerlohn; durch die Post 2.20 RM. (einschl. 69.36 Pf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 72 Pf. Bestellgeld. Ausgabe B ersch. wöchtl. 7mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 1.70 RM. u. 30 Pf. Trägerlohn; durch die Post 1.70 RM. (einschl. 54.74 Pf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 42 Pf. Bestellgeld. Bei Behinderung am Erscheinen (auch d. höh. Gewalt) verhind., besteht kein Anspr. auf Entschädigung.

Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12gespalt. Millimeterzeile 15 Pf. Die 4gespalt. Millimeterzeile im Textteil 60 Pf. Mannheimer Ausgabe: Die 12gespalt. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4gespalt. Millimeterzeile im Textteil 45 Pf. Schwetzinger und Weinheimer Ausgabe: Die 12gespalt. Millimeterzeile 4 Pf. Die 4gespaltene Millimeterzeile im Textteil 18 Pf. — Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Ausschließlicher Gerichtsstand: Mannheim. Postscheckkonto: Ludwigshafen a. Rh. 4960. Verlagsort Mannheim. — Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Früh-Ausgabe A — 9. Jahrgang — MANNHEIM — Nummer 71 — Samstag, 11. Februar 1939

Der Wettlauf nach Burgos beginnt

Frankreich ist besorgt, daß es zu spät kommt / Die Marxisten schießen quer

Aussichtslose Palästinakonferenz / Trauerfeier für Deterding

Negrin nach Alicante geflogen

Lächerliche „Kompromiß-Kombinationen"

H. W. Paris, 10. Febr.

Das Eintreffen Negrins und del Vayos im Restgebiet Rotspaniens, nachdem sie von der Umgebung von Toulouse aus Alicante im Flugzeug erreicht haben, schafft für Frankreich eine peinliche Lage.

In politischen Kreisen werden offenbar drei Möglichkeiten erörtert:

1. Soll Frankreich sich mit der Unterstützung Englands begnügen, eine „Vermittlung" zwischen Franco und Madrid zustande zu bringen auf die Gefahr hin, daß die Vorteile einer solchen Aktion lediglich London zugute kommen, weil es im Gegensatz zu Frankreich in der Verbindung zu Franco einen Vorsprung besitzt?

2. Soll es jetzt Hals über Kopf Franco anerkennen, um dadurch die Engländer an Geschwindigkeit zu schlagen und einen „maßgebenden" Einfluß (!) in Nationalspanien anzustreben?

3. Oder soll Frankreich bei der bisherigen Politik bleiben, also abwarten, bis die Reste der bisher als „legal" betrachteten roten Herrschaft zerbröckelt sind?

Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist jedenfalls, daß Frankreich eine Fortsetzung des Widerstandes im rotspanischen Restgebiet durch Negrin nicht verhindert hat und indirekt immer noch die Fiktion einer „republikanischen Regierung" aufrechterhält. Jedenfalls wurden der Reise Negrins und del Vayo's von französischem Gebiet nach Alicante keine Schwierigkeiten bereitet.

Die sozialdemokratische Fraktion hat am Freitag ihren Beitritt zu der französisch-spanischen Parlamentsgruppe der Linken erklärt, die Rotspanien noch retten möchte. Der frühere Ministerpräsident Blum und der Generalsekretär Faure wurden beauftragt, bei der Regierung Vorstellungen gegen eine Annäherung an Franco zu erheben, sowie auf Fortsetzung der englisch-französischen Vermittlungsversuche zu drängen, und zwar mit dem Ziel, daß ein Kompromiß zustande kommen möge, und zwar auf folgender Grundlage: Volksbefragung, allgemeine Amnestie, Aufrechterhaltung der „Freiheit" und Vermeidung von jedem ausländischem Einfluß (!!).

Der „Temps" zieht „kühl die Konsequenzen"

Gegen die von England mit Frankreichs Zustimmung unternommenen Einmischungsversuche machen sich jedoch sowohl bei der Linken als auch in einflußreichen Rechtskreisen neuerdings Bedenken geltend. Man befürchtet, daß England sich in Spanien derart in den Vordergrund spielen könnte, daß Frankreich dabei ins Hintertreffen geraten könnte. Es ist jedenfalls interessant, daß plötzlich der „Temps" in einem Artikel die sofortige Anerkennung Francos predigt — also offenbar noch vor den Engländern — und ohne Rücksicht auf die englische „Friedensstiftung". Der Artikel empfiehlt, kühl die Konsequenzen aus den Ereignissen zu ziehen, die „diesmal stärker gewesen seien".

Selbst wenn noch eine rotspanische „Regierung" in Valencia oder Madrid bestehe, müsse man sich fragen, ob das französische Interesse nicht zu Verhandlungen mit der Regierung in Burgos zwinge. Die Anerkennung der Burgos-Regierung sei äußerlich nur die Folge aus der Nichteinmischungspolitik.

Englische Enttäuschung

über die spanische Entwicklung

F. B. London, 10. Febr. (Eig. Drahtber.)

Die Nachricht, daß der rotspanische „Ministerpräsident" Negrin und sein „Außenminister" del Vayo sich in Alicante in vorläufig sicherer Entfernung von der Front eingenistet haben und daß die angekündigten Uebergabeverhandlungen zwischen dem roten „General" Miaja und General Franco noch nicht begonnen haben, hat in England ziemlich enttäuscht. Es wird aber gemeldet, daß nationalspanische Flieger über Madrid am Freitag eine große Zahl von weißen Fahnen an vielen Gebäuden gesehen haben.

In der englischen Presse wurde am Freitagabend mit großer Aufregung behauptet, der britische Kreuzer „Devonshire" sei bei seiner Fahrt nach Minorca angeblich von nationalspanischen Flugzeugen bombardiert und auch getroffen worden, wobei General Franco des Wortbruches bezichtet wird, weil dem Kapitän des Kreuzers versprochen worden sei, daß während seines Aufenthaltes vor Minorca kein Angriff stattfinden werde.

Reichsminister von Ribbentrop gab zu Ehren des von Berlin scheidenden jugoslawischen Gesandten und neuernannten jugoslawischen Außenministers Cincar-Markowitsch und dessen Gattin ein Frühstück im Hotel Kaiserhof.

Außenpolitische Gespräche in Paris

Besprechungen mit Ministern und mit Botschafter Coulondre

H. W. Paris, 11. Febr.

Die Aufmerksamkeit in Pariser Regierungskreisen und im Parlament wird durch Beratungen zwischen den maßgebenden Mitgliedern des Kabinetts in Anspruch genommen, denen ungewöhnliche außenpolitische Tragweite beigemessen wird.

Ministerpräsident Daladier hatte am Donnerstagmittag eine längere Unterredung mit Außenminister Bonnet. Er empfing dann den Botschafter in Berlin, Coulondre, der seit Donnerstag zur Berichterstattung in der französischen Hauptstadt weilt. Außenminister Bonnet hatte ferner eine Konferenz mit dem Kammerpräsidenten Herriot.

Dr. Ley aus London zurückgekehrt

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley kehrte nach Abschluß der Tagung des Internationalen Beratungskomitees „Freude und Arbeit" aus London nach Berlin zurück. Unser Bild zeigt Dr. Ley und seine Gattin bei der Ankunft in Tempelhof. Weltbild (M)

USA-Neger im Dienste Moskaus

Im Süden der Vereinigten Staaten, im Staate Alabama, liegt wenig außerhalb des kleinen Städtchens gleichen Namens das Tuskegee Institute. Trotz erheblicher Schwierigkeiten war es dem Negerführer Booker T. Washington gelungen, hier für seine Rassegenossen eine Hochschule zu gründen und einen Lehrplan aufzubauen. B. T. Washington hatte sich mit dem Los seiner „farbigen Brüder und Schwestern" abgefunden. Sein Ziel war nicht auf Kampf, sondern auf Verstehen und Aufklärung eingestellt. Er wollte den amerikanischen Negern, den Söhnen und Enkeln einstiger Sklaven, durch Erziehungsarbeit, die von ihnen selbst geleistet werden sollte, den Weg ebnen, um gleichgestellte Bürger der Staaten werden zu können.

Das Tuskegee Institute wurde zum Kristallationspunkt dieser „vermittelnden Lösungsvorschläge der Negerfrage". In den Kreisen der amerikanischen Bundesregierung jedoch zeigte man wenig Neigung, eine klare Entscheidung zu treffen. Seit der Sklavenbefreiung im Jahre 1865 schwankte der Kurs; man überließ es den Einzelstaaten, auch mit diesem Problem nach ihrer eigenen Fasson fertig zu werden. Die Ungleichheit der wirtschaftlichen und sozialen Stellung, die sich aus dieser Unentschlossenheit der Zentralregierung ergab, — in fast jedem der 48 Bundesstaaten gelten andere Gesetze — brachte die Neger und besonders die im Tuskegee heranwachsende „denkende Schicht" in ein immer radikaleres Fahrwasser.

Wenn wir das vom Tuskegee-Institute herausgegebene Jahrbuch durchblättern, enthüllt sich seine Tendenz in aller Deutlichkeit. Die ersten Seiten des neuesten Bandes enthalten, wie schon in früheren Jahren, Angaben über Leistungen des amerikanischen Negers auf wissenschaftlichem und sportlichem Gebiet, es folgen Aufstellungen über seine Tätigkeit als Industrie- und Landarbeiter. Dann aber beginnt auf Seite 74 der politische Teil. Als erste Ueberschrift lesen wir, — anscheinend um von vornherein jeden Zweifel auszuschalten — „Der Neger unter dem Kommunismus!"

„Die kommunistische Gemeinschaft", so heißt es in diesem Abschnitt des Jahrbuches, der sich mit den politischen Problemen der Negerbevölkerung der USA beschäftigt, „kann nur in Etappen erreicht werden. Die erste Stufe ist die Diktatur des Proletariats, die Periode des Kampfes um die Macht und die Unterjochung des Kapitalismus; es folgt als zweite Stufe der Sozialismus, die Periode, in der der Kapitalismus besiegt, die Herrschaft des Klassengeistes überwunden, aber die absolute Gleichheit auf allen Gebieten noch nicht erreicht ist; die letzte Stufe schließlich ist der Kommunismus, die Endperiode wirklicher Freiheit und Gleichheit!" — „Rassenunterschiede sind mit echtem Kommunismus unvereinbar, aber sie können nur verschwinden durch organisches Wachsen der internationalen bolschewistischen Idee".

„Unter der Diktatur des Proletariats", kündigt das Jahrbuch weiter an, „werden sich wahrscheinlich Neger-Sowjet-Republiken in ver-

MARCHIVUM

schiedenen Ländern der Welt bilden, die den benachbarten, großen Sowjet-Reichen anzugliedern sein werden. Diese Entwicklungsstufe kann jedoch nur erreicht werden, wenn die kommunistische Revolution in Ausmaß und Zielsetzung international ist, denn die Erfahrung der russischen Sowjet-Union zeigt, daß ein Land allein dem Druck der kapitalistischen Mächte von innen und von außen nicht standhalten und es deshalb auf dem Wege zum allumfassenden Sozialismus nur bis zu einem gewissen Grade vorwärts schreiten kann. Aber bereits in diesem Stadium werden die Energien der Unterdrückten in großem Umfang freigemacht, sobald nämlich die Massen die Diktatur der „Industriekapitäne des Kapitalismus" abgeschüttelt haben. Die Negerbevölkerung wird an dieser Entwicklung den größten Anteil haben. Wie eine Feder, wenn sie vom Druck entlastet wird, so werden die Neger, da sie am schwersten bedrückt waren, am höchsten emporschnellen, sobald sie ihre Chance erhalten!"

Seite auf Seite predigt das Jahrbuch des Tuskegee Institute den zwölf Millionen Negerbürgern der Vereinigten Staaten diese von den Funktionären der Komintern diktierten Wahnsinnslehren, um schließlich zu folgender beachtenswerten Schlußfolgerung zu gelangen:

„Der Neger ist im Leben und in der Geschichte des amerikanischen Volkes fest verwurzelt. Auf seinem Rücken ruht zum größten Teil das mächtige Gebäude des amerikanischen Imperialismus. Als das ärmste und das bewußt am niedrigsten gehaltene Glied der sozialen Stufenfolge hat er das größte Interesse, das bestehende System zu vernichten. Als Sklave und unterdrückter „Outcast" hat der Neger einen langen Kampf um die Freiheit geführt, der wiederholt in Aufruhr und blutigem Terror gipfelte. Die Neger hatten nach dem Bürgerkrieg in einigen Südstaaten die Staatsgewalt in Händen und haben damals ihre revolutionäre Kraft unter Beweis gestellt, eine Kraft, die in den folgenden Jahren durch tausend Lynchungen wohl unterdrückt, jedoch niemals vernichtet werden konnte!" — „Wir müssen uns organisieren", fordert das Jahrbuch am Schluß, „wir müssen kämpfen für bessere Lebensbedingungen, für unsere Gleichberechtigung und für unsere Freiheit!"

Wenn ein führender Amerikaner des Südens schreibt: In den nächsten Jahren muß die Negerfrage gelöst werden, wenn dies auch äußerst schwierig erscheint — liegt der Gedanke nahe, auch in diesem Zusammenhang der Stimme der „New York Sun" Beachtung zu schenken, die die allgemeine Empörung gegen die Außenpolitik des Präsidenten in die Worte kleidet: „Roosevelt versucht mit seinen hetzerischen Reden eine patriotische Nebelwand zu errichten, hinter der er den elenden Mißerfolg seiner Innenpolitik verbergen möchte." Denn auch die Lösung der Negerfrage ist ein innerpolitisches Problem der Vereinigten Staaten von Nordamerika, das um so größere Aufmerksamkeit verdient, nachdem durch das Jahrbuch des Tuskegee Institutes der eindeutige Beweis erbracht wurde, in welchem Maße bereits die amerikanische Negerbevölkerung bolschewisiert ist und sich zu einer ernsten Gefahr für die Vereinigten Staaten entwickelt hat.

H. J. Voigt.

Freitagnachmittag wurde die Leiche des Papstes einbalsamiert. Sie wird in der Sixtinischen Kapelle aufgebahrt. Der Duce hat aus Anlaß des Ablebens des Papstes an Kardinal Pacelli in dessen Eigenschaft als Kämmerer der katholischen Kirche ein Beileidstelegramm gerichtet.

Verhandlungen mit Hindernissen

Palästina im Rahmen einer arabischen Staatenkonföderation?

(Drahtbericht unseres Londoner Vertreters)

F. B. London, 11. Februar.

Trotz der am Donnerstagabend ausgegebenen offiziösen Mitteilung über eine Einigung zwischen den Vertretern des Muftis und der arabischen Verteidigungspartei haben sich neue Schwierigkeiten ergeben.

Die Vertreter der arabischen Verteidigungspartei sind ebenfalls zur ersten englisch-arabischen Arbeitssitzung nicht erschienen. Es war vereinbart worden, daß Naschaschibi selbst und der gegenwärtig in Palästina weilende Vizepräsident der arabischen Verteidigungspartei als Vertreter zur Konferenz zugelassen werden. Als aber die Sitzung eröffnet wurde, ließ Naschaschibi mitteilen, daß er „erkrankt" sei. Der zweite Vertreter dieser Partei ist mit dem Flugzeug nach London unterwegs. Die Anhänger Naschaschibis in London erklärten jedoch am Freitag, daß auch ihr Vizepräsident, wenn er in London einträfe, „krank" werde, und daß die „Krankheit" bis zum Schluß der Konferenz dauern könne. MacDonald versucht jetzt, neue Einigungsverhandlungen einzuleiten.

Ein englischer Kompromißvorschlag?

Am Freitag begannen die englischen Vertreter ihre Verhandlungen mit den Juden. Am Montag sollen morgens und nachmittags Sitzungen abgehalten werden und zwar mit den Juden vormittags, mit den Arabern nachmittags. Mac Donald hofft, Ende kommender Woche einen englischen Kompromißvorschlag vorlegen zu können. In Konferenzkreisen wird der Plan eines Einbaues Palästinas in eine größere arabische Staatenkonföderation lebhaft besprochen. Man munkelt, daß eine solche umfassende Lösung des Problems, in die auch Syrien einbezogen werden soll, in der Absicht der arabischen Staatenvertreter und der englischen Regierung liege.

Die arabische Palästina-Delegation hat am Freitag eine sehr eindrucksvolle Erklärung an die englische Presse gegeben, in der darauf hingewiesen wird, daß die Araber nur das selbstverständliche Recht ihres Volkes auf Selbstverwaltung in ihrem eigenen Lande vertreten; sie wehren sich dagegen, daß man ihr Land mit Gewalt in eine nationale Heimstätte für ein anderes Volk umzuwandeln versuche. Dabei erinnerten die Araber an die verschiedenen Versprechungen Englands während und nach dem Kriege.

Die Trauerfeier für Deterding

Heimgang eines großen Freundes der Deutschen

DNB Dobbin (Mecklenburg), 10. Februar.

In der mit Tannengrün und rotem Stoff stimmungsvoll ausgeschlagenen Reitbahn fand Freitagmittag die offizielle Trauerfeier für Henry Deterding statt.

Auf schwarzem Podium stand der blumengeschmückte Sarg. Zwei seiner Leute hielten die Ehrenwache. Aus sechs roten Pylonen zu beiden Seiten des Podiums erstrahlte gedämpftes Licht. Den Hintergrund bildeten die Fahnen des Reiches und der Niederlande und Arrangements aus weißem Flieder.

Der Trauermarsch aus Beethovens „Eroica", gespielt vom städtischen Orchester Rostock, leitete die Trauerfeier ein. Zur selben Stunde fanden in allen Betrieben der deutschen Shell-Gesellschaft und wahrscheinlich auch in der ganzen Welt Gedenkfeiern für den großen Toten statt.

Landesbischof Schulz (Schwerin) würdigte in seiner Gedenkrede die Persönlichkeit Deterdings. Dieser habe mit der Kühnheit eines Napoleon und mit der Geisteskraft einen Cromwell gegen den Geist der Zersetzung und Entwürdigung allen Menschentums gekämpft, wie er im Weltbolschewismus wirke. Das Unrecht von Versailles habe ihn, den Mann des ausgesprochenen Rechtsgefühls, aufs tiefste verletzt. Die Wiedergutmachung sei ihm Voraussetzung für die Rettung der Welt vor Alljuda und dem Bolschewismus gewesen.

Der leitende Direktor der Royal Dutch Shell, Keßler, stellte Deterding als Vorbild für jeden schaffenden Menschen heraus. Mit ihm sei ein großer Niederländer dahingegangen. Deterding sei auch immer Ansporn für die Jugend gewesen. Der Redner sprach im Namen der Haager Direktion der Bataafschen Petroleum Maatschapij und als Vertreter des Generaldirektors De Kok.

Staatsrat Dr. Stauß (Berlin) würdigte Deterding als einen Mann, der auf das glücklichste große menschliche und geistige Gaben in sich vereinigt habe. Er sei einer der ersten Vorkämpfer gegen den Weltbolschewismus gewesen.

In Vertretung des Rektors der Universität Rostock nahm Prof. Dr. Brill Abschied von dem Freund deutschen Geisteslebens. Rechtsanwalt Dr. Plauert (Güstrow) wies für die Friedrich-Heinrich-Land-Stiftung, deren Gründer Deterding war, auf die Verbundenheit des Toten mit Mecklenburg hin.

Außerdem nahmen noch der Redakteur des holländischen Wochenblattes „De Waag", Wigersma, und für die Transport and Tradin Company Mstr. Agnew (London) das Wort.

Nach der Trauerfeier bewegte sich der Leichenzug durch den Gutspark zur Grabstätte im Dobbiner Gutspark. Hinter den Familienangehörigen schritt Reichsamtsleiter Hilgenfeldt, der Reichsstatthalter und Gauleiter Hildebrandt, Vertreter der Niederländischen Gesandtschaft, die Direktoren der Shell-Gruppe und der ihr befreundeten europäischen Gesellschaften. Freunde aus Deutschland und der ganzen Welt gaben dem Toten das letzte Geleit. Unter den Klängen des Niederländischen Liedes und der deutschen Nationalhymnen wurde der Sarg in die Gruft gesenkt.

Der Gruß des Führers

Jetzt trat Reichsamtsleiter Hilgenfeldt an die Gruft und sprach: „Im Namen und im Auftrage des Führers Adolf Hitler grüße ich in Dir, Heinrich Deterding, den großen Freund der Deutschen." Darauf legte er den prachtvollen Kranz des Führers nieder.

Offiziere der Luftwaffe übermittelten den letzten Gruß des Generalfeldmarschall Göring. Am Schluß der Beisetzung erklang aus dem Walde das Hallali der Jäger.

Der politische Tag

Dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt ist aus dem Munde eines Mannes eine deutliche Abfuhr zuteil geworden, der wohl kaum in dem Verdacht steht, „faschistisch" oder „nationalsozialistisch" beeinflußt zu sein. Der argentinische Staatspräsident Roberton M. Ortiz hat in einer Presse-Unterredung die Panikmache Roosevelts mit der eindeutigen Erklärung verurteilt, daß er nicht an eine Bedrohung glaube. Klipp und klar hat er alle Sensationsgerüchte, die von einer mittelbaren oder unmittelbaren Invasion Deutschlands oder Italiens und von der Durchdringung Argentiniens mit autoritären Gedanken sprechen, in das Land der Fabel verwiesen.

Roosevelts selbstgewählte Vorkämpfer-Rolle für ein „freies Amerika gegen den faschistischen Angreifer" hat demnach in Südamerika nicht jenes Echo gefunden, das sich der amerikanische Präsident zu seinem Ruhme gewünscht hat. Das Echo ist vielmehr genau gegenteilig. Präsident Ortiz scheut sich nämlich nicht, die Vereinigten Staaten darauf hinzuweisen, daß sie erst einmal selbst gegenüber der südamerikanischen Wirtschaft eine Haltung zeigen sollten, die weniger bestimmt sei von dem Profit als von dem Willen zur Zusammenarbeit. Diesen Willen der USA bedauert der argentinische Präsident als nicht vorhanden bezeichnen zu müssen.

Im Gegensatz zu der schlechten Zusammenarbeit zwischen argentinischer und nordamerikanischer Wirtschaft verweist der argentinische Staatspräsident auf die guten Erfahrungen mit dem deutschen Geschäftsmann. Die Beispiele, die der argentinische Präsident zur Kennzeichnung der profitkapitalistischen Behandlung argentinischer Waren und Ansprüche durch die USA anführte, sind wahrlich der beste Kommentar zu den schlecht geheuchelten „Besorgnissen" des Präsidenten Roosevelt.

Wenn Argentinien den deutschen Kaufmann und seine Gepflogenheiten heute vielleicht höher einschätzt als die unsauberen Sitten amerikanischer Börsenjobber, dann ist daran nicht die Form der in Deutschland herrschenden Staatsauffassung schuld, sondern dies ist eine ganz natürliche Auswirkung deutscher kaufmännischer Tüchtigkeit und Ehrlichkeit, der Roosevelt nichts anderes entgegenzusetzen hat, als einige täppische kriegerische Drohungen.

Aus der alten Zeit . . .

Um einen musikalischen Komödienabend

Nehmt es als einen Gruß aus der alten Zeit, an die wir mit Freude, zuweilen wohl auch — wenn die Sommernacht leise um Geländer und Gärten spielt oder wenn die erwachende Sonne der Frühe auf den Giebeln und Erkern eines kleinen Marktfleckens liegt — in stiller Wehmut zurückdenken. Das Theater bringe uns nicht nur die große Tragödie, das herzerfrischende Lustspiel, die beißende Satire, das aus den Tiefen aufquellende große Kunstwerk — wir lieben auch das Spiel, wo es problemlos ist, wo es uns in beschwingter Anmut gegenübertritt — lächelnd und heiter wie ein unbekümmertes Kind.

In ihm liegt oft mehr Lebensweisheit und Ernst als wir zu denken glauben: aus einem Füllhorn quellen Schmerz und Freude, nicht laut und lärmend, sondern in jener feineren Art, die sich in das Gefüge der Welt einordnet, nicht mehr scheinen will als sie ist und die doch einen Schatz darstellt, dessen Atmosphäre durchtränkt ist von dem sonnigen Leuchten eines goldenen Humors. Die Zeit der Romantik erweckt dieser Komödienabend des Nationaltheaters — nicht in allem die reinste Romantik, und doch von jenem Hauch beseelt, den sich der kunstliebende Mensch in Stunden der Rückbesinnung erträumt. Farbenfroh, beschwingt, sehnend und wie von fern her melodienerfüllt, öffnet sich die Welt in kammerspielhafter Komödiantenherrlichkeit. Die Postkutsche fährt wieder durch das Land, die Heimlichkeit erwacht, die Poesie lugt aus den bescheidensten Gegenständen. Die Kavaliere werden galant und die Damen kichern und schmücken sich für süße Amouren. Da ist auch die Macht der Töne mächtig über strenge Männerherzen und die Kunst ist die ungekrönte Königin aller schönen Stunden.

Es muß viel Arbeit in diesem Abend stecken. Denn es erscheint alles locker und leicht, wahrhaftig zum Spiel geworden, das sich aus reifem Wissen und Können gelöst hat. Mit Webers „Aufforderung zum Tanz" hebt es an. Die Berliozsche Instrumentierung für großes Orchester erschließt einen Klangreichtum, den Vera Donalies mit zwei Tanzgruppen in beschwingte, rauschende Bewegung überträgt. Um sie (der Herr) und Gabriele Loibl (die erste Tänzerin) wogt der Walzer, zaghaft zuerst, doch in fortwährender Steigerung, fast unirdisch, und doch niemals einer sinnfälligen Gegenwärtigkeit entbunden. Aus einer irgendwie gelösten Strenge, doch bewußtem Stilempfinden, huldigen die Tänzerinnen dem Werk des Komponisten, dem Geist des Abends, dem sie hier die Ouvertüre brachten.

In das 18. Jahrhundert, in die Welt des Klein-Fürstentums, führt Eugen d'Alberts musikalischer Einakter „Flauto solo", der nach einem kunstsinnigen und geistreichen Lustspiel Hans v. Wolzogens gestaltet wurde. Man meint den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. und seinen flötenspielenden Kronprinzen Fritz in den Gestalten des Fürsten Eberhard und des Prinzen Ferdinand wieder zu treffen. An ihrem Hofe weilen zwei Kapellmeister: der deutsche Pepusch und der italienische Emanuele, der eine ein Günstling des Fürsten, der andere vom sensibleren Prinzen bevorzugt. Pepusch schuf im Auftrag des Fürsten einen „Schweinekanon" für sechs Fagotte, der Prinz aber will ihn bei einem Musikfest zur allgemeinen Heiterkeit und zur Lächerlichmachung des Deutschen aufführen. Das ärgert Peppina, ein fesches Tiroler Madel und Pepuschs Liebste, die für denselben Abend zum Vortrag einer neuen Arie Emanueles verpflichtet ist. Sie verrät deshalb dem Fürsten den Plan, während Pepusch die Arie für die Flöte setzt und sie kontrapunktisch seinem Kanon einfügt. Am Abend zwingt der Fürst seinen Sohn, das flauto solo selbst zu blasen, was den vielfältigen Erfolg hat: der Prinz lernt die Fähigkeiten Pepuschs schätzen, der König die seines Sohnes und im Gesamten siegt die deutsche über die italienische Musik.

Es ist ein munteres Werk mit tieferem Sinn, das die Musik d'Alberts in eine spielerische mit leichter Komik durchmischte Atmosphäre hebt, durch die gesund und urtümlich immer wieder die „Tiroler" Klänge der herzhaften Peppina dringen. Gussa Heiken verleiht dieser Gestalt eine unsentimentale Frische, die überall erfreut; Christian Könker ist der eifrige, ernst um die Kunst ringende Pepusch, der am Schluß den unbestrittenen Erfolg davonträgt. Hans Scherer konnte in der Maske des väterlich-derben Fürsten ebenso wie Max Baltruschat als Prinz Ferdinand gefallen, Theo Lienhardt war der etwas aufgeplusterte, schlecht zu beschwichtigende Maestro Emanuele. Nicht nur die Leistung der Sänger, auch die gute Regie von Curt Becker-Huert, die Chöre unter Karl Klauß und die sichere Stabführung Hollreisers sicherten dem Werk einen schönen Erfolg.

Die Welt des Biedermeier beherrscht das „Spitzwegmärchen", ein phantastisches Spiel", wie Ernst Hohenstatter sein Werk nennt, zu dem Hans Grimm eine gefällige, ausdrucksvolle und gut instrumentierte Musik schrieb. Dem Ganzen fehlt wohl die einheitliche, logische Handlung, dafür ist der Phantasie weitester Spielraum gegeben, die uns den jungen Spitzweg als Apothekerlehrling in seinen verschiedensten Erlebnissen und Gesichten zeigt, bis er die Staffelei unter den Arm nimmt, von seiner Clara scheidet und fürderhin nur der Kunst zu dienen gewillt ist. In diesem Spiel in drei Bildern bleibt der Regisseurin Vera Donalies weite freie Hand: sie gestaltet die Handlung, die sehr auf schauspielerische, pantomimische Darstellung abgestimmt ist und in die sich nur vereinzelt geschlossene Tänze fügen, mit liebevoller Einfühlung gerade in die kleinsten, malerischen Szenen. Phantastisch und dankbar in der Ausdeutung ist das Mittelstück, da der Hexenmeister dem jungen Spitzweg das Zaubern lehrt und das Gespenst aus dem Hamster, der Mondsüchtige, der Drache, der geckenhafte Maître corbeau heraufbeschworen werden. Den Höhepunkt aber bildet in seiner wundervollen szenischen Ausmalung das dritte Bild: „Das ist Deine Welt", in dem die Gassen reden, die Erker und Giebel, der Brunnen und die Menschen von der Jugend bis zum Alter in all ihrem idyllischen Frieden. Da treten so reizende Spitzweggestalten auf wie der Bäckerjunge, die Schildwache, der Korporal, der Husar, der Briefträger, Straßensänger und Straßensängerin, ein Drehorgelmann, Wäscherinnen, Soldaten und was alles sonst noch einen im Sonnenschein liegenden Marktflecken der „guten alten Zeit" bevölkert. Eine Welt zwischen Wirklichkeit und Märchen. Ausgezeichnet ließ sich hierbei Ferdinand Eberhart (aus Kassel) in der Rolle Spitzwegs an, reizend auch in ihrer Schlichtheit und stillen Beseeltheit Gabriele Loibl als Clara, ganz hervorragend aber in einer ausgeprägten Figur Fritz Bartling als Dr. Pettenkofer und Hexenmeister. Die andern alle anzuführen würde zu weit führen. Sie mögen sich mit einem Gesamtlob begnügen, in das auch Heinrich Hollreiser, der beide Tanzwerke mit dem Nationaltheaterorchester begleitete, eingeschlossen sei.

Der Abend wurde für alle Beteiligten, vor allem für die Tanzgruppe, ein schöner Erfolg.

Helmut Schulz

Deutsche Musik im Ausland

Franz von Hoeßlin leitete an der Budapester Oper einige Aufführungen von Wagners „Tristan und Isolde". Vom 13. bis 25. Februar wird der Künstler bei den Richard-Wagner-Festspielen in Bordeaux dirigieren.

Säuberung des italienischen Büchermarktes. Die italienischen Verleger haben dem Ausschuß zur Säuberung des italienischen Büchermarktes mitgeteilt, daß sie von sich aus insgesamt 900 Werke als im Zeitalter des Faschismus nicht mehr zeitgemäß zum Einstampfen zurückgezogen haben. Gleichzeitig hat der unter dem Vorsitz des Ministers für Volksbildung, Alfieri, tagende Ausschuß die Zurückziehung einer großen Gruppe von Werken beschlossen, die gemessen an den geschichtlichen, geistigen und moralischen Werten des Faschismus als schädlich anzusehen sind. Zur Fortsetzung seiner Arbeiten tritt der Ausschuß anfangs März wieder zusammen.

MARCHIVUM

Wie die Anderen ihre Kolonien erwarben

Tatsachenbericht von Wolfgang Hoffmann-Harnisch

6. Fortsetzung

Der Soldat Clive

Hier wird er Soldat. Er bekommt einen ganzen Rock auf den Leib und braucht nicht mehr um Essen und Trinken zu sorgen. Zähneknirschend vernimmt er die Kunde von der Schlacht bei St. Thome. Zähneknirschend sieht er mit an, daß sich seine Landsleute noch immer nicht zu Taten aufraffen können.

Da eines Tages wirft ein Schiff aus London Anker auf der Reede vor dem Fort. Major Lawerence, der dicke Lawerence, der sich als einer der fähigsten Offiziere Englands einen Namen gemacht hat, tritt an die Spitze der Garnison. Er geht zum Angriff auf Ponditscherri über. Als einer seiner tüchtigsten Soldaten erweist sich Robert Clive. Aber trotz der Heldentaten, die der junge Mann verrichtet, trotz des dicken Majors überlegener Feldherrnkunst gelingt es den schwachen englischen Kräften nicht, Ponditscherri zu erobern. Als die Regenzeit einsetzt und sich die Ebenen des Carnatic in Seen und Sümpfe verwandeln, müssen die Engländer nach Fort David zurückmarschieren.

Dupleix triumphiert. Er hat angesichts der indischen Fürsten zum zweiten Male die Uebermacht Frankreichs bewiesen. Eine Siegesfeier wird veranstaltet, Boten eilen zum Nawab von Carnatic, zum Vizekönig nach Dekan, zum Großmogul nach Delhi und geben großsprecherische Schilderungen von einem neuen gewaltigen Sieg des Herrn Dupleix.

Um das Glück vollkommen zu machen, erscheint ein Abgesandter aus Versailles mit der Nachricht, daß zu Aachen Friede geschlossen worden ist.

„Die Engländer spielen keine Rolle mehr in Indien", ruft Herr Dupleix dem Botschafter seines Königs voller Stolz zu. „Ich habe Madras erobert und zu einer starken Festung ausgebaut. Nach dem Kaiser in Delhi gibt es keinen Mann in Indien, der mächtiger wäre als ich..."

„Jawohl, Herr Dupleix, aber Sie haben das Völkerrecht verletzt, einen Vertrag gebrochen, haben Schande über Frankreich gebracht. Madras muß den Engländern zurückgegeben werden", antwortet der Gesandte.

Herr Dupleix will toben. Da aber spricht der Vertreter des Königs weiter: „Wenn Sie den Befehl Seiner Majestät ausführen und keine Schwierigkeiten machen, wenn Sie der Welt gegenüber die Schuld an diesem Bruch des Völkerrechts auf sich nehmen und dadurch Frankreichs Ehre wieder herstellen..."

„...ich denke nicht daran!"

„...so habe ich die Ehre, Ihnen Ihre Ernennung zum Marquis zu überbringen."

Das ist etwas anderes. Unter diesen Umständen läßt Herr Dupleix mit sich reden.

Der neugebackene Marquis ist auf der Höhe seines Ruhmes angekommen.

Er ahnt nicht, daß ein Jüngling, der arbeitslos und als abgemusterter Soldat auf den Wällen des Fort David spaziert, im Begriff ist, ihn von seiner Höhe herunterzustoßen.

Clive wartet. Es gelingt dem Fünfundzwanzigjährigen, eine Stellung als Proviantmeister zu erhalten. Damit ist er rehabilitiert und in die Lage versetzt, sich anständig ernähren zu können. Kaum ist er zu Atem gekommen, so hebt er seinen Blick über die Warenlager und Geldsummen, die ihm anvertraut sind, und richtet ihn auf höhere Ziele.

Zwischen England und Frankreich herrscht Friede. Es darf keine Kampfhandlung mehr vorgenommen werden. Aber der Krieg geht weiter. Der schlaue Herr Marquis Dupleix und seine noch schlauere Gattin haben ja den Weg gefunden, auf dem man Indien in Besitz nehmen kann, ohne den Engländern unmittelbar entgegentreten zu müssen: Sie fahren fort, Prätendenten aufzustellen und gegen englandfreundliche Fürsten ins Feld zu schicken. Gerade wird um die Festung Tritschinopoli gekämpft. Fällt Tritschinopoli, so sind die letzten Bundesgenossen Englands vernichtet und es wird alsdann ein Leichtes sein, die gewaltige Uebermacht aller Fürsten gegen Madras zu mobilisieren, und dies, ohne daß der famose Herr Dupleix im geringsten in Erscheinung zu treten braucht.

Da reift in Clives Kopf ein unerhörter Plan: Vor Britschinopoli stehen überlegene Kräfte des Feindes. Es kann nicht gelingen, sie durch einen Angriff zu vertreiben. Aber man kann sie weglocken, indem man auf die Hauptstadt von Carnatic, auf die Festung Arcot, marschiert. Die Einnahme von Arcot wird die Befreiung von Tritschinopoli bedeuten...

Die Herren Gouverneure und Leiter der englischen Kompanie schütteln die Köpfe über einen so geradezu selbstmörderischen Plan. Arcot ist stark befestigt, ist von Zehntausenden indischer Soldaten besetzt. Die Engländer verfügen über zweihundert Mann regulärer Truppen und dreihundert Sipoys. Und sie haben keinen Feldherrn, denn Lawrence ist inzwischen wieder nach England zurückgekehrt.

„Ich bin es, der ins Feld zieht, meine Herren", spricht Clive im Rat von Madras, „ich bin es, der sein Leben, seine Gesundheit, seine Stellung aufs Spiel setzt. Keiner von ihnen braucht Madras zu verlassen. Sie alle können Ihrem Handel ungestört nachgehen. Ich brauche nur Ihre Zustimmung..."

„Sie wollen Feldherr spielen", entgegnen die Ratsherren, „Sie sind kein Soldat, junger Mann."

„Würden Sie mir größeres Vertrauen schenken, wenn Sie Epauletten an meinen Schultern sähen?"

„Bis jetzt erkannte man den Soldaten an der Uniform", lautet die mißmutige Antwort.

Da erhebt sich der Gouverneur: „Ich befördere Sie zum Kapitän, Herr Clive. Ihr Plan ist klug. Gelingt die Ausführung, so wird die eiserne Klammer, die Herr Dupleix um uns gelegt hat, endlich gesprengt. Mißlingt er..."

„...so ist England in Indien verloren!" fällt der Chor der Ratsherren ein.

„Wenn ich geschlagen werde", ruft Clive, „so ist England verloren. Wenn ich aber nicht gegen Arcot marschiere, so ist England gleichfalls verloren."

Das Argument ist unwiderleglich. Clive marschiert.

Ein seltsames Ehrenspalier

Als Lady Lintlithgow, die Gattin des Vizekönigs von Indien, in Kalkutta eine Blindenschule besuchte, bildeten junge Pfadfinder der Blindenschule mit Bambusstöcken dieses Ehrenspalier. (Archivbild 2)

Ein mörderischer Marsch - Arcot fällt

Durch Dschungeln geht es, über Berge und durch Sümpfe. Nachts hallt das Brüllen der Tiger über das Lager und das Heulen der Schakale erschüttert die Luft. Schlangen rascheln um die Zelte, aus dem Palmenstroh der Lagerstätten kriechen Skorpione, Moskitos peinigen die Schlafenden. Aber Clive hält aus. „Marschieren! marschieren!" ruft er ununterbrochen.

Als die Zinnen Arcots auftauchen, verdunkelt sich der Himmel. Ein Gewitter bricht los, wie in Wasserfällen stürzt der Regen über die marschierende Kolonne nieder.

„Marschieren! marschieren!" schreit Clive, und er treibt seine Soldaten weiter, unberührt vom Toben des Elementes.

Als sich die Truppe den Toren der Stadt nähert, fliehen die Wachen vor der heranstampfenden Kolonne.

„Fremde weiße Teufel kommen heran!" schreien die Inder, sie trotzen dem Zorne des Himmels, und der Himmel zerschmettert sie nicht!"

Clive marschiert in die Stadt, ohne auf Widerstand zu stoßen. Er nimmt die Zitadelle in Besitz und läßt den Union Jack auf dem höchsten Turme aufziehen.

„Mit den Beinen haben wir die Festung erobert, mit den Spaten müssen wir sie verteidigen", spricht Clive zu seinen Soldaten.

Es dauert nicht lange, so stehen zehntausend Feinde vor den Wällen von Arcot, um die Engländer daraus zu vertreiben. Darunter ein französisches Kontingent.

Sieben Wochen dauert die Belagerung. Furchtbar sind die Leiden der Verteidiger. Der Proviant geht zu Ende. Seuchen lichten die Reihen. Binnen kurzem sterben achtzig Engländer und hundert Sipoys. Mit dreihundertzwanzig Mann hält Clive aus. Als es zum Generalangriff kommt, eröffnet er ein Schnellfeuer. Ein Schnellfeuer, das hat man bis dahin nicht gekannt. Clive hat, die Feuerkraft zu verstärken, einen Ausweg gefunden: hinter jedem Infanteristen steht ein Eingeborener und ladet eine zweite Muskete, während der Schütze schießt. Der Angriff der zehntausend Krieger wird abgeschlagen. Am fünfzigsten Tage der Verteidigung langt Hilfe an. Die Herren in Madras haben Vernunft angenommen, haben einen Schwarm von sechstausend Maharatten, der halb aus Soldaten, halb aus Räubern besteht, gedungen und zum Entsatz Clives entsandt. Die Belagerer müssen sich zurückziehen.

Das Blättchen wendet sich

Clive ist mit einem Schlage ein berühmter und gefürchteter Mann in Indien geworden. Der Zauber, den Dupleix ausgeübt hat, ist gebrochen. Die Engländer raffen sich aus ihrer Untätigkeit auf. Major Lawrence, der zurückgekehrt ist, übernimmt den Oberbefehl. Der sonst so eigensinnige und widerspenstige Clive zögert nicht, sich dem erfahrenen Führer unterzuordnen.

Die Engländer sind in der Folge siegreich. Sie entsetzen Tritschinopoli und beginnen alsbald das Spiel, welches bis dahin Herr Dupleix so meisterhaft gespielt hat, zu erlernen. Jetzt sind sie es, die überall englandfreundlichen Inderfürsten den Weg zu den wichtigsten Thronen bahnen.

Herr Dupleix kämpft verzweifelt. Da ihm Paris weitere Hilfe versagt, und weder Truppen noch Geld zur Verfügung stellt, sieht er sich gezwungen, sein Privatvermögen, das er infolge seiner vormaligen Siege aufhäufen konnte, zu verschwenden. Er nimmt Kredite in Anspruch, verschafft sich immer wieder neue Vollmachten von Delhi, bringt immer neue Fürsten gegen die Engländer auf. Aber alles ist vergeblich.

Der siegreiche Clive, der nun zu einem Politiker ersten Ranges herangereift ist, erweist sich als kühner, entschlossener und geschickter Mann. In dem Maße, in dem die britische Macht wächst, verfällt die französische.

Der Marquis Dupleix ist nichts als Politiker. Robert Clive aber ist außerdem Krieger, Soldat, Feldherr.

Die beiden Indien-Kämpfer daheim

Ungefähr zu der gleichen Zeit sind Dupleix und Clive in Europa, der eine in Paris, der andere in London.

Der Marquis Dupleix ist abgesetzt worden. Ohne einen Pfennig in der Tasche und ohne einen anderen Besitz als ein Köfferchen, worin sich zwei kostbare mit Brillanten überladene Kronen befinden, machen sich Joseph François und Jan-Begum auf den Weg nach Versailles. Diese beaux restes sollen ihnen die Türen zum Audienzsaal des Königs und den Weg in eine bessere Zukunft öffnen.

Seine Majestät geruht, das Geschenk gnädig entgegenzunehmen, im übrigen aber will König Ludwig XV. nichts von dem Mann wissen, der da behauptet, er habe den Schlüssel zum Kaiserreich Indien in der Tasche.

In einer Dachkammer beschließt Jan-Begum ihr Leben. Der Marquis geistert noch jahrelang durch die Vorzimmer, „Frankreich wäre unbesieglich in Indien, wenn es hinter mir stünde, weil England hinter seinen Männern steht", pflegt er zu sagen. Aber die großen Herren zucken die Achseln und lachen ihn aus.

Als die Kunde des Herrn Dupleix' Tod nach Indien kommt, schreibt der gelehrte Historiker Tebulle Hamond: „Was denken sich die Franzosen eigentlich? — so fragen unsere Nawabs. Die Franzosen haben Herrn Dupleix weggeschickt und dadurch ihre Ehre und ihren Besitz eingebüßt. Mit den Nachfolgern des Marquis können wir nicht verhandeln, denn sie verstehen unsere Angelegenheiten nicht, wie Herr Dupleix sie verstanden hat. Jetzt sieht man's: Die Franzosen sind weder so mächtig, noch so großmütig, wie sie uns glauben machen wollen. Die Engländer haben die Oberhand, also müssen wir Inder uns mit den Engländern gut stellen."

Als ein lebendiges Denkmal hat der Marquis Dupleix die Kolonnen braunhäutiger Soldaten hinterlassen, die, seit er sie geschaffen, in allen Provinzen Indiens marschieren. Wenn auch längst nicht mehr mit Frankreich! Denn darin ist Clive Dupleix' Schüler: Er setzt sich unermüdlich für den Gedanken ein, indische Soldaten in Indien zu verwenden. Er bringt sein ganzes Leben hindurch den Sipoys besondere Liebe entgegen, und seine braunen Soldaten hängen womöglich mit noch größerer Treue und Verehrung an ihm, als seine Weißen.

Robert Clive, der sich inzwischen verheiratet hat, erlebt zwei Jahre höchsten Glückes in London. Der achtundzwanzigjährige Bob wird empfangen, wie die Sieger großer Schlachten empfangen werden. Das Volk begrüßt ihn mit Jubel, die Presse widmet ihm hymnische Artikel, die Ostindien-Kompanie gibt ihm ein Diner, bei dem ihm ein mit Brillanten besetztes Schwert überreicht wird „im Werte von fünfhundert Pfund", wie die Zeitungen berichten.

Bob erklärt, das Geschenk nur annehmen zu können, wenn seinem Freund Lawrence dieselbe Ehrung zuteil werde.

In der Folge wird Clive von einflußreichen Lords beredt, sich zur Unterhauswahl zu stellen. Der Sieger von Arcot ist populär genug, um die nötige Stimmenzahl zu erhalten. Sein Gastspiel im Unterhaus ist nur kurz, er gerät in das Getriebe der Parteipolitik, die Gegner zetteln eine Intrige an, und schließlich erklärt ein Sonderausschuß Clives Wahl für nichtig. Das Mandat, ein gutes Teil Ansehen und das Geld, das Clive für den Wahlfeldzug aufgewendet hat, sind verloren.

Schließlich muß er froh sein, nach Indien zurückkehren zu dürfen.

(Fortsetzung folgt)

Heute erwacht Indien wieder

Der Nachfolger Ghandis in der Führung der Indischen Kongreßpartei hat die allzu luftige Kleidung seines Vorgängers bereits abgelegt. Trotzdem ist der alte Kampfgeist in ihm lebendig.

Bei quälenden Schmerzen

hilft Ihnen **Germosan,** ein seit Jahren erprobtes, rasch wirkendes Mittel gegen Kopfweh und Neuralgien aller Art. Die einzelnen Bestandteile von Germosan ergänzen und steigern sich gegenseitig. Germosan ermüdet nicht und hat keine Nebenwirkung auf Herz und Magen. Begeisterte Dankschreiben.

In allen Apotheken zum Preise von RM —.41 und 1.14.

MARCHIVUM

Beileid des Führers

zum Ableben des Papstes

DNB Berlin, 10. Februar.

Aus Anlaß des Ablebens des Papstes Pius XI. ließ der Führer durch den Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner dem Apostolischen Nuntius Monsignore Orsenigo sein Beileid aussprechen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop begab sich in Begleitung des Chefs des Protokolls, Gesandten Freiherrn v. Dörnberg, in die Apostolische Nuntiatur und sprach dem Apostolischen Nuntius seine und der Reichsregierung Anteilnahme zum Ableben des Papstes Pius XI. aus.

Die Präsidialkanzlei, die Reichskanzlei, das Auswärtige Amt und der Reichstag haben heute in der üblichen Weise halbmast geflaggt.

Kommandeure des Heeres beim Führer

Berlin, 10. Febr. (HB-Funk)

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sprach am Freitag im großen Sitzungssaal der Krolloper zu den Gruppenkommandeuren des Heeres über Aufgaben und Pflichten des Offiziers im nationalsozialistischen Staat.

Im Anschluß an die Rede waren die Offiziere Gäste des Führers in der neuen Reichskanzlei.

Der Führer verleiht Professor Trunk die Goethe-Medaille

Berlin, 11. Febr. (HB-Funk)

Der Führer hat dem Präsidenten der staatlichen Akademie der Tonkunst in München, Professor Richard Trunk in München, anläßlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Musikleben die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Hoare zur Kolonialfrage

London, 10. Febr. (HB-Funk)

Innenminister Hoare ging in einer Rede, die er am Freijagabend in Plymouth hielt, auf das Kolonialproblem ein. Wenn die Rohstofffrage, so erklärte er, in Zukunft zu Meinungsverschiedenheiten führen sollte, so bestehe nicht der geringste Grund, warum diese Frage nicht auf dem Verhandlungswege gelöst werden könne. Zum Münchener Abkommen sagte Hoare, er sei heute ebenso sicher wie er es im vergangenen September gewesen sei, daß das britische Empire nicht in einen Krieg gehen könne, um drei Millionen Deutsche daran zu hindern, sich mit ihren Landsleuten zu vereinigen.

Chamberlains Bemühungen zeigten seine Entschlossenheit, den Frieden der Welt aufrecht zu erhalten. Diesen Sinn habe auch Chamberlains letzte Unterhauserklärung über die englisch-französische Interessengemeinschaft. Ebenso notwendig sei es aber auch, England stark zu machen; denn wenn das britische Empire etwa einmal zusammengebrochen sei, dann würde die größte Hoffnung auf internationalen Frieden gegebenenfalls für Jahrhunderte zerstört sein.

Todesurteile in Klausenburg

59 Mitglieder der ehemaligen „Eisernen Garde" abgeurteilt

DNB Bukarest, 10. Februar.

In dem großen politischen Prozeß gegen 59 Mitglieder der ehemaligen „Eisernen Garde" fällte das Klausenburger Militärgericht heute mittag das Urteil. Der 24jährige Student Aurel Dascaleanu und der 22jährige Ion Pop wurden zum Tode verurteilt, der Student Atofani, der mit den beiden zuerst Genannten zusammen der geistige Urheber des im letzten November erfolgten Anschlags auf den Rektor der Klausenburger Universität war, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Weitere 34 Angeklagte erhielten Gefängnis- oder Kerkerstrafen von einem Monat bis zu zwölf Jahren. Elf Angeklagte wurden zu Geldstrafen verurteilt und weitere elf freigesprochen.

Die Urteilsbegründung liegt zur Stunde in Bukarest noch nicht vor.

Die Verurteilung erfolgte wegen versuchten politischen Mordes auf Grund der neuen Verfassung vom Februar 1938, die dem Ministerrat das Recht verleiht, für politische Anschläge auf begrenzte Zeit die Todesstrafe einzuführen, was im Mai vorigen Jahres für ein Jahr erfolgte.

Bei dem Anschlag auf den Rektor der Klausenburger Universität Stefanescu-Goanga wurde bekanntlich der Rektor schwer verletzt und ein ihn begleitender Polizeiagent getötet. Die beiden Studenten, die den Anschlag tatsächlich ausgeführt hatten, wurden zu schwerem Kerker verurteilt, und zwar Dumitru Utza zu zwölf und Andritzoi zu sieben Jahren.

Die Verurteilung der übrigen Angeklagten, unter denen sich Vertreter aller Bevölkerungsschichten finden, erfolgte wegen Herabsetzung der nationalen Symbole, wegen Bombenanschlägen auf öffentliche Gebäude und Anstiftung zum Aufruhr.

2000 Frauen im Schneesturm

Arbeitslosenelend in La Guardias Verwaltung

DNB Neuyork, 10. Februar.

Wie groß die Arbeitslosigkeit in den mit Glücksgütern aller Art so reich gesegneten Vereinigten Staaten ist, beweist ein Vorfall, der sich hier vor einer Artilleriekaserne ereignete. Er ist erschütternd, aber typisch für die hiesigen Verhältnisse.

Von der Stadtverwaltung waren zwölf Stellen als schlechtbezahlte Gehilfinnen für ein Gesundheitsamt ausgeschrieben worden. Auf diese Anzeige hin bewarben sich nicht weniger als 4200 Frauen (!) Ueber 2000 von ihnen erschienen persönlich vor der Kaserne, wo sich die Bewerberinnen einzufinden hatten, und zwar schon einen Tag vorher, um das Oeffnen der Türen ja nicht zu verpassen.

Im Verlaufe der Nacht kam es infolge der großen Kälte und eines heftigen Schneesturmes zu unbeschreiblichen Szenen. Zahllose Frauen mußten von der Sanitätskolonne infolge von Erfrierungserscheinungen und Erschöpfung vom Platze getragen werden. Viele Frauen wurden, da sie seit vielen Stunden nichts mehr gegessen hatten, ohnmächtig. Schließlich wurden dann aber doch nur zwölf Frauen eingestellt.

Die Stadtverwaltung des Herrn La Guardia hat bei der ganzen traurigen Angelegenheit übrigens noch ein Geschäft insofern gemacht, als nämlich sämtlichen Antragstellerinnen ein Viertel Dollar für Gebühren usw. abgeknöpft wurden, obwohl von vornherein feststand, daß nur zwölf Frauen angestellt werden konnten.

Deutsche Sportflieger in Kapstadt

DNB Kapstadt, 10. Februar.

In Kapstadt traf am Freitag um 15 Uhr das deutsche Flugzeug FH 104 mit Oberleutnant Kaldrack, Oberleutnant Balthasar und Feldwebel Anhäuser ein. Der Sportflug des Aeroklubs von Deutschland führte über die ostafrikanische Küste zum Kap und zurück über die Westküste. Nach Zwischenlandungen in Johannesburg und Bloemfontaine führte der Flug am Freitag in drei Stunden von Bloemfontaine nach Kapstadt. Die deutsche Kolonie bereitete den Fliegern ein herzliches Willkommen.

„Arado 79" in Madras abgestürzt

Oberleutnant Pulkowsky tödlich verunglückt

DNB Berlin, 10. Februar.

Auf seinem Rückflug von Australien ist der deutsche Flieger Oberleutnant Pulkowsky Donnerstagmittag in Madras (Vorderindien) während eines Vorführungsfluges tödlich verunglückt. Ein an Bord befindlicher indischer Fluggast kam ebenfalls ums Leben. Die Ursache des Absturzes ist zur Zeit noch nicht einwandfrei geklärt, da die vorliegenden Augenzeugenberichte einander widersprechen. Der Unfall ist wahrscheinlich auf Berührung eines Hindernisses zurückzuführen.

Oberleutnant Pulkowsky hatte zusammen mit Leutnant Jennet, der an dem Vorführungsflug in Madras nicht teilnahm, mit dem Reiseflugzeug „Arado 79" einen Fernflug nach Australien durchgeführt, über den wir seinerzeit ausführlich berichteten. Hierbei stellte die Besatzung auf der Strecke Bengasi (Nordafrika) — Gaja (Hinderindien) mit einer Flugstrecke von 6 400 Kilometern einen neuen internationalen Langstreckenrekord für Leichtflugzeuge auf. Ueber vier Erdteile führte der Flug, zunächst nach Australien und von hier über Manila, Sumatra, Bangkok, Kalkutta nach Madras. Annähernd 40 000 Kilometer legte die Besatzung mit ihrem Flugzeug ohne jeden Zwischenfall zurück und überwand alle Schwierigkeiten des Klimas und der Wetterlage, eine sowohl für das Flugzeug als auch für die Besatzung hervorragende Leistung.

Wie in vielen anderen Städten, so startete Oberleutnant Pulkowsky auch in Madras, um das neue deutsche Reiseflugzeug vorzuführen. Hierbei ereilte ihn das tragische Geschick. Für die deutsche Luftfahrt bedeutet der Tod dieses jungen Fliegers, der durch seinen Afrikaflug im vorigen Jahr und insbesondere durch seinen jetzigen Fernflug nach Australien sein großes fliegerisches Können bewiesen hat, einen schweren Verlust.

Drei Korps auf Küstenwacht

Dr. v. L. Rom, 10. Febr. (Eig. Drahtber.)

Der Kriegsberichterstatter des „Popolo d'Italia" meldet vom katalonischen Kriegsschauplatz, daß General Franco mit der Grenzwache gegen Frankreich gegenwärtig drei nationale Armeekorps, und zwar das Navarra-Korps, das Korps Maestrazgo und das Korps von Urgel beauftragt hat.

Auf Befehl General Francos werden das Korps der italienischen Freiwilligen, das marokkanische Korps sowie das Aragon-Korps zurückgezogen, die andere Aufgaben zugewiesen erhalten haben.

Lister-Brigade brachte sich in Sicherheit

DNB Paris, 10. Februar.

Die geflohene rote Lister-Brigade ist in den ersten Morgenstunden vollzählig in Banyuls eingetroffen. Sie kam über die Gebirge und wurde ins Konzentrationslager von Argeles dirigiert. General Modesto hat sich in Cerbere den französischen Behörden gestellt

In Kürze

Der Führer hat dem König von Aegypten zum Geburtstage seine Glückwünsche übermittelt.

*

Der polnische Sejm beging mit einer Festsitzung den 20. Jahrestag seiner Errichtung durch Marschall Pilsudski.

*

Am 10. Februar ist der am 29. Januar 1905 geborene Walter Cornehl aus Magdeburg-Sudenburg hingerichtet worden, der durch Urteil des Schwurgerichts Erfurt vom 6. Dezember 1938 zum Tod verurteilt worden ist. Cornehl, ein vielfach vorbestrafter Berufsverbrecher, hat bei einem seiner zahlreichen, unter Mitführung von Schußwaffen verübten Einbrüche den 23 Jahre alten Schuhmachergesellen Otto Ehrhardt durch zwei Pistolenschüsse ermordet.

Die Feste des Lebens und des Theaters im Barock

Zu den fesselndsten Kapiteln nicht nur im barocken Zeitalter, sondern in der deutschen Kultur- und Theatergeschichte überhaupt, gehören zweifellos die Festveranstaltungen und das Theater. Der barocke Mensch wollte sein Leben überschäumend und die innersten Gefühle und Regungen im hellen Licht der Außenwelt leben — dies ermöglichten ihm Spiel und Fest, die er zum Diener alles Schnellebigen machte.

Der in weitesten Kreisen bekannte Theaterwissenschaftlicher Prof. Dr. Carl Niessen vom Institut für Theaterwissenschaft an der Universität Köln, sprach innerhalb der Vortragsreihe „Deutscher Barock" beweglich und allgemein zugänglich über das in unserer Ueberschrift angegebene Thema und gab ein ziemlich abgerundetes Bild vom Theater- und Festleben jener Epoche.

Nicht die Architektur ist im Barock die künstlerische Grundkraft gewesen — betonte der Redner und hielt damit jene (von sich aus gesehene irrige) Meinung mutig im Zügel, sondern das Theater. Denn die Baukunst erhält ihre Bedeutung und ihren Glanz wahrscheinlich erst durch handlungsmäßige Geschehnisse innerhalb ihrer Planungen. Es wird wohl so sein, daß Architektur und Spiel schwer voneinander zu trennen sind; denn beide bedingen einander und keines kann in den seltensten Fällen eine dem höchsten Zweck dienende Eigenlebigkeit führen.

Dr. Niessen hatte vor allem die Entwicklung und den Sinn der barocken Theater- und Festkultur umrissen. Wie in der Baukunst und Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts, sind auch hier fremde Einflüsse festzustellen: Italien und Frankreich stehen im Vordergrund. Die erste Spieloper tritt in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf den Plan; sechzig Jahre später etwa als in Italien. Aber in einem raschen Tempo geht die Entwicklung weiter und bald darauf ist die italienische Opernkunst überflügelt. An allen Städten Deutschlands bilden sich Opernheater heraus, auch in der Kurpfalz — in Heidelberg — wird gespielt.

Langsamer entwickelte sich das Schauspiel, das mit der Zeit ihren anfänglichen kirchlichen Inhalt verloren und — ähnlich wie die Oper — einen mehr mythologisch-allegorischen Charakter angenommen hatte.

Das Theater mußte vor allem den egoistischen Genüssen und Freuden der Hofgesellschaft gerecht werden. Es gab fast nichts auf der Erde, das nicht theatralisch, in bizzaren Formen oft, vorgestellt wurde; denn man sah im Spiegel alles Lebendigen, eine „Maske der Erde". Das Theater also war Festveranstaltung zugleich.

Ein mit sicherer Kenntnis ausgewähltes Lichtbildermaterial unterstützte das erklärende und deutende Wort des Vortragenden wesentlich. Alte Stiche und Zeichnungen ließen auch die Entwicklung der Bühnengestaltung und -technik deutlich werden. Italien ist wegweisend und die florentinische Dekoration ist vorbildlich und strahlt auch nach Frankreich hinüber, dessen Hauptstadt und Kulturzentrum des Landes hauptsächlich von dem „großen Hexenmeister" Torello erobert wurde.

Auch hier wurde es wieder klar, daß der „deutsche" Barock schwer unter den fremdländischen Ausstrahlungen zu leiden hatte und nur von Zeit zu Zeit rein deutsche Stile und Formen aufweist.

Lubka Kolessa

im dritten Meisterklavierabend

Nach einer sehr langen Reihe von Jahren ist die polnische Pianistin Lubka Kolessa, die schon als Kind das Publik im der europäischen Konzertsäle begeisterte, wiederum zu einem Klavierabend in Mannheim eingekehrt. In der dazwischenliegenden Zeit haben Lautsprecher und Zeitung gelegentliche Kunde von ihr gegeben. In diesen Jahren, die zwischen Mädchenalter und Frauentum liegen, hat sich jetzt ihre künstlerische Eigenart voll ausprägen und entfalten können. Heute steht sie vor uns als eine der größten Künstlerinnen auf dem Gebiet des Klavierspiels in Bezug auf technische Beherrschung und geistige Durchdringung des notenbildlichen Rohmaterials. Vorläufig schließt sie die Reihe der großen polnischen, im Ausland berühmt gewordenen Pianisten als jüngstes Glied der drei verschiedene Generationen bezeichnenden Reihe Paderewsky — Koczalski — Kolessa ab.

Ihre künstlerischen Kraftreserven genügen vollauf, um dieses große Erbe unangefochten zu verwalten. Sie ist eine von jenen starken Künstlerpersönlichkeiten, die schon bei einem einzeln angeschlagenen Ton zum Aufhorchen zwingen. Dafür lieferte die Wiedergabe der Stradalschen Klavierbearbeitung der d-moll-Orgeltokkata mit Fuge von Antonio Vivaldi einen gültigen Beweis. Hier vermochte die Spielerin den musikalischen Ablauf trotz auch in allen Einzelheiten ungemein fesselnden Vortrags (mit zum Teil sogar ausgesprochen romantischen Klangvorstellungen) unter Einsatz großer Gestaltungsenergien voranzutreiben. In der zweiten C-dur-Sonate W. A. Mozarts ließ sie hinter allem glitzernden Filigran, hinter aller graziösen Liebenswürdigkeit, hinter allem sprühendem Temperament den bedeutungsvollen Ernst dieser Tonsprache durchschimmern. Der hier besonders auffallende Hang zu eigenwilliger Behandlung des agogischen Pulsschlags steht unter Kontrolle eines hellsichtigen Kunstverstandes, der alles unter die Gesetze einer persönlichen und dennoch im Gesamtbetracht allgemeingültigen Logik zwingt. Nach wesentlich anderer Richtung ließ die Darbietung der Brahmsschen Händelvariationen die künstlerische Legitimation der Künstlerin erkennen. Unter Einsatz bemerkenswerter rhythmischer Energien und bei meisterlicher Sicherheit in technischen Dingen gab sie dem meist ohne Wiederholungen gespielten Werk eine von erlesenem Geschmack geläuterte und von starkem Empfinden durchglühte Wiedergabe. Sie versteht die seltene Kunst, Wichtiges hervorzuheben ohne allzu starke Abdämpfung des Hintergrundes. Mit demonstrativer Bedeutung erfüllte sie die Augmentationen des Schlußfugenthemas. Den Gesamteindruck vervollständigten die Chopinvorträge der Pianistin. Während die starke Beteiligung der eigenen Inspiration bei den kleinen Stücken bisweilen (Walzer Ges- und Es-dur) die Originalität des Notenbildes antastet, gelang ihr mit der b-moll-Sonate die Profilierung eines makellosen musikalischen Charakterbildes ihres großen Landsmannes Frederic Chopin.

Als Tribut an die Virtuosität als Selbstzweck folgte die mit faszinierender Eleganz gespielte Schulz-Evlersche Bearbeitung des Strauß-Walzers „An der schönen blauen Donau", und schließlich der Chopinsche Minutenwalzer.

Hermann Eckert.

Der deutsch-japanische Kulturaustausch. Von Italien kommend traf Marquis Inouye, Mitglied des japanischen Herrenhauses, auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, wo er von Vertretern der Regierung und der Partei sowie dem Direktor der Staatlichen Museen Berlin begrüßt wurde. Marquis Inouye ist der Leiter der Sonderdelegation der Kaiserlich-Japanischen Regierung für die Ausstellung „Altjapanische Kunst", die Ende dieses Monats in Berlin eröffnet wird und auf der außerordentlich wertvolle, im Ausland bisher noch nicht gezeigte japanische Kunstgegenstände, zum Teil aus kaiserlichem Besitz stammend, zu sehen sein werden.

Münchner Romantisches Ballett in Rumänien. Das Münchner Romantische Ballett Peters-Pawlinin gastierte mit großem Erfolg in der Kgl. Oper in Bukarest. In dem seit Wochen ausverkauften Haus sah man viele Persönlichkeiten des öffentlichen und künstlerischen Lebens Bukarests. Die Künstler gaben dann weitere Vorstellungen in Timisoara, Clui, Jasy und Chisinau. Das Ballett wurde eingeladen, im Mai eine zweite Gastspielreise durch Rumänien zu veranstalten. Es wird dann anschließend Gastspiele in Ungarn, Jugoslawien und Griechenland geben.

MARCHIVUM

Gestatten Sie . . .

Die Zeremonie beginnt mit einer Naturgeschichte der Lokalspitze. Die Lokalspitze verdankt ihren Namen der Tatsache, daß sie an der Spitze des lokalen Teils steht. Sie erfreut sich beim Schriftleiter und beim Metteur großer Beliebtheit, denn wenn auf der ersten Spalte der Stadtseite schon mal eine Lokalspitze steht, dann wird erfahrungsgemäß die Spalte und damit die ganze Seite voll. Die erste Spalte ohne Lokalspitze vollzukriegen, ist beinahe unmöglich. Manche Leser empfinden manche Lokalspitze als Spitze. Das ist verkehrt und überempfindlich. Wenn die 40 oder 50 Zeilen im Plauderton wirklich eine Spitze haben, dann gilt sie der Sache, nicht der Person, denn wir wissen, daß

unsere Leser unfehlbar sind. Wer sich trotzdem getroffen fühlt, hat vielleicht doch ein schlechtes Gewissen. Kleine Unarten des Alltags werden mit der Lokalspitze aufgespießt und unbarmherzig der Oeffentlichkeit preisgegeben, so will es die große Mehrheit jener Volksgenossen, die nicht so ungezogen sind.

Und nun noch etwas über die Entstehung der Lokalspitze. Sie wird nicht niedergeschrieben mit der Bedächtigkeit einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern in einem Tempo, daß die Schreibmaschine glüht. Der Entstehungsort ist auch nur in ganz seltenen Fällen ein Weinlokal, sondern die Lokalschriftleitung. Hier wird der Gedanke zur Strecke gebracht, gut gespitzt und in ein Manuskript verwandelt. Indem ich meinen Pegasus abprotze, gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Theobald.

In Mannheim: 1920 Einwohner auf 1 qkm

Im Reich: 135 auf 1 qkm / Weitere Steigerung durch Geburtenzunahme / Interessante Vergleichszahlen

In seiner bedeutungsvollen Rede vor dem ersten Großdeutschen Reichstag erklärte der Führer vor aller Welt, daß die Ursache all unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Uebervölkerung unseres Lebensraumes begründet liegt. Auf einen Quadratkilometer Deutschlands kommen heute 135 Menschen. Das bedeutet, daß Deutschland nach Rußland das volkreichste Land Europas ist, im Gegensatz zu Rußland aber „landarm" ist.

Wenn wir aber einmal unseren Blick dahin werfen, wo die meisten Menschen wohnen und arbeiten, dann erhalten die Zahlen über die Bevölkerungsdichte in Deutschland ein wesentlich eindrucksvolleres Bild, dann merken wir erst so richtig, welche große Bedeutung die „Kolonialfrage" für alle Deutschen einnimmt. Das dichtbesiedelste Land in Deutschland ist das Land Sachsen, wo auf 1 Quadratkilometer etwa 350 Einwohner kommen. Der Durchschnitt der Rheinprovinz ist mit 320 Volksgenossen nicht weit zurückbleibend, während im Nachbarland Westfalen auf einen Kilometer im Geviert etwa 250 Menschen wohnen. In den deutschen Gauen mit viel Industrie „kleben" die Menschen in den Städten fast aneinander. Ganz im Gegensatz dazu stehen das norddeutsche Tiefland (Oldenburg, Mecklenburg, Pommern und Schleswig-Holstein), die Provinz Ostpreußen und auch einige Gebiete Süddeutschlands. So kommen beispielsweise auf 1 Quadratkilometer in Ostpreußen rund 65 Einwohner und im Land Mecklenburg sind es gar nur etwa 50 Menschen.

Bevölkerungsdichte in den Städten

Nicht immer ist die Bevölkerungsdichte mit der Größe der Stadtgemeinde übereinstimmend. Den Rekord in der Bevölkerungsdichte der deutschen Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern hält die kleine westfälische Industriestadt Schwelm, wo auf einen Quadratkilometer über 11 100 Menschen kommen, während es in der größten westfälischen Stadt, Dortmund, „nur" etwa 2000 sind! Hamburg hat als die zweitgrößte Stadt Deutschlands mit seinen rund 8300 Volksgenossenauf 1 Quadratkilometer auch die zweitgrößte Bevölkerungsdichte aufzuweisen, während die Reichshauptstadt mit rund 800 Einwohnern erst an 6. Stelle hinter Leipzig mit rund 5550, Dresden mit 5400 und dem an der Weser, dicht bei Bremen gelegenen kleinen Städtchen Vegesack mit rund 5400 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer kommt. Es folgen die äußerst dicht besiedelten Städte Braunschweig mit 4750, das oberschlesische Bobrek-Karf und das westfälische Wanne-Eickel mit je rund 4350, Halle mit 4300, Zeitz mit 4100 und der Kriegshafen Wilhelmshaven mit rund 4000 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer Fläche.

Die Bevölkerungsdichte in Mannheim hatte nach der letzten vorliegenden amtlichen Erhebung des Statistischen Reichsamtes auf 1 Quadratkilometer rund 1920 Einwohner aufzuweisen. Wie stark jedoch die Zunahme der Bevölkerung anhält, beweist ein Vergleich mit der Volkszählung des Jahres 1925. Im Sommer 1925 kamen in unserer Stadt auf 1 Quadratkilometer rund 1815 Menschen! Wenn sich in den Zeiten des wirtschaftlichen Niedergangs bereits die Bevölkerung in den Städten vermehrte, so nimmt die Zunahme infolge der erhöhten Geburtenfreudigkeit im nationalsozialistischen Deutschland immer stärker werdende Formen an.

Wie war's vor hundert Jahren?

Mannheim im Vergleich zu anderen Städten des badischen Landes liefert den Beweis dafür, ob unsere Stadt dicht oder dünn besiedelt ist. Nachstehende Uebersicht zeigt die Dichte der Bevölkerung auf je ein Quadratkilometer in den jeweils am dichtesten und schwächsten besiedelten Gemeinden Nordbadens über 10 000 Einwohner an. Es sind

dicht besiedelt:		dünn besiedelt:	
Mannheim	= 1920	Weinheim	= 602
Heidelberg	= 935	Schwetzingen	= 465

Vor hundert Jahren wohnten in Deutschland auf ein Quadratkilometer 57 Menschen, während es nach der Rede des Führers heute rund 135 Volksgenossen sind. Deutschland ist heute mehr denn je „Volk ohne Raum!" Die Bevölkerung nimmt seit den letzten Jahren immer mehr zu — aber das für die Ernährung zur Verfügung stehende Land bleibt sich gleich. Die Forderung nach Rückgabe der deutschen Kolonien ist daher dringender denn je zuvor. Deutschland braucht neuen Lebensraum für seine Menschen und zur Verbesserung seiner Wirtschaft! E. C—s.

Merkmale des Wohlbefindens

Blühendes Aussehen, Spannkraft, Appetit! Die winterliche Lebens- und Ernährungsweise ist vielen Kindern und Erwachsenen nicht bekömmlich. Blutarmut, Schwäche und Erschöpfung lassen keine rechte Lebensfreude aufkommen. Nehmen Sie deshalb rechtzeitig **Bioferrin**, das blutbildende Kräftigungsmittel, welches sämtliche Nährstoffe des Blutes enthält.

BAYER

Es ist wirklich noch „alles drin"

. . . im Loskasten / Die Reichswinterhilfe-Lotterie geht zu Ende

Die grauen Glücksmänner, die schon zum Straßenbild gehörten, werden in den nächsten Tagen zum letztenmal auf ihre Tour gehen. Schon nächste Woche werden wir vergeblich Ausschau nach ihnen halten, um noch ein Los kaufen zu können. Dann ist es zu spät. Vielen haben sie Glück gebracht. War es für manchen Käufer nicht in klingender Münze, so hatte doch jeder das Gefühl, durch einen Loskauf einem unbekannten Volksgenossen geholfen zu haben. Ist das kein Gewinn? Und die anderen, denen das Glück hold war, konnten für ihren Fünfziger manchen schönen Geldgewinn eintauschen.

So wurden in Mannheim allein acht „Fünfhundertier" ausbezahlt, dazu die RM. 100.— und RM. 50.— sowie die ungezählten RM. 10.— und RM. 5.—Gewinne.

Nun braucht aber keiner zu sagen, oder zu denken, jetzt, da die Lotterie zu Ende gehe, sei doch nichts mehr zu gewinnen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Möglichkeit dazu ist bis zum letzten Los die gleiche wie am ersten Tag. Das beweisen deutlich die Auszahlungen der letzten Tage: ein RM. 50.—iger wurde in der Wirtschaft zur „Flora", ein Fünfziger im Restaurant zur „Neuen Post", ein Hunderter im Weinhaus Hemlein und ein Fünfhunderter am Donnerstagabend im Schloß-Hotel gezogen. Daran kann jeder Käufer sehen, daß Gewinnmöglichkeiten noch immer vorhanden sind.

Vielleicht greift jetzt noch mancher Zauderer in die gefüllten Kästen der grauen Glücksmänner, um sein Glück zu versuchen und der Winterhilfe sein Scherflein zu geben. Aber beeilen Sie sich, denn die Möglichkeit hierzu ist bald erschöpft und die uns liebgewordenen Glücksmänner legen ihre Uniform ab und beenden damit ihre Tätigkeit, Mittler des Glücks zu sein für diesen Winter.

Die Höchstgrenze: 9 Wohnungen in einem Haus!

Endgültige Absage an den Bauliberalismus / Um fortan alle gesundheitlichen Gefahren auszuschalten

Wie sich die maßgebenden Stellen neuzeitliche Wohnungen, insbesondere die billigen Wohnungen, in der Praxis ausgeführt denken, ergibt sich aus einer soeben zugegangenen Stellungnahme des Ministerialrats Professor Dr. Friedrich Schmidt, die eine eindeutige Absage an die lieblose Mietskaserne und den früheren Bauliberalismus bedeutet.

Die Frage lautet, wie trotz der für gering bemittelte Kreise im Interesse einer erträglichen Miete gebotenen Beschränkung im Kostenaufwand der Wohnungsbau — neben dem in erster Linie fördernswerten Flachbau auch im Mehrgeschoßhaus — doch in einer für die Volksgesundheit wertvollen Art durchgeführt werden kann. Die wesentliche Voraussetzung für gesünderes Wohnen, die in die Wege geleitete Auflockerung unserer Großstädte, werde vor allem auch erzwungen durch eine Begrenzung der Geschoßzahl in neu zu erbauenden Wohnhäusern. Hier gelte der Kampf der Bodenspekulation, die zur Erzielung einer hohen Rente eine Steigerung der Geschoßzahl erstrebe. Das Höchstmaß, über das nur unter besonderen städtebaulichen Voraussetzungen hinaus gegangen werden dürfe, müsse das dreigeschossige Wohnhaus sein, das also aus einem Erd- und zwei Obergeschossen bestehe. Weiter müsse die Zahl der Wohnungen, die in jedem Stockwerk an eine Treppe gelegt werden, begrenzt werden. Der sogenannte: Zweispännertyp sei noch besser als der Dreispännertyp. Die Grundrißanordnung müsse so sein, daß reine Nordwohnungen vermieden werden. Die sich hiernach ergebende Zahl von drei mal drei, also zusammen neun Wohnungen in einem Wohnhaus, sollte im allgemeinen als Höchstgrenze gelten, damit gesundheitliche Gefahren und Belästigungen durch zu große Häufung von Wohnungen in einem Haus vermieden werden. Selbstverständlich brauche diese Begrenzung nicht zu gelten für Häuser mit teuren Wohnungen, bei denen man durch technische, aber höhere Kosten verursachende Maßnahmen wie Fahrstühle, Sammelheizung, besondere Vorkehrungen gegen Schallübertragung die Nachteile einer größeren Wohnungshäufung überwinden könne.

Versuche, die Wohnung des Minderbemittelten aus Ersparnisgründen im vielgeschossigen Hochhaus unterzubringen, verdienten ebensowenig Förderung wie die Bestrebungen, das Außenganghaus zu fördern, bei dem in jedem Stockwerk eine größere Anzahl von Wohnungen von einem gemeinsamen Treppenhaus aus durch balkonartige Gänge zugängig gemacht werden, die entlang der Straßen- oder Hoffront führen. Weiter müsse erstrebt werden, möglichst vielen Bewohnern von Mehrgeschoßwohnungen in nicht allzu großer Entfernung einen Kleingarten zu geben. Bei der Kleinsiedlung könnten die in den letzten Jahren errichteten rund 150 000 Stellen nur einen kleinen Teil der zu erreichenden Zahl darstellen.

Selbstverständlich verdiene aus gesundheitlichen Gründen auch das Eigenheim starke Förderung.

Die Frage des Bade- oder Duschraumes für die Kleinwohnung sei sehr wichtig und werde daher im Lauf der nächsten Zeit durch besondere, vom Reichsarbeitsministerium eingeleitete Untersuchungen eine Klärung erfahren. Endlich betont der genannte Referent, daß, soweit irgendmöglich, jede Stockwerkwohnung einen Austrittins Freie erhalten solle.

1300 Fürther Schüler besuchen Mannheim

Fleißig bereiten sie sich auf diese Reise vor / Alle freuen sich darauf

Vom 13. bis 15. März dieses Jahres weilen an der Deutschen Weinstraße 1300 Fürther Schulkinder. Sie besuchen im Rahmen einer Ferienfahrt, die alljährlich nach anderen Gegenden Deutschlands führt, Mannheim, Speyer und Heidelberg. An der Fahrt, die hauptsächlich für die 8. Abschlußklassen der Volkshauptschule und der Höheren Schulen in die Wege geleitet wird, nehmen auch die Eltern der Schüler teil. Dank der Unterstützung und Mitarbeit der Schulen und Verkehrsämter der drei genannten Städte konnten sämtliche Organisationsfragen glücklich gelöst werden. Das erste Reiseziel der wanderfrohen Fürther Schuljugend ist Mannheim.

Die jungen Gäste aus Bayern freuen sich heute schon, die vielen Sehenswürdigkeiten des Handels- und Industriezentrums des deutschen Südwestens kennenzulernen. Ein besonderes Interesse bringen sie dem monumentalen kurfürstlichen Schloß entgegen. Eifrig und unermüdlich blättern die an der Reise teilnehmenden Schüler in den Geographiestunden die Faltbeste und Ansichtsbücher der Stadt Mannheim durch. Vorgesehen ist auch, auf einer Hafenrundfahrt die industriellen Besonderheiten Mannheims kennenzulernen. Von Mannheim aus wird der pfälzischen Regierungsstadt Speyer ein Besuch abgestattet. Dann führt die Reise nach Neustadt a. d. Weinstraße.

Drei Breisacher Gaukler, die am Sonntagabend bei der großen Prunksitzung der „Fröhlich Pfalz" im Nibelungensaal mitwirken. Siehe auch unsere Ankündigung auf Seite 71

Aufn.: Narrenzunft Breisach

1 Stück 30 ₰
3 Stück 85 ₰

Die mit Palmen- und Olivenöl hergestellte Palmolive-Seife ist ein Hautpflegemittel, das Ihnen die zarte Haut Ihrer Jugend bewahrt.

Der feinblasige Schaum der mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife macht Ihre tägliche Rasur denkbar angenehm, hautschonend und sparsam.

Mit „Bakelite"-Halter 55 ₰

MARCHIVUM

Eine blendende Gelegenheit

nach Berlin zu kommen

Die Februarsensation der Reichshauptstadt ist die große Automobilausstellung, eine Veranstaltung, welcher alle motorsportlich interessierten Volksgenossen, alle Kraftfahrer das größte Interesse entgegenbringen. Die NSG „Kraft durch Freude" in der Deutschen Arbeitsfront führt nun zu dieser Automobilausstellung einen Sonderzug nach Berlin und zwar UF. 41 vom 16. bis 21. Februar 1939. Der Teilnehmerpreis beträgt: Bahnfahrt, 3 Uebernachtungen mit Frühstück, sowie Eintrittspreis zur Ausstellung 28 RM. Bahnfahrt und Eintritt zur Ausstellung (Uebernachtung bei Verwandten) 17.50 Reichsmark, und für Inhaber von Ferienkreisfahrkarten der Reichsbahn 10.50 RM. Da Karten nur in beschränktem Umfang ausgegeben werden, empfehlen wir umgehende Anmeldung bei den „Kraft durch Freude"-Geschäftsstellen.

Im Mittelpunkt das Kind

Wieder ein Mütterschulungskurs

Wir machen heute nochmals auf den am 13. Februar beginnenden Mütterschulungskurs über Säuglingspflege aufmerksam. Der Kurs findet in der Mütterschule, Kaiserring 8, statt, und ist jeweils montags und mittwochs von 15.30 bis 17.30 Uhr. Wir lassen zur näheren Orientierung den Kursplan folgen:

1. Der Reichsmütterdienst und seine Aufgaben. Die Wertung von Ehe und Mutterturn im Nationalsozialismus. Kampf gegen Geburtenrückgang und Säuglingssterblichkeit.
2. Vorbereitung der Mutter für das zu erwartende Kind. Das Säuglingsbett.
3. Säuglingsausstattung. Zweckmäßige Kleidung des Kleinkindes. Wäschebehandlung.
4. Die werdende Mutter und ihre Pflege. Geburt und Wochenbett.
5. Das Neugeborene und seine Pflege.
6. Haut- und Körperpflege im Säuglings- und Kindesalter.
7. Die Ernährung des Säuglings und Kleinkindes. a) die natürliche Ernährung des Säuglings.
8. b) Die künstliche Ernährung des Säuglings. Die Ernährung des Kleinkindes.
9. Die häufigsten Erkrankungen des Säuglings.
10. Die körperliche und seelische Entwicklung des Säuglings.

Alle theoretischen Besprechungen werden durch praktische Uebungen (baden, wickeln usw.) ergänzt. Anmeldungen: Mütterschule, Kaiserring 8. Fernruf 434 95.

Die Mannheimer Stadtchronik

80. Geburtstag. Am Samstag, 11. Februar, feiert Frau Katharina Schlosser Wwe. geb. Neudörfer, Mannheim-Waldhof, Hubenstr. 18, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel ihren 80. Geburtstag. Der Jubilarin, die sich noch der besten Gesundheit und einer geistigen Regsamkeit erfreut, gratulieren wir auf das herzlichste.

84. Geburtstag. Adolf Mühlig, Mannheim, T 4a 9, feiert am Samstag, 11. Februar, gesund und in geistiger Frische seinen 84. Geburtstag. Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche und einen frohen, zufriedenen Lebensabend.

40 Jahre verheiratet. Otto Lichtenberger, Mannheim, Mönchwörthstraße 154, feiert am Samstag, 11. Februar, mit seiner Ehefrau Babette geb. Besserer das 40jährige Ehejubiläum. Dem Jubelpaar unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche und noch manches Jahr auf dem gemeinsamen Lebenswege.

Wieder Orgelkonzerte Arno Landmanns. Im Anschluß an den Abend „J. S. Bach und seine Vorfahren" folgt am kommenden Sonntag, 12. Februar, von 18 bis 19 Uhr in der Christuskirche die Vortragsfolge „J. S. Bach und seine Nachkommen" mit Orgelwerken von Johann Sebastian Bach und seinen Söhnen Wilhelm Friedemann, Karl Philipp Emanuel, Joh. Christoph Friedrich und Joh. Christian, der jüngste Sohn Joh. Sebastians.

Wiederholung des Kammerkonzertes. Es sei an dieser Stelle nochmals auf die Wiederholung des mit großem Beifall aufgenommenen Kammerkonzertes mit Werken von Strauß und Petersen am Sonntag hingewiesen.

Vortragsabend im Planetarium. Am Montag, 13. Februar, spricht Professor Dr. K. Feurstein im 6. Lichtbildervortrag der Reihe Strahlung und Leben über „Organismenstrahlung — Einfluß der Röntgenstrahlen und der Ultrastrahlen auf die Keimzellen". Der Vortrag, der einen Einblick in ein überaus wichtiges wissenschaftliches Kapitel vermitteln wird, dürfte starken Anklang finden.

Vom Mannheimer Wohnungsmarkt. Nach den Feststellungen des Statistischen Amtes Mannheim betrug der Reinzugang an Wohnungen im Monat Januar 1939: 56 (Zugang durch Neubau 44, durch Umbau 16, Abgang durch Umbau 4). Von den neu geschaffenen Wohnungen sind 50 Wohnungen mit 1—3 Zimmern, 10 Wohnungen mit über 3—6 Zimmern. Es wurden 12 neue Wohngebäude von privaten Bauherrn, 4 von einer gemeinnützigen Baugesellschaft und 1 von einer öffentlichen Körperschaft erstellt; darunter sind 14 Kleinhäuser mit 1—2 Vollgeschossen und höchstens 4 Wohnungen. Für 11 Neubauten, die zusammen 31 Wohnungen ergaben, wurde eine Baukostenbeihilfe bewilligt.

unser Baby gedeiht durch Infantina
Die aufbautüchtige Kleinkindkost
in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Viele schieden einst verbittert

Instruktive Ausführungen über unsere Volksgenossen im Ausland

„Ein Volk — ein Führer — ein Wille!", diese Losung Dr. Neumanns, des Führers der Memeldeutschen in Litauen, ist zugleich die Richtschnur für die Ausrichtung aller deutschen Volksgruppen jenseits der Grenzen des Reichs. Die endgültige Entscheidung über ihre Schicksalsfragen aber liegt einzig und allein in der Hand unseres Führers.

Diese Grundhaltung zu kennen, gehört zur weltanschaulichen Ausrüstung jedes einzelnen, ergibt sich doch aus ihr die Notwendigkeit all unseres Handelns und unserer Taten innerhalb des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland. „Wir aber führen lediglich aus, was der jeweilige Führer der betreffenden auslandsdeutschen Volksgruppe für notwendig erachtet." Mit diesen Worten stellte der Landesgeschäftsführer Pg. Mampel, der zwecks Neuorganisation auch unseres hiesigen Stadtbezirks im Landesverband Baden des VDA vor einer Amtsträgertagung im kleinen Ballhaussaal über die volksdeutsche Aufgabe Großdeutschlands und über die künftige Arbeit des VDA im Gau Baden und im hiesigen Kreis eine von zielbewußter Begeisterung getragene Rede hielt.

Voraussetzung dazu ist einmal, daß unsere auslandsdeutschen Volksgenossen untereinander einig und damit reif sind, um sich für die Wahrung ihrer völkischen und kulturellen Belange mit Erfolg durchzusetzen. Auch der letzte draußen unter ihnen muß so vom Deutschtum erfüllt sein, wie jeder einzelne von uns im Reich. Die Wege draußen sind ungleich schwieriger. Vielfach sind die Abkommen früher ausgewanderter deutscher Volksgenossen, die einst der Heimat in Verbitterung den Rücken gekehrt hatten. Vielfach sind die Zerrbilder der Ueberlieferung noch nicht ausgemerzt. Und vielfach sind sie der sich auf sie stürzenden jüdischen Weltpropaganda und der Emigration ohne ausreichende Rückenstärkung ausgesetzt.

Der Redner ging in seinen Ausführungen auf manche zahlenmäßig und durch Beispiele belegte Einzelheiten früherer Auswanderungsziffern und anderer diesbezüglich ins Gewicht fallender Daten ein. Grundsätzlich zu wissen bleibt von alldem in erster Linie, daß der VDA unseren auslandsdeutschen Volksgenossen eine Hilfestellung leisten will, die ein außerordentlich wichtiges Mittel im Kampf gegen unsere Widersacher ist und restlos von allen deutschen Volksgenossen innerhalb der Reichsgrenzen geleistet werden muß. Wir sind ein Volk von 100 Millionen Deutschen. Doch nur der Boden gehört einem, den man beackert. Die neue volksdeutschen Probleme aber können nur mit der ganzen Volkskraft gelöst werden! Deshalb ist es künftig nötig, auch die Jugend einzusetzen. Denn wer die volksdeutsche Frage mit dem Herzen erlebt hat, wird diese Erkenntnis auch unvergänglich im Herzen tragen.

Pg. Mampel machte im Laufe seiner Rede auch eine Reihe mehr oder weniger interne Angaben über die Neuorganisation des VDA innerhalb des Reiches, der Gaue und der Kreise sowie der Ortsgruppen. Bekanntlich wurde der VDA im Dezember dem jeweiligen Propagandaamt innerhalb der NSDAP unterstellt, um zu einer noch schlagkräftigeren Waffe im Kampf für das deutsche Volkstum zu werden. Die bisher gezeitigten Erfolge gaben dieser Auffassung recht. Auch die Eingliederung der bisherigen VDA-Frauengruppe in das Deutsche Frauenwerk bedeutete nicht etwa ein Aufgeben des von vornherein gesteckten Aufgabenkreises, sondern lediglich eine organisatorische Verlagerung.

Kreispropagandaleiter Pg. Fischer leitete die Tagung in seiner Eigenschaft als Bezirksleiter des VDA. Eingangs widmete er sich der politischen wie auch der organisatorischen Frage im Hinblick auf die Probleme des deutschen Volkstums im Ausland. „Je stärker unsere Macht, desto größer wird unsere Arbeit sein und um so mehr müssen wir uns einsetzen!" In seinen Schlußworten wies er sodann auf die örtliche Gliederung des VDA analog der organisatorischen Gliederung der Partei hin. Außerdem kündigte er für die Tage vom 16. bis 21. März eine Versammlungswelle des VDA an. ..u.

Bald geht's wieder auf Fahrt

Hitlerjugend spart für Fahrt und Lager / Die Geldfrage wird gelöst

Aus den Reihen der Hitlerjugend in Mannheim erhalten wir folgende Zeilen:

Wenn einer eine Reise tut, so kann er zwar was erzählen, allein, was zunächst noch viel wichtiger ist, er braucht Geld. Und selbst wir Hitlerjungen, die wir auf unseren Fahrten ganz gewiß keine allzu großen Anforderungen stellen, können nicht umhin, bevor wir unseren Affen auf den Buckel nehmen, mal einen kleinen Seitenblick auf unsere Fahrtenkasse zu werfen. Ja, ein gediegener „Reisefonds" ist sogar die Grundlage einer jeden Fahrt! Wir wollen auf unseren Landstraßen jene Individuen nicht mehr sehen, die, nach außen hin, wandernde „Hitlerjungen", in Wirklichkeit aber Vagabunden sind, die sich schlecht und recht „durchfressen" und zur Landplage werden können und auch teilweise geworden sind. Wer wandern will, muß zumindest soviel „Pulver" in der Tasche haben, daß seine Ernährung und Unterkunft sichergestellt ist. Dies ist eine Forderung, die an jeden wandernden Jungen, an jedes wandernde Mädel gestellt werden muß.

Wie, so wird mancher mit Recht fragen, verhalten sich nun all diese Forderungen zu der, daß jeder Junge und jedes Mädel in den Ferien den Affen packen und hinausziehen soll aus der Großstadt? Gewiß, einer großen Anzahl von Jungen und Mädel wird es kaum möglich sein, auf einmal dreißig, vierzig und mehr Mark für eine Fahrt aufzubringen. Hier greift nun die HJ in Zusammenarbeit mit den Sparkassen helfend ein. In der HJ-Sparaktion wurde eine Einrichtung geschaffen, die unsere Jugend dazu anhalten soll, rechtzeitig für Fahrt und Lager zu sparen. Jeder kann und soll sich bei seiner zuständigen Sparkasse ein HJ-Sparmarkenbuch anlegen.

Ganz kleine Beträge, von zehn Pfennig an, können in Marken geklebt werden. Es soll hierbei nur darauf geachtet werden, daß möglichst alle Marken eines Sparmarkenbuches bei derselben Zahlstelle oder Sparkasse geklebt werden. Selbst wenn dann eine Fahrt auf vierzig Mark kommen sollte und das Konto beträgt nur zwanzig oder dreißig Mark, so wird Onkel August oder Tante Amalie gerne bereit sein, die restlichen zehn oder zwanzig Mark beizusteuern.

Gewiß, es wird noch einige Zeit dauern, bis wir unsere Affen packen können, um unsere Fahrten anzutreten, aber zum Sparen ist es nie zu früh!

Und jetzt tüchtig „gebabbt", ihr Jungen und Mädel! Die Sommerfahrt wird nochmal so schön sein, wenn ihr sie aus eigenen Mitteln bestreiten könnt! L—t.

Aus unserm Kreisgebiet

Der Reichsberufswettkampf in Hockenheim / Viel Eifer bei guter Beteiligung

Eine sehr große Zahl schaffender Volksgenossen hat in Hockenheim am vergangenen Mittwoch und Donnerstag ihren Arbeitsplatz für einen Tag verlassen, um sich in den Dienst einer großen nationalen Aufgabe zu stellen. Es war nicht nur die Jugend, die sich zur Lösung der theoretischen Arbeiten wieder in die Schulbank setzte. Da kamen Frauen, die vor zehn, zwanzig und mehr Jahren zum letzten Mal die Schultür hinter sich geschlossen hatten und die doch voller Begeisterung und mit Hingabe den — ach so ungewohnten — Federhalter ergriffen, um in friedlichem Wettstreit ihre Kräfte zu messen.

Vielfältig und abwechslungsreich waren die gestellten Aufgaben, die sorgfältig ausgewählt und den Altersstufen und Berufsarten der Teilnehmer angepaßt waren. Am wichtigsten und weitaus am höchsten in der Punktzahl bewertet waren die praktischen Berufsarbeiten, denn sie sollten das Spiegelbild der praktischen Tüchtigkeit und der Leistungsfähigkeit sein.

Eines der interessantesten Gebiete waren daneben die weltanschaulichen Fragen, deren Beantwortung einen tiefen Einblick darüber gab, bis zu welchem Grade die nationalsozialistische Weltanschauung, das politische Geschehen und die Geschichte unseres Volkes Geistesgut der schaffenden Menschen geworden sind.

Daß sie aber den Nationalsozialismus wesensmäßig erfaßt haben, ist schon durch ihre freiwillige Teilnahme am Berufswettkampf bewiesen. Gerade auf dem Gebiete der Weltanschauung ist ein besonders großer Fortschritt festgestellt worden; diese Tatsache verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, denn es ist der Vormarsch auf dem Wege zur Lösung der ersten und wichtigsten Aufgabe, die der Führer der Partei gestellt hat.

Die Hausangestellten mußten Näh- und Flickarbeiten ausführen und ihre Kochkünste unter Beweis stellen. Die Leitung der vielen Wettkampfgruppen und die sorgfältige Auswertung der Arbeiten nach Punkten erforderten ebenfalls eine große Zahl geeigneter Kräfte. Zu diesem Zweck hatten sich zahlreiche Lehrkräfte der hiesigen Schulen freiwillig zur Verfügung gestellt.

Hockenheimer Rennen

am 2. April 1939

Nach dem glänzenden Motorradrennen vom letzten Oktober wird nun auf Grund des Beschlusses der Obersten Nationalen Sportbehörde das erste deutsche Rennen für Kräfträder und Sportwagen am 2. April 1939 auf der Hockenheimer Rennstrecke durchgeführt.

Aus unserer Schwesterstadt Ludwigshafen

Meisterprüfung im graphischen Gewerbe.

Die Industrie- und Handelskammer für die Pfalz hält im Monat März 1939 eine Lehrmeisterprüfung für das graphische Gewerbe ab. Anmeldungen sind bis spätestens 28. Februar 1939 auf den vorgeschriebenen Anmeldevordrucken bei der Industrie- und Handelskammer in Ludwigshafen am Rhein einzureichen. Die Zulassung zur Lehrmeisterprüfung ist von dem Nachweis eines Mindestalters von 23 Jahren und der erfolgreich abgelegten Gehilfenprüfung im graphischen Gewerbe, sowie einer dreijährigen Gehilfentätigkeit im graphischen Gewerbe abhängig.

Der vorletzte Eintopf

Vier Vorschläge für die Hausfrau

Tag für Tag muß die Hausfrau überlegen, welche Gerichte sie jeweils zubereiten soll. Sie kann sich dabei nicht nur nach den Wünschen der von ihr betreuten Kinder oder dem Lieblingsgericht ihres Mannes richten. Nein, wohl jede Hausfrau überlegt zuerst: welche Erzeugnisse sind gegenwärtig besonders reichlich am Markt? Durch Presse und Rundfunk ist die Hausfrau heute unterrichtet über die Ernten auf den einzelnen Gebieten, sie weiß auch, daß durch längeren Frost die Zufuhren an Gemüse unterbrochen werden können oder daß bei schweren Stürmen die Fischanlandungen geringer sind. An jeweils einem Sonntag im Monat während des Winterhalbjahrs aber wird der Hausfrau diese Ueberlegung abgenommen. An jedem Eintopfsonntag nämlich werden einige Gerichte genannt, die nicht nur jedem willkommen sind, sondern bei deren Auswahl zugleich der deutschen Versorgungslage Rechnung getragen wird.

Am Eintopfsonntag des Februar — übrigens dem vorletzten „Eintopf" des Winterhalbjahres 1938/39 — wird als erstes Eintopfgericht Graupensuppe mit Mohrrüben und Rindfleischeinlage empfohlen. Die Graupe ist als Trägerin hoher Nährwerte eines unserer wertvollsten Erzeugnisse. Nicht weniger wichtig aber ist die Mohrrübe, die uns in diesem Winter reichlich zur Verfügung steht. Und wenn zu diesen beiden Erzeugnissen eine kräftige Rindfleischeinlage kommt, wird sicherlich jede Hausfrau, die sich für dieses Gericht entscheidet, ein besonderes Lob ernten. In vielen

ZAHNSTEIN so häßlich an den Zähnen!
Machen Sie sich darum die Solidox Zahnpflege zur regelmäßigen guten Gewohnheit! Solidox bekämpft durch den Gehalt an Sulfotizin-Oleat, geschützt durch Deutsches Reichspatent, den Zahnstein. Seine Neubildung wird verhütet. So bleiben Ihre Zähne weiß, fest und gesund.
SO 70-319
ZAHNPASTA SOLIDOX
Gegen Zahnstein
Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Haushaltungen aber wird der Duft eines zweiten Gerichtes durch die Küche ziehen, und wer kennt nicht jene Düfte, die beim Kochen von Hammelfleisch schon vorher den Appetit reizen! Hammelfleisch mit Weißkohl gedämpft, das ist das zweite Gericht des nächsten Eintopfsonntages. Eines dieser beiden Gerichte wird bestimmt Zuspruch finden. Aber in kluger Voraussicht werden ja zu jedem Eintopfsonntag vier Gerichte genannt, von denen sogar die beiden letzten eine Vielzahl von Möglichkeiten offenlassen.

Wenn als Nummer drei wie immer der Fischeintopf in die Reihe der Eintopfgerichte aufgenommen wird, so steht dieser Eintopf ebenbürtig neben den andern. Fisch ist dem Fleisch gleichwertig. Diesen Satz sollte sich jede Hausfrau einprägen. Wenn unsere Fischer in Sturm und Eis ihre schwere Arbeit tun, ist es unsere Pflicht, den Ertrag ihrer Arbeit ernährungswirtschaftlich richtig zu verwerten. Alle Kräfte sind am Werk, um auch in den entferntesten Gegenden unseres Reiches den Fisch frisch und appetitlich der Hausfrau anzubieten.

Der Gemüseeintopf nach Wahl oder vegetarisch beschließt wie immer den Reigen der Eintopfgerichte. In den einzelnen Gebieten des Reiches sind jeweils diese oder jene Erzeugnisse besonders reichlich am Markte. Der Gemüseeintopf soll als landsmannschaftliches Gericht unter bevorzugter Verwendung der in den einzelnen Gebieten des Reiches besonders reichlich vorhandenen Gemüsesorten zubereitet werden. Man sieht, auch die verwöhntesten Leckermäuler können am 12. Februar zufriedengestellt werden.

Wochenbericht des DDAC

Verkehrsnachweis über die Alpenstraßen

Deutsches Reich: Mit Ketten befahrbar: Achenpaß, Adolf-Hitler-Paß, Aflenzer Seeberg, Arlberg, Fernpaß, Katschberg (nicht empfehlenswert), Lueg, Obdacher Sattel, Packsattel, Perchauer Sattel, Pötschen, Präbichl, Pyhrn, Schober, Semmering, Thurn, Turracher Höhe (nicht empfehlenswert). Sämtliche übrigen deutschen Alpenpässe sind gesperrt.

Schweiz: Mit Ketten befahrbar: Brünig, Fauceille, Jaun, Julier, Lenzerheide, Maloja, Mosses, Ofen, Pillon, Wolfgang. Mit Ketten befahrbar sind ferner die Zufahrten nach Göschenen, Davos, Arosa, Grindelwald, Lauterbrunnen, Entlebuch und Engelberg sowie die Straßen durch das Engadin. Sämtliche übrigen Schweizer Alpenpässe sind gesperrt.

Italien: Mit Ketten befahrbar: Aprica, Broccone, Karer, Mendel, Predil, Reschen, Rolle, Tonale, Tre Croci, Brenner. Sämtliche übrigen italienischen Alpenpässe sind geschlossen. Die Straße Riva — Gardone ist wegen Bauarbeiten voraussichtlich bis 9. März 1939 gänzlich gesperrt. Von den beiden Gardaseestraßen kann daher bis auf weiteres nur die Ostuferstraße (Gardesana orientale) befahren werden.

MARCHIVUM

Willkommen, Breisacher Gaukler!

Die älteste Narrenzunft vom Oberrhein trifft heute hier ein

Am heutigen Samstag kommen um 17.30 Uhr die Gaukler von Breisach nach Mannheim, die dann am Sonntagabend bei der großen Prunksitzung der „Fröhlich Pfalz" im Nibelungensaal auftreten. Die Breisacher Gaukler zeigen sich aber nicht nur auf der Bühne, sondern bestreiten einen großen Teil des Programms durch Vorführung ihrer historischen Bräuche.

Die Historische Narrenzunft Breisach, die mit dreißig Mann erscheint, wird von dem Fröhlich-Pfalz-Elferrat am Hauptbahnhof abgeholt und von der Ranzengarde durch die Stadt geleitet.

Warum sich unsere Gäste mit Recht als Angehörige der ältesten Narrenzunft bezeichnen können, geht aus den nachfolgenden Ausführungen hervor.

Die schwäbisch-alemannische Fasnacht ist Ausdruck unbändiger Lebensfreude. Ursprünglich war sie ein wildes Spiel gegen den Tod, ein Kampf gegen die Macht des Winters und schließlich gegen alle Dämonen. Im Unterbewußtsein des schwäbisch-alemannischen Volkes lebt noch heute der Ursinn der Fasnacht weiter und uraltes Brauchtum unserer Vorfahren hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die erste urkundliche Erwähnung der Fasnacht am Oberrhein finden wir in Breisach, wo im Jahre 1474 der burgundische Landvogt Peter von Hagenbach „Baßnacht" abhielt. Die Einladung, die heute noch im Stadtarchiv in Mühlhausen im Elsaß vorhanden ist, hat folgenden Wortlaut: „Min früntlich Dienst zuvor, lieben fründen. Es habent Ich und ander Herren Ritter und Knecht der Frowen zu gevallen und um guter Gesellschaft willen angeschlagen, zween oder drieg Tag Baßnacht zu Breisach zu halten... Datum uff Zinstag nechst noch (nach) Sant Agathentag Anno 1474. Peter von Hagenbach. Lannt Vogt und Hofmeister."

Diese erste Breisacher Fasnacht scheint auch tatsächlich recht ausgelassen gewesen zu sein.

Nach der Tafel tat Peter von Hagenbach zehn Tänze über Tische und Stühle, wobei die ganze Gesellschaft mittun mußte.

„Manche schöne Frau zart
Des langen Tanzes siech ward,
Und zwei fromme Frauen gar
Nit uslebeten dasselbe Jahr"

berichtet eine alte Reimhistorie.

Eine große Schar von fahrenden Gauklern und Spielleuten kam damals schon in Breisach zusammen. Hagenbach wußte ihre Mitwirkung zu schätzen. Er war früher am Hofe Karls des Kühnen von Burgund gewesen, der an seinem Hof eine große Schar von Sängern und Spielleuten unterhielt, für die er jährlich über 10 000 Gulden ausgab.

In den nachfolgenden kriegerischen Jahrhunderten, die über Breisach Not und Elend häuften, waren die Fahrenden seltene Gäste. Aber die Erinnerung an ihre frohen Späße und an die alte Breisacher Fasnacht blieb immer wach. So war es eigentlich ganz selbstverständlich, daß sich die ganze Bevölkerung hinter die historische Narrenzunft stellte, als sie den Gauklertag wieder der Vergangenheit entriß und mit neuem, blutvollem Leben erfüllte. Ebenso selbstverständlich war es, daß diese älteste Narrenzunft am Oberrhein die Führung des Verbandes Oberrheinischer Narrenzünfte übernahm, der sich die Pflege der alten Volksfasnacht am Oberrhein und Hochrhein zur Aufgabe gemacht hat. Anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Narrenzunft Säckingen findet der diesjährige Narrentag des genannten Verbandes in der alten Trompeterstadt Säckingen statt.

Wer fehlte, hat allerhand versäumt

Der dritte Feuerio-Kräppel-Kaffee / Recht aufgelockerte Programmfolge

Der Freitag gilt im allgemeinen als Putztag, der den Hausfrauen so heilig ist, daß sie nur sehr schwer für etwas anderes zu interessieren sind. Wenn nun trotz dieser Konstellation die „Libelle" am Freitagmittag zum dritten und vorletztenmal in dieser Fasnachtsperiode der Kräppelkaffee einen recht ansprechenden Besuch aufzuweisen hatte, dann spricht das von selbst für die Beliebtheit dieser Veranstaltungen. Diejenigen, die nicht gekommen waren, haben bestimmt allerhand versäumt, denn die mit Feuriokräften gemischten Libellenkünstler sorgten wirklich für eine ausgezeichnete Fasnachtsstimmung.

Ueber allem schwebte der Ansager Max Wendeler, der so recht den Ton traf und der im Nu den Kontakt zwischen Publikum und Bühne herstellte. Daß Fritz Weinreich mit seinem „Hausgemachten" gefallen mußte, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden. Ausgezeichnet war auch das Feuerio-Akkordeon-Duett Ziegler mit einer musikalischen und auch durch Verwandlung unterstrichenen Reise durch die Welt. Die kleine Marianne Kugler entpuppte sich als eine hervorragende Stepptänzerin, deren Vielseitigkeit noch allerlei erwarten läßt. Als vierte im Bunde kamen die beiden Scherpfs, die ihre Büttenrede von der Großen Damen-Fremdensitzung wiederholten.

Die „Libelle" führte ebenfalls Kräfte ins Treffen, deren Leistungen ganz auf den Charakter des Kräppelkaffees abgestimmt waren: die fliegenden Clowns Miler Brothers, die Humoristin Emmy Ritz, der Berliner Portier Ernst Suppeck, die Musikal-Clowns Bim-Bom & Max, die Komikerin Trude Lehmann und schließlich Johnny & Co. mit ihrem Tieridyll. Den musikalischen Rahmen besorgte mit Schwung die Kapelle Helmuth Gresser, so daß die Stunden wie im Fluge vergingen. —i—

Auf Kristallen in den Himmel ...

Dieses Gefühl können nur mutige Bergsteiger bekommen / Ein Vortragsabend

Wenn auch mit der Erstbesteigung der Eiger-Nordwand, die im letzten Jahr vier mutigen Deutschen gelang, das letzte Problem unserer europäischen Alpenwelt gelöst zu sein scheint, so gibt es aber dennoch Berge und Wände, insbesondere in den Westalpen, die übergenug Rätsel in sich schließen. Manche Wände wollen noch bezwungen sein oder reizen Mutige zur Wiederholung. Von solchen Giganten sprach Donnerstagabend Ludwig Steinauer aus München vor den Mitgliedern des Deutschen Alpenvereins.

Der Redner, der in munteren und witzigen aber doch vom Ernst der harten Natur getragenen Worten so fesselnd zu erzählen wußte und sie durch großartige Lichtbilder unterstreichen konnte, entpuppte sich als ein gewandter Bergsteiger. Er hat nicht nur viele Bergriesen in den Alpen bezwungen, u. a. die Matterhorn-Nordwand, sondern auch im Persischen Hochgebirge mehrere Berge erstmals erstiegen. Dort herrschte bei Tag eine Hitze bis 50 Grad und nachts 10 Grad Kälte. Die Zuhörer glaubten es ihm gern, daß man da schon etwas Respekt bekommen kann.

Im ersten Teil des Abends schilderte er den Kampf um die Mont Blanc de Cheilon-Nordwand, einer der drei mächtigen Trabanten des höchsten Berges Europas. Die Cheilon-Nordwand liegt im Schweizer Kanton Wallis. Sie sieht aus wie ein ausgemeißeltes Dreieck. 800 Meter steigt sie empor, 600 Meter davon bildet sie eine vollkommen glatte Wand. Nurch durch eiserne Kameradschaft der Beteiligten können solche Klötze bewältigt werden. Halb sitzend, halb stehend mußte Steinauer und sein Gefährte auf schmalem Felssaum biwakieren. Der Kocher mußte in den Händen behalten werden. Zum Anziehen der Hemden und Strümpfe brauchte ein Mann je eine Stunde! Insgesamt mit dem Biwak wurden 31 Stunden benötigt. Die Abwärtsfahrt wurde in knapp drei Stunden genommen!

Im zweiten Teil sprach der erfahrene Bergsteiger vom Aufstieg zum Mont Blanc, den er schon 14mal begangen hat. Den Weißen Berg bezwungen, läßt sich wahrlich ausrufen: „4807 Meter über dem Finanzamt!" Und weiter sei ihm geglaubt, daß man beim Besteigen das Gefühl habe, auf Kristallen in den Himmel hineinzusteigen... —oh

Heute das Faschings-Kabarett

Heute Samstag und morgen Sonntag, jeweils 20 Uhr, finden im Nationaltheater die beiden ersten Vorstellungen des „Faschings-Kabaretts" „Vom Tingel-Tangel zum Karneval" statt. Die künstlerische Gesamtleitung hat Hans Becker, der auch das Buch des Kabaretts verfaßte. Musikalische Leitung: Karl Klauß. Leitung der Tänze: Wera Donalies. Mitwirkende: das gesamte Personal des Nationaltheaters.

Prinz Werner I. kommt zur „Nacht der Fröhlichen"

Wie jetzt endgültig feststeht, wird am heutigen Samstag bei dem großen Gemeinschaftsmaskenball der Mannheimer Sängerschaft auch Prinz Werner I. von Zanziborien mit dem Feurio-Elferrat erscheinen. Daß das närrische Volk Seiner Tollität seinem Herrscher die gebührende Reverenz erweisen wird, steht außer allem Zweifel. Wie auch jetzt schon mit Bestimmtheit gesagt werden kann, sind beim Erscheinen Seiner Tollität die Sänger mit ihrem Anhang in großer Zahl versammelt. Die zum ermäßigten Preise bestimmten Karten konnten übrigens restlos abgesetzt werden, so daß jetzt nur noch diejenigen Karten zur Verfügung stehen, die für die Nachzügler zurückgelegt wurden. Da es sich nur noch um eine ganz geringe Zahl der zum allgemeinen Verkauf stehenden Karten handelt, daran wird kaum zu zweifeln sein, so daß für „Die Nacht der Fröhlichen" ein ausverkauftes Haus zu verzeichnen sein wird.

„Aurepa" Autohaus und Reparaturwerk Josef Heitger

Mannheim, Seilerstraße 12 Fernsprecher 27545/46

MARCHIVUM

Was ist heute los?

Samstag, den 11. Februar

Nationaltheater: Faschingskabarett.
Rosengarten: Festlicher Ausklang der Hochschulwoche mit Hochschulball.
Rosengarten: Sängerball.
Mannheimer Hof: Maskenball des DDAC.
Union-Hotel: Närrisches Atelierfest.
Friedrichspark: Faschingsveranstaltung der Kriegsfreiwilligen.
Kaffee Wien: Fest der Masken.
Kleinkunstbühne Libelle: Kabarett und Varieté.
Konzert: Plankenkaffee Kossenhaschen, Palastkaffee Rheingold, Kaffee Wien, Weinhaus Hütte.
Tanz: 's Holzfüll im Mannheimer Hof, Parkhotel, Eremitage-Bar in der Libelle, Flughafen-Gaststätte, Reichsautobahn-Gaststätte, Neunwiesen-Gaststätte.

Ständige Darbietungen:

Städtisches Schloßmuseum: Montag bis Samstag 10 bis 12.30, 14.30—16 Uhr. Sonntag 11—16 Uhr. Sonderschau: Bilder aus alten pfälzischen Residenzen.
Theatermuseum, E 7, 20: Montag bis Sonntag 10 bis 13, 15—17 Uhr. Sonderschau: Schattenrisse der Talbergzeit.
Städtische Kunsthalle, Moltkestraße 9: Dienstag bis Samstag 10—13, 14—16 Uhr, Sonntag 11—16 Uhr. Lesesaal: Dienstag bis Freitag 10—13, 15—17, 19.30—21.30 Uhr; Samstag 10—13, 15—17 Uhr; Sonntag 11—13 Uhr. Sonderausstellung: Meisterwerke niederländischer Maler in alten graphischen Wiedergaben.
Mannheimer Kunstverein, L 1, 1: Dienstag bis Samstag 10—13, 14—16 Uhr; Sonntag 11—13, 14—16 Uhr.
Städtische Schloßbücherei: Ausleihe: Montag bis Freitag 11—13, 17—19 Uhr; Samstag 11—13 Uhr. Lesesäle: Montag bis Freitag 9—13, 15—19 Uhr;

Samstag 9—13 Uhr. Gedächtnisausstellungen für Giambattista Bodoni und Laurence Sterne.
Städtische Musikbücherei, L 2, 9: Ausleihe: Dienstag, Freitag 10—13, 16—19 Uhr. Schallplattenvorführung: Donnerstag 10—16 Uhr.
Städtisches Hallenbad, U 3, 1: Schwimmbäder, Wannenbäder, Spezialbäder: Montag 16—20 Uhr; Dienstag bis Samstag 10—20 Uhr; Sonntag 8—12 Uhr.
Städtische Volksbücherei: Zweigstelle Neckarstadt, Lortzingstraße 13: Montag 17—20 Uhr; Dienstag, Donnerstag 10.30—12.30 Uhr; Mittwoch, Freitag 16—19 Uhr. Jugendausleihe: Dienstag 14—17 Uhr; Donnerstag 16—19 Uhr. Lesesaal: Montag bis Samstag 11—13 Uhr; Montag bis Freitag 16.30—21 Uhr. — Zweigstelle Möhlplatz, Meidenstraße 16: Montag, Freitag 16—19 Uhr; Mittwoch 16—20 Uhr. — Jugendbücherei, R 7, 46: Dienstag, Donnerstag 16 bis 20 Uhr; Freitag 15—19 Uhr. Kinderlesehalle: Montag, Mittwoch, Freitag, Samstag 15—19 Uhr.
Palmenhaus im Luisenpark: Montag bis Samstag 8.30—17 Uhr; Sonntag 8—12, 14—17.30 Uhr.
Tierpark im Käfertaler Wald am Karlstern: Bis Einbruch der Dunkelheit geöffnet.
Flughafen: Täglich 10—17 Uhr Rundflüge und Keuchhustenflüge.
Planetarium im Luisenpark: Vorführung des Sternprojektors: Montag bis Freitag 16 Uhr; Sonntag 17 Uhr.

Anordnungen der NSDAP

Kreisleitung der NSDAP Mannheim, Rheinstraße 1

Ortsgruppen der NSDAP

Horst-Wessel-Platz. Vom 13. 2. ab ist die Kasse der Ortsgruppe jeden Dienstag und Freitag von 19 bis 21 Uhr geöffnet. Für die Politischen Leiter ist die Geschäftsstelle montags, dienstags, donnerstags und freitags offen. Sprechstunden des Ortsgruppenleiters: Dienstags und freitags von 19—21 Uhr.

Bismarckplatz. 13. 2. Zellenabend der Zelle 04 im Lokal „Lokomotive". — 14. 2. Zellenabend der Zelle 05 im Lokal „Flügelrad".

Ilvesheim. SA-Sturm 13/171, Mhm.-Seckenheim, beginnt mit der Aufstellung und Durchführung einer SAG (Sportabzeichen-Gemeinschaft). Meldungen für den Erwerb des SA-Sportabzeichens haben sofort bei der Dienststelle des Sturms, Mhm.-Seckenheim, Freiburger Straße 3, zu erfolgen. Dienststunden: Montags, dienstags, donnerstags, freitags von 20 bis 22 Uhr.

Wasserturm. 11. 2., 15 Uhr, Schießen für Politische Leiter der Zellen 1—4 sowie der Ortsgruppen-Mannschaften für Kleinkaliber und Pistole. Schießstand Feudenheim. Haltestelle Neckarplatt.

NS-Frauenschaft

Humboldt. 11. 2., 12.15 Uhr, treffen sich die Frauen vor der Leichenhalle zur Teilnahme an der Beerdigung von Frau Schlafhäuser.

Neckarau-Süd. 13. 2., 20 Uhr, nehmen die Frauen an dem Vortrag über Kolonialfragen in der Kunsthalle teil. Eintritt frei. — 13. 2., 14 Uhr, Nähen bei Frau Kraft, Zelle 1—5.

Waldpark. 13. 2., 15 Uhr, Zellen- und Blockfrauenschaftsleiterinnen-Besprechung in der Diesterwegschule.

Neuschwald. 13. 2., 20 Uhr, Singen im Heim.

Plankenhof. 13. 2., 20 Uhr, Gemeinschaftsabend für sämtliche Frauenschafts- und Frauenwerksmitglieder im großen Kasino-Saal, R 1, 1. Jugendgruppe ist eingeladen.

30. Januar. 13. 2., 20 Uhr, Gemeinschaftsabend für sämtliche Frauenschafts- und Frauenwerksmitglieder im Gasthaus „Zum Kranz", Seckenheimer Straße 56.

Achtung, Frauenschafts- und Frauenwerksmitglieder! 13. 2., 20 Uhr, findet in der Kunsthalle ein Lichtbildervortrag über „Deutsch-Ostafrika im Krieg und im Frieden" statt. Eintritt ist frei. Wir ersuchen um zahlreichen Besuch.

Abteilung Jugendgruppe

J.-Gr. Bismarckplatz. 13. 2., 20 Uhr, Gemeinschaftsabend in der Thordickestraße 10. Laubsägearbeitsch mitbringen.

HJ

Kulturgefolgschaft. Die für das Schießen bestimmten Kameraden treten am 12. 2., 9.45 Uhr, am Schießstand der Schützengesellschaft gegr. 1744 (Feudenheim) in tadelloser Uniform an. Für Munition sind 40 Pf. mitzubringen.

Motorgefolgschaft 1. Die Gefolgschaft tritt am Sonntag, 12. 2., 8 Uhr, auf dem Gockelsmarkt an. Winterdienstanzug.

Marine-Gefolgschaft 3/171. 12. 2., 8.30 Uhr, Antreten vor der Lindenhofschule. 25 Pf. zum Schießen mitbringen. Sämtliche Beurlaubungen sind aufgehoben.

BDM

Gruppe 5/171 Friedrichspark. 12. 2., 9.30 Uhr, Antreten zum Gruppenappell auf dem Zeughausplatz. Bei Regen fällt der Dienst aus.

Kraft durch Freude

Achtung, KdF-Wanderer! Am Sonntag, 26. Febr., Großwanderfahrt nach Bad Dürkheim. Sonderzug ab Mannheim Hbf. gegen 8.00 Uhr. Von Bad Dürkheim aus werden vier verschiedene mehrstündige Wanderungen in die herrliche Umgebung durchgeführt. Am Nachmittag Tanzunterhaltung. Teilnehmerpreis 1.10 RM. Rückkunft erfolgt gegen 23 Uhr. Vorausmeldungen bei allen KdF-Geschäftsstellen.

Achtung! Teilnehmer an der Italienfahrt vom 14. 2. bis 26. 2. 39. Die Unterlagen sind eingetroffen und können auf der Kreisdienststelle Mannheim, Rheinstraße 3, Zimmer 53, abgeholt werden. Quittungen nicht vergessen.

Teilnehmer an der OF 814 vom 11. 2.—19. 2. ins Kleine Walsertal, OF 815 vom 12. 2.—26. 2. in den Hochschwarzwald. Die Unterlagen sind eingetroffen und können bei den zuständigen Geschäftsstellen abgeholt werden. **Abfahrt der OF 814** (Walsertal am 11. 2. 39) ab Karlsruhe, Bahnhofplatz, 20.15 Uhr. Zufahrtsmöglichkeit ab Mannheim Hbf. 18.04 Uhr über Heidelberg. **Abfahrt der OF 815** (nach Todtmoos am 12. 2. 39) ab Mannheim, Wasserturm, pünktlich 6.00 Uhr (nicht wie bisher 6.30 Uhr).

Sonntag, 12. 2., Omnibusfahrt zum Wintersport nach dem Ruhestein. Teilnehmerpreis 6.50 RM. Abfahrt ab Mannheim (Paradeplatz) pünktlich 5.30 Uhr. Anmeldungen bei Geschäftsstelle Plankenhof, sowie Omnibusgesellschaft Klingler, O 6, 5.

Sonntag, 12. 2., nachm., in den Rheinauer Wald. Abgang: Endstation der Straßenbahn (Rheinau) Linie 16 um 14.00 Uhr.

NF 41/39 vom 16. 2.—21. 2. 39 nach Berlin zur Internat. Automobil-Ausstellung. Teilnehmerpreis für Bahnfahrt, 3 Uebernachtungen m. Frühstück, Eintritt in die Ausstellung 28.— RM., Bahnfahrt und Eintritt zur Ausstellung (Uebernachten bei Verwandten) 17.50 RM. Die Abfahrt erfolgt am 16. 2. ab Karlsruhe 17.52 Uhr, Ankunft in Berlin Anh. Bhf. 6.34 Uhr. Sofortige Anmeldung erforderlich, da Sonderzug immer frühzeitig ausverkauft. Anmeldungen nehmen alle KdF-Geschäftsstellen entgegen.

Volksbildungswerk

Sonntag, 12. 2.: Die für diesen Tag vorgesehene Führung durch die Kunsthalle muß leider ausfallen, da Herr Direktor Passarge erkrankt ist. Die Führung wird zu einem späteren Termin durchgeführt werden.

Montag, 13. 2.: Rechenkurs „Kniffe und Vorteile bei sämtlichen Rechenarten". Beginn 20 Uhr in der Allgem. Berufsschule, U 2, 5, Zimmer 9. Anmeldungen zu diesem Kursus werden auch noch vor Kursbeginn angenommen.

Montag, 13. 2.: Spanisch für Anfänger, montags und donnerstags. Beginn 20 Uhr in der Allgem. Berufsschule, U 2, 5.

Dienstag, 14. 2.: Englisch für Anfänger, dienstags und freitags. Beginn 20 Uhr in der Allgemeinen Berufsschule, U 2, 5. Anmeldungen für die beiden neuen Sprachkurse nimmt die Kreisdienststelle entgegen, auch der Kursleiter vor Beginn des Kurses. Preis 8.— RM.

Achtung! Alle KdF-Ortswarte haben am Montag, 13. 2., auf der Kreisdienststelle vorzusprechen, um Propagandamaterial und Einlaßkarten für den Vortrag des Walter Jerven in Mannheim hält, abzuholen.

Mannheimer Volkschor

Nächste Proben in der „Liedertafel", K 2: Montag, 13. 2., 19.30 Uhr, Probe für Männer; Mittwoch, 15. 2., 20 Uhr, Probe für Frauen; Montag, 20. 2., 19.30 Uhr, Probe für Männer; Mittwoch, 22. 2., 20 Uhr, Probe für Frauen; Montag, 27. 2., keine Probe; Mittwoch, 1. 3., 20 Uhr, Gesamtprobe.

Rundfunk-Programm

für Samstag, den 11. Februar

Reichssender Stuttgart: 6.00 Morgenlied, Zeit, Wetter, 6.15 Gymnastik, 6.30 Frühkonzert, 7.00 Nachrichten, 8.10 Gymnastik, 8.30 Morgenmusik, 9.20 Für dich daheim, 9.30 (aus Karlsruhe) Reichsstatthalter Robert Wagner spricht zur badischen Beamtenschaft, 10.00 Reichsmusiktage der Hitlerjugend: „Bach-Feier", 11.30 Volksmusik und Bauernkalender, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Nachrichten, 13.15 Mittagskonzert, 14.00 Bunte Volksmusik, 15.00 „Gute Laune", 16.00 „Alaaf und Helau", Ein Querschnitt durch den westdeutschen Karneval, 18.00 Tonbericht der Woche, 19.00 Kunterbunt, 20.00 Nachrichten, 20.10 Alles tanzt mit, 22.00 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht, 22.20 Internationales Wintersportecho, 22.30 Wir bitten auf Filmball in der Wiener Hofburg, 24.00 Nachtkonzert.

Deutschlandsender: 6.10 Eine kleine Melodie, 6.30 Frühkonzert, 10.00 Schulfunkfeierstunde aus der Thomaskirche in Leipzig, 11.30 Dreißig bunte Minuten, 12.00 Mittagskonzert, 13.45 Neueste Nachrichten, 14.00 Allerlei von zwei bis drei, 16.00 „Alaaf und Helau", 18.00 Das große Vorbild, ein Spiel um Joseph Haydn, 18.45 Musikalische Kurzweil, 19.00 Sport der Woche, Vorschau und Rückblick, 19.15 Bunte Auslese, 20.00 Nachrichten, 20.10 „Schwarzer Peter", Eine Märchenoper für große und kleine Leute, 22.00 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht, 22.20 Internationales Wintersportecho, 23.00 Bunte Klänge.

Daten für den 11. Februar 1939

1821 Der Marschendichter Hermann Allmers in Rechtenfleth a. d. Weser geboren (gestorben 1902).

1847 Der Physiker Thomas Alva Edison zu Milan in Ohio geboren (gest. 1931).

1873 Der Schriftsteller Rudolf Hans Bartsch in Graz geboren.

1905 Der Dichter Otto Erich Hartleben in Salò am Gardasee gestorben (geb. 1864).

1926 Der Tiermaler Wilhelm Kuhnert in Waldhaus-Flims in der Schweiz gestorben (geboren 1865).

Gottesdienst-Anzeiger

Evangelische Kirche

Sonntag, 12. Februar 1939 — Jugendsonntag (Christenlehrsonntag)

In allen Gottesdiensten Kollekte für die evang. kirchliche Jugendarbeit

Im Anschluß an die Hauptgottesdienste finden die Kindergottesdienste statt.

Trinitatiskirche: 8.30 Uhr Vikar K. M. Schmitt; um 10 Uhr Vikar Jaeger.
Neckarspitze: 10 Uhr Vikar Schmitt; 20 Uhr im Kindergartensaal Gemeindeabend: „Hindenburg, ein deutscher Mann und ein evang. Christ" (Vortrag mit Lichtbildern).
Konkordienkirche: 10 Uhr Pfarrer Bürck und Vikar Walter; 20 Uhr Vortrag Pfarrer Dr. Schneider (Gustav-Adolf-Verein); Evang. Glaube auf der Wacht im Osten.
Christuskirche: 10 Uhr Vikar Hilmer; 18 Uhr Orgelfeierstunde, Arno Landmann.
Neuostheim: 10 Uhr Pfarrvikar Betzel.
Friedenskirche: 10 Uhr Pfarrer Dr. Schneider, Posen.
Johanniskirche: 10 Uhr Vikar von Hellfeld; 18 Uhr Vikar H. Schmitt.
Markuskirche: 10 Uhr Pfarrer Speck; 20 Uhr Gemeindeabend mit Lichtbildern, Pfarrer Gudalke.
Matthäuskirche Neckarau: 9.45 Uhr Pfarrer Gänger.
Lutherkirche: 10 Uhr Pfarrer Walter; 19 Uhr Gemeindeabend, Wartburghospiz.
Epiphanienkirche: 9 Uhr Pfarrer Simon.
Melanchthonkirche: 10 Uhr Pfarrer Hesselbacher; 18 Uhr Vikar Kaufmann.
Zellerstr. 34: 10 Uhr Wehrmachtpfarrer Dr. Heidland.
Auferstehungskirche: 10 Uhr Pfarrer Bodemer.
Städt. Krankenhaus: 10.30 Uhr Pfarrer Haas.
Diakonissenhaus: 10.30 Uhr Pfarrer Scheel.
Lanz-Krankenhaus: 10.30 Uhr Pfarrer Jundt.
Feudenheim: 10 Uhr Vikar Nau.
Friedrichsfeld: 9.30 Uhr Pfarrer Schönthal.
Käfertal: 10 Uhr Vikar Betz; 20 Uhr Vikar Meyger.
Käfertal-Süd: 10 Uhr Vikar Meyger.
Rheinau: 10 Uhr Vikar Werner.
Pfingstberg: 9 Uhr Vikar Werner.
Sandhofen: 9.30 Uhr Pfarrer Bartholomä.
Siedlung Schönau: 9.30 Uhr Vikar Ludwig.
Seckenheim: 8.30 Uhr Wehrmachtpfarrer Dr. Heidland; 9.30 Uhr Vikar Hiß; 19.30 Uhr Vikar Walter.
Pauluskirche: 9.30 U. Pf. Clormann; 18 U. Vikar Bug.
Waldstadt: 9.30 Uhr Pfarrer Künzel.

Wehrmachtgottesdienste:

Seckenheim: 8.30 Uhr Wehrmachtpfarrer Fischer.
Gemeindehaus Zellerstr. 34: Wehrmachtpf. Dekan Böhl.

Alt-Katholische Kirche

Schloßkirche: 10 Uhr.
Erlöserkirche (Gartenstadt): 10 Uhr.

Evang.-luth. Gemeinde
(Diakonissenhauskapelle, F 7, 29)
Sonntag, 12. Februar: 17 Uhr, Pfarrer Fritze.

Freireligiöse Landesgemeinde Baden
(Körperschaft des öffentlichen Rechts)
Gemeinde Mannheim
Samstag, 11. Februar: Abends 8 Uhr Gemeindeabend, Gemeindehaus, L 8, 9.

Trauerkarten
Trauerbriefe
liefert schnellstens
Hakenkreuzbanner-Druckerei
Ruf 354 21

Amtliche Bekanntmachungen

Standesamt Viernheim

Geburten:

Januar 1939

Schmelzer Johann Gruber e. T. Anna Erika
Kraftfahrer Oskar Rolli e. T. Anneliese Renate
Gipser Johann Valentin Lödel 1. e. T. Erika
Maurer Georg Adler 18. e. S. Walter
Kaufm. Adam Herm. Laubach e. S. Hermann Richard
Fabrikarbeiter Adam Froschauer 2. e. S. Robert Karl
Fabrikarbeiter Georg Ehrhardt 1. e. S. Werner
Gipser Martin Bäh e. S. Martin
Lederarbeiter Friedr. Wild, Reibholdt e. S. Klaus
Schlosser Josef Ludwig Weißenberger e. S. Ludwig Gerhard
Metallarbeiter Jos. Hch. Lorenz e. T. Maria Luise
Kaufm. Karl Adolf Eugen Rödel e. T. Siegrid Maria
Gemeindearbeiter Joseph Bruch e. T. Hannelore
Gipser Franz Müller 6. e. S. Heinz Johann
Spengler Friedr. Joh. Lippold e. S. Josef Friedrich
Installateur Ernst Georg Kraft e. S. Georg Hans
Taglöhner Kaspar Gallei 2. e. T. Renate Margarete
Treber Karl Georg Hoock 1. e. T. Christa Katharina
Metallarbeiter Adam Alles e. T. Irene
Fabrikarb. Peter Bulsak 5. e. T. Irmgard Apollonia
Schlosser Martin Schneider e. S. Martin Horst
Schreiner Georg Gallei 6. e. T. Helga Helene
Taglöhner Jakob Mandel 18. e. T. Irene Katharina
Bauarb. Karl Willi Weber e. T. Margarete Ingeborg
Schlosser Paul Sebastian Fichtner e. S. Peter Karl
Maurer Ludwig Kamuff 1. e. T. Irmgard Anna
Spengler und Installateur Kurt Adam Beiner e. S. Ewald Bernhard

Eheschließungen

Januar 1939

Maler Nikolaus Martin 8. und Anna Hoock
Friseur Willi Reinhard und Anna Wiegand
Tüncher Philipp Rehrbacher 3. und Martha Elisabetha Kirchner
Landw. Arbeiter Emil Groß und Maria Samstag
Bäckermeister Ludw. Leberle und Anna Johanna Klee
Gipser Franz Joseph Helfrich 1. und Elisabetha Hoock
Schlosser Joh. Joseph Bauer 1. und Anna Schmitt

Sterbefälle:

Januar 1939

Elfriede Froschauer, geb. 5. 8. 1938
Bäckermeister Peter Hartmann, 66 Jahre alt
Siegrid Maria Rödel, geb. 9. 1. 1939
Paula Juliana Ringhof, 21 Jahre alt
Schneidermeisterin Josefina Herschel, 38 Jahre alt

Das hat geholfen! Auch bei hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten werden durch Dr. Druckreys Drula Bleichwachs restlos beseitigt
Für Mk. 2.10, aber nur in Apotheken
Bär-, Engel-, Einhorn-, Friedrich-, Hel-, Kronen-, Löwen-, Luisen-, Mohren-, Pelikan-, Schwan- u. Wasserturm-Apotheke

Am 9. Februar 1939 starb nach längerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Friederike Walter Wwe.

geb. Schelling

im Alter von nahezu 70 Jahren.

Mannheim (Böcklinstr. 64), den 11. Februar 1939

Die trauernden Hinterbliebenen:
Gottlob Langenstein u. Frau Julie geb. Walter nebst Angehörigen.

Einäscherung am Samstag, 11. Febr., um 10 Uhr.

Statt Karten.

Kurz vor Beendigung seines 69. Lebensjahres ist unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater, Herr

Karl Biba

nach längerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit für immer von uns gegangen.

Mannheim-Waldhof (Gartenstadt, Westring 25), und Hördt (Pfalz), den 11. Februar 1939.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Marie Biba
Karl Biba u. Frau Emilie geb. Bareiss
Fritz Schönhütte u. Frau Rosa geb. Biba
Christ. Bareiss und Frau Käthe geb. Biba
und 7 Enkelkinder

Die Beerdigung findet am 13. Februar 1939, mittags 12 Uhr, auf dem Hauptfriedhof Mannheim statt.

MARCHIVUM

Die Pfalz rief die Welt um Hilfe

Vor 15 Jahren erhob sich die gequälte Bevölkerung / Das Ende des französischen Abenteuers

(Schluß)

Gießler wußte, daß die Stunde der Auseinandersetzung gekommen war und entwarf in aller Eile einen Angriffsplan und teilte die Bürger, die den Kampf aufnehmen wollten, in drei Gruppen. Die erste Gruppe sollte die Flucht nach rückwärts abschneiden, die beiden anderen Gruppen sollten von oben und unten her die Straße vor dem Bezirksamt räumen und dem zu bildenden Kampftrupp das Feld frei machen. Als die Dämmerung hereinsank, rief Gießler Freiwillige zum Sturm auf. Dreißig, vierzig Mann lösten sich aus der Menge und Gießler gab den Befehl zum Sturm. Mit Knüppeln, Stöcken und einigen versteckt gehaltenen Revolvern aus der Militärzeit bewaffnet, stürzten sich die wagemutigen Männer auf das mit Infanteriegewehren und Handgranaten und Armeerevolvern verteidigte, fast unangreifbare Bezirksamt. Noch hatte sich die Menge nicht verteilt, noch flüchteten Frauen und Kinder über die von Kommandorufen erfüllte Straße, da krachten vom Bezirksamt herab schon die ersten Schüsse. Auf Gießlers Anordnung wurden in der umkämpften Straße alle Bogenlampen gelöscht.

Bürckel täuschte die Franzosen

Die wichtigste Frage war für die Stadt jetzt die **Haltung der Franzosen**. Daß die Franzosen noch zögerten, als die Separatisten schon in höchste Gefahr gerieten, war die Folge einer geschickten Irreführung. Und hier taucht zum ersten Male der Name des heutigen Gauleiters von West- und Ostmark im Freiheitskampf der Nation auf. Denn Josef Bürckel war es, der auf die telefonischen Anfragen der französischen Delegation aus dem Amtsgericht völlig beruhigende Erklärungen abgab und ein Einschreiten für keineswegs notwendig bezeichnete, da die Separatisten Herren der Lage seien. Diese Irreführung hielt er solange aufrecht, bis ein Einschreiten zu spät kam und die in letzter Stunde von Zweibrücken herbeigerufenen Marokkaner nicht mehr eingreifen konnten. Ein tapferes Telefonfräulein auf dem Amt unterband zur gleichen Zeit auch die aufgeregten Hilferufe Schwaabs in Speyer und stellte keinerlei Verbindung mit dem Bezirksamt mehr her.

Benzinfässer rollen heran

Die bisherige Taktik des Kampfes führte jedoch zu keinem Ziel. Der beliebte Arzt Dr. Anstett, der eine verwundete Frau verbunden hatte, wurde in einer naheliegenden Wirtschaft von einer verirrten Separatistenkugel getötet. Das erhöhte die Ratlosigkeit und Verzweiflung der Bevölkerung. Da kam der Stadt plötzlich unerwartete Hilfe zuteil. Ein Bürger hatte in aller Eile die Schützen und Jäger der Stadt herbeigerufen und besetzte nun das gegenüberliegende Gebäude und den angrenzenden Garten. Unter dem Schutze des Schützenfeuers konnten die Stürmenden jetzt an das verschanzte Gebäude herankommen. Und schon grüßte ein neuer Aufschrei eine neue Tat. Einige beherzte Leute hatten von nahen Fabriklagern und Büros Kannen mit Benzin herangeholt. Besenstiele und Stöcke wurden eilig mit Tüchern und Lappen umhüllt und mit Benzin begossen. Gießler stellte sich mit seiner Mauserpistole dann an die Giebelseite, die Jäger hielten die Frontseite in Schach und unter diesem doppelten Feuerschutz konnten die Bürger mit ihren Brandfackeln an das Gebäude herankommen. Fensterscheiben klirrten, in hohem Bogen flogen die Feuerbrände in das erste Eckzimmer. Die benzingetränkten Lumpen und Pechsackeln fanden in den Aktenschränken und Pulten reiche Nahrung. Mit rasender Schnelligkeit fraß der Brand weiter. Immer neue Fässer Benzin wurden herangeholt und eimerweise in die brennenden Zimmer geschüttet. Wunder an Heldentaten wurden dabei vollbracht, niemand achtete auf die Gefahren einer Explosion.

Die ganze Straße war von verschüttetem Oel, Pech und Benzin wie getränkt. Die Flammen fraßen sich über die Straße bis zur nächsten Häuserwand. Zwischen diesen Feuertümpeln und dem grellen Schein des rasend um sich greifenden Feuers sprangen die Kämpfer immer erneut gegen Fenster und Türen an. Als die Separatisten in der qualvollen Entscheidung, in den Flammen umzukommen, oder sich in die Hände der erregten Menge zu begeben, auf dem flammenumzüngelten Balkon eine weiße Fahne hißten, brannte das Tuch in derselben Sekunde lichterloh. Es war zu spät. Ehe die Franzosen kamen, mußte der Separatistenspuk ausgebrannt sein, man durfte keinen Pardon geben.

Pistolenschuß streckt Schwaab nieder

In einem kleinen Raum stöberte man Schwaab und seinen Stab auf. Im Angesicht seiner Leute erschoß Gießler mit einer Mauserpistole den separatistischen Führer. Die übrigen Separatisten wurden, sobald sie auf die Straße kamen, niedergeschlagen. Aus der Tiefe des Volkes brach, durch Monate fast bis zum Wahnsinn gesteigert, in dieser Stunde eine Wildheit hervor, die alles, was sich ihr in den Weg stellte, zerriß. 12 Separatisten fanden durch diese Volksjustiz den Tod. Ueber 20 wurden schwer verwundet in das Krankenhaus eingeliefert. Nur ganz wenige hatten sich in der allgemeinen Verwirrung retten können. Die Bürger verloren drei Leute.

Die Kunde von der Tat von Pirmasens eilte in wenigen Stunden durch die ganze Pfalz und entfachte überall die glimmenden Feuer der Rache und der Vergeltung. Die brennende Fackel von Pirmasens wurde das Fanal zum letzten entscheidenden Angriff in der ganzen Pfalz und sie brannte für immer die Lüge aus, daß am Rhein ein Geschlecht wohne, das bereit sei, seine Ehre dahinzugeben und Deutschland in seiner bittersten Stunde dem Feinde preiszugeben.

Hunderte wanderten ins Gefängnis

Aber noch hatten die Bürger die Vergeltung für ihre Tat zu tragen. Die Franzosen hielten ein furchtbares Strafgericht ab. De Metz schickte der Stadt einen besonders energischen Major, der die Aufgabe hatte, den Widerstand der Stadt zu brechen und das Blutbad des 12. Februar zu bestrafen. Der Belagerungszustand wurde verhängt, der Telefonverkehr eingestellt, alle Vereine aufgelöst und Hunderte von Bürgern in die Gefängnisse geworfen. Vier Wochen lang durfte nach sieben Uhr niemand mehr die Straße betreten. Fünfzig Geheimpolizisten machten Jagd auf Verdächtige. Die Hauptbeteiligten hatten sich der Verhaftung jedoch durch die Flucht entziehen können.

Das Weltecho war ungeheuer. Die „Times" brachte spaltenlange Berichte Gedye's, den sein Journalistenglück nach der Erschießung von Heinz-Orbis auch diesen entscheidenden Tag hatte miterleben lassen. Frankreich jedoch versuchte, um von sich abzulenken, eine großangelegte Hetze gegen Deutschland zu entfesseln und behauptete, die Tat sei von rechtsrheinischen Offizieren vorbereitet worden. Aber Clemenceau mußte schließlich selbst gestehen, daß die Tat „zweifellos unter Mitwirkung einer ganzen Stadt" geschah. Das Strafgericht der Franzosen in der wehrlosen Stadt nahm schließlich solche Formen an, daß Pirmasens am 20. Februar über Nauen einen SOS-Ruf an die Welt schickte. Die Interalliierte Rheinlandkommission sah sich gezwungen, einzugreifen und „geordnete Zustände in der Pfalz herzustellen". Die Franzosen fühlten, daß ihre Zeit endgültig vorbei sei. Man sparte nicht an Selbstvorwürfen. General Mordacq schrieb die bitteren Worte: „Das Massaker von Pirmasens war das Ende unseres Prestiges im Rheinland. Daß man Leute kaltblütig massakrieren ließ, die wir einige Wochen vorher noch fast offen unterstützt hatten, das war mehr als ein Fehler, das war ein wahres Verbrechen."

Es war die Ahnung vom **Ende**. Die Toten von Speyer waren nicht umsonst gefallen. Der Tag von Pirmasens beendete das französische Abenteuer in der Pfalz und an der Ruhr.

Festliche Proklamation des Prinzen Karneval

In Köln wurde in fröhlichstem Rahmen mit einem Festspiel Prinz Karneval 1939 proklamiert. Unsere Aufnahme zeigt den Hofnarren Sr. Tollität (Lutz Piex) bei seiner lustigen Ansprache. Hinter ihm Prinz Karneval auf seinem Thron. (Presse-Bild-Zentrale-M.)

89 waren Opfer der Verkehrsunfälle

Eindringliche Warnung: Augen auf im Straßenverkehr!

Karlsruhe, 10. Febr. Nach den beim Statistischen Landesamt eingegangenen Meldungen der Polizeibehörden haben sich in Baden während der letzten drei Monate des vergangenen Jahres insgesamt 3051 Straßenverkehrsunfälle ereignet, das sind 341 oder 12,6 v. H. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. 2168 Straßenunfälle wurden innerhalb und 883 außerhalb von geschlossenen Ortsteilen festgestellt, wobei jedoch die letzteren vergleichsweise erheblicher zugenommen haben, als die ersteren. Auffallend stark hat sich die Zahl der an den Unfällen beteiligten Last- und Lieferkraftwagen vergrößert, deren Unfallziffer gegenüber dem vierten Vierteljahr 1937 um 435 auf 1282 Wagen anstieg.

Die Zahl der **Fahrräder**, bei denen Unfälle zu verzeichnen waren, betrug nur noch 670 gegen 747 im Vorjahr. Die dauernd wachsende Erstellung von Radfahrwegen wirkt sich hier offenbar recht günstig aus. Dagegen ist die Zahl der **Fußgänger**, denen ein Straßenverkehrsunfall zugestoßen war, von 373 um 124 auf 497 gestiegen. Für diese muß daher künftig eindringlicher denn je die Warnung gelten: „Augen auf im Straßenverkehr!"

Dies erscheint um so notwendiger, als sich die Zahl der **Verkehrsopfer** leider recht beträchtlich erhöht hat. Unfälle, bei denen Personen verletzt oder gar getötet wurden, wurden im Berichtsvierteljahr 1582 gezählt gegen 1413 im Jahr 1937. Im ganzen verloren 89 Personen, darunter 9 Kinder unter 14 Jahren durch einen Verkehrsunfall ihr Leben. Wir haben sonach in Baden durchschnittlich jeden Tag ein Todesopfer im Straßenverkehr zu beklagen. Bezeichnenderweise ereignen sich die Straßenunfälle mit Todesfolge in den weitaus meisten Fällen **außerhalb** der geschlossenen Ortsteile (allein 54 Tote). Im 4. Vierteljahr 1937 haben im ganzen nur 63, also gegenüber 1938 26 Menschen weniger ihr Leben durch Straßenunfälle eingebüßt; immerhin fiel 1938 das schwere Omnibusunglück am Eisenbahnübergang bei Wiesloch mit 12 Toten schwerer ins Gewicht. Aber auch die Zahl der Unfallverletzten hat wesentlich zugenommen: sie ist von 1725 auf 1960 gestiegen; sie alle haben mehr oder weniger starken körperlichen Schaden genommen. Wie oft dabei Leichtsinn und Fahrlässigkeit nie wieder gutzumachenden Schaden gestiftet haben, der bei einigem Verantwortungsbewußtsein hätte vermieden werden können, geht aus folgender Vergleichsübersicht über die beim Kraftfahrzeug oder dessen Fahrer festgestellten Unfallursachen des letzten Vierteljahres 1937 und 1938 hervor. Die Uebersicht beweist, daß die Verstöße gegen die Verkehrsdisziplin bedauerlicherweise immer noch in der Zunahme begriffen sind.

Unfallursachen, 4. Vierteljahr: Nichtbeachten des Vorfahrtsrechts 1937 542, 1938 620, Uebermäßige Geschwindigkeit 1937 347, 1938 461, falsches Ueberholen 1937 282, 1938 343, Nichtplatzmachen beim Ausweichen oder Ueberholtwerden 1937 166, 1938 244, Falsches Einbiegen 1937 191, 1938 213, Fahrer unter Alkoholeinfluß 1937 85, 1938 123, Nichtabblenden 1937 28, 1938 38, Einschlafen des Fahrers 1937 10, 1938 220.

Aber auch die **Fußgänger** haben mehr wie im Vorjahr durch ihr schuldhaftes Verhalten zu den hohen Unfallziffern beigetragen. Ihnen war ein Verschulden in 277 Fällen gegen nur 203 im 4. Vierteljahr 1937 nachzuweisen. Die Radfahrer dagegen sind wohl etwas vorsichtiger geworden, da sie nur in 290 Fällen gegen 316 im Vorjahr für einen Verkehrsunfall verantwortlich zu machen waren. Der vielfach auftretende Nebel trug in 89 (Vorjahr 57) Fällen, starker Regen und Schneegestöber in 81 Fällen die Schuld an einem Straßenverkehrsunfall.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Edingen berichtet

* **Silberne Hochzeit.** Das Ehepaar Emil **Köhler** und Frau Philippine, Rathausstraße, feiert am Montag, 13. Februar, das Fest der silbernen Hochzeit. Herzlichen Glückwunsch!

Neues aus Schriesheim

* **Kameradschaftsabend der Sanitäter.** Die Sanitätsbereitschaft M 5 und W 3 Schriesheim hielt gemeinsam mit dem Ortsmännerverein einen Kameradschaftsabend im „Adler" ab. Nach der Begrüßung durch Bereitschaftsführer Dr. Weihrauch begann ein abwechslungsreiches Programm mit Vorträgen und Aufführungen. Ein Sängerquartett aus Leutershausen sowie Kameraden vom Halbzug Großsachsen-Lützelsachsen trugen zum Gelingen des Abends bei, der mit einer Tanzunterhaltung schloß.

* **Von der Feuerwehr.** Der Kommandant der Freiw. Feuerwehr, Hauptbrandmeister Karl Sommer, tritt demnächst wegen Erreichung der Altersgrenze von seinem Posten zurück, um zur Altersmannschaft überzutreten. Er gehört der Freiw. Feuerwehr seit 38 Jahren an und ist seit 28 Jahren ihr Kommandant.

Parole Ladenburg

Deutsche Arbeitsfront. Sämtliche Teilnehmer am Reichsberufswettkampf treten am Sonntagvormittag 8 Uhr auf dem Sportplatz am Wasserturm an. Sportzeug mitbringen.

Land-Gottesdienstanzeiger

für Sonntag, 12. Februar

Kath. Gemeinde Ladenburg. 6.15 Uhr Beichtgelegenheit und hl. Messe; 6.45 Uhr Austeilung der hl. Kommunion; 7.30 Uhr Frühgottesdienst (Rektor Stedtlin, Pfortzheim); 9.30 Uhr Festpredigt (Rektor Stedtlin) und sev. Hochamt; 13 Uhr Jugendlehre; 13.30 Uhr Andacht.

Evang. Gemeinde Edingen. Jugendsonntag: 9.15 Uhr Festgottesdienst (Kirchenchor); 20 Uhr Feier in der Kirche. — Mittwoch: 19.30 Uhr Wochengottesdienst im Rathsaal.

Kath. Gemeinde Edingen. 7 Uhr Beicht; 7.30 Uhr Frühmesse; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst; 13 Uhr Christenlehre; 13.30 Uhr Andacht.

Evang. Gemeinde Schriesheim. Jugendsonntag: 9.30 Uhr Festgottesdienst (Pfr. D. Ziegler, Karlsruhe); 11 Uhr Kindergottesdienst. — Sonntag bis Freitag: jeweils 20 Uhr Vorträge.

Kreisbauerntag in Schwetzingen

Die Ortsabteilungsleiterinnen tagen

Die **Erzeugungsschlacht** fordert nicht nur vom Bauern, sondern auch von der Landfrau höchsten Einsatz, liegen doch in der Hand der Frau wichtige Arbeitsgebiete. So stellt z. B. die deutsche Geflügelhaltung einen jährlichen Wert von 630 Millionen RM dar.

Unser höchstem Einsatz ist jedoch nicht nur der Einsatz der Körperkraft zu verstehen. Ohne ein genügendes Maß von Kenntnissen und Erfahrungen ist diese Leistungssteigerung nicht zu erreichen. Dazu ist eine ausgedehnte Beratung und Schulung erforderlich. Um hierbei jede einzelne Landfrau zu erfassen, ist die tatkräftige Mitarbeit einer jeden Ortsabteilungsleiterin nötig. Ihre Arbeit ist ausschlaggebend für den Erfolg einer jeglichen Beratung.

Um ihr für ihre vielen Aufgaben neue Richtlinien und auch neue Kraft mitzugeben, ist auf dem Kreisbauerntag eine Sondertagung der OAL vorgesehen. Dort werden die Vertreterinnen der Landesbauernschaft über alle wichtigen Aufgaben sprechen. Von großem Interesse werden die Ausführungen über die Möglichkeiten der Arbeitserleichterung und die Durchführung des Pflichtjahres sein.

Die Tagung beginnt pünktlich um 10 Uhr im **Schloßgartencafé Schwetzingen**.

Auch an der großen Kundgebung am Nachmittag, bei der der Landesbauernführer spricht, nehmen selbstverständlich alle Ortsabteilungsleiterinnen teil.

Heidelbergs Frischwasserschwimmbad

* **Heidelberg,** 10. Febr. Dieser Tage wird in Heidelberg der Bau einer Schwimmbadeanlage in Angriff genommen. Das Baugelände liegt in der Nähe der Hindenburgbrücke, also äußerst günstig. Das Schwimmbecken hat ein Flächemaß von 50×30 Meter, bedeckt also eine Fläche von 1500 Quadratmeter. Der Kabinenbau umfaßt 64 Wechselkabinen und mehrere Umkleideräume. Auch ein Kinderplanschbecken wird gebaut. Das Frischwasser liefert die Radiumsole des Heidelberger Thermalbades. Die ganze Anlage soll bis zum Beginn der Badesaison fertiggestellt werden.

Motorrad gegen Personenwagen

* **Säckingen,** 10. Febr. In der Nähe des Dorfes **Riedmatt** hinter dem Kraftwerk Rheinfelden-Schwörstadt stießen am Donnerstagabend ein Schweizer Personenkraftwagen und ein Motorradfahrer zusammen. Der Lenker des Personenwagens, der in Richtung Rheinfelden fuhr, wollte die neue, noch gesperrte Straße bei Riedmatt durchfahren, sah aber erst kurz vor dem Unfall, daß die Straße noch gesperrt war. Der Motorradfahrer erkannte die Absicht des Personenwagens, umzukehren, zu spät und fuhr mit voller Wucht auf ihn auf. Der Motorradfahrer wurde schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert.

Ein Kind ertrank beim Spiel

* **Hagsfeld,** 10. Febr. In der Nähe von Hagsfeld lief ein vierjähriges Kind mit anderen Gespielen an die nahe Pfinz und stieg dort in ein Boot, um zu schaukeln. Es fiel in den kleinen, aber recht strömenden Fluß und ertrank. Nach zweistündigem Absuchen konnte es etwa 200 Meter unterhalb der Unfallstelle tot geborgen werden.

MARCHIVUM

Vom Landdienstler zum Wehrbauern ...

Eigener Herr auf eigenem Grund und Boden

Günstige Entwicklung des Landdienstes der HJ / Wichtige organisatorische Aufgaben

Von Ernst Schulz, Leiter des Hauptreferates „Landdienst der RJF"

Am Montag, 13. Febr., findet eine Kundgebung des Landdienstes der HJ im Berliner Sportpalast statt, auf der neben dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, der Reichsführer SS Himmler, der Reichsjugendführer Baldur von Schirach und der Reichsbauernführer R. Walther Darré sprechen. In diesem Zusammenhang kommt dem nachstehenden Artikel besondere Bedeutung zu.

Die Entwicklung des Landdienstes in den letzten vier Jahren zeigt einen gradlinigen Aufstieg. Aus den rund 500 Mann, die in drei deutschen Gauen und in 45 Gruppen 1934 ihren Dienst am deutschen Boden taten, sind bis zum vergangenen Jahr nahezu 18000 Jungen und Mädel geworden, die in etwa 1500 über das ganze Altreich verstreuten Dorf- und Betriebsgruppen mithalfen, Deutschland unabhängig von der Lebensmitteleinfuhr zu machen. Dabei kamen diese Jugendlichen nur zu einem Bruchteil vom Lande — eine Erhebung unter 10 000 Landdienstangehörigen hat gezeigt, daß nur fünf Prozent Bauern- und Landarbeiterkinder sind — während die anderen aus allen sozialen Schichten und aus allen Teilen des Reiches sich in den Landdienstgruppen zusammenfanden. Insgesamt sind zur Zeit fast 50 000 Jugendliche beiderlei Geschlechts durch die Reihen des Landdienstes gegangen, von denen allerdings bisher nur ein nicht allzu großer Teil dem Lande erhalten bleiben konnte. Immerhin hat sich die Zahl derer, die ihren weiteren Berufsweg auf dem Lande gehen werden, 1938 gegenüber 1937 von 10 auf 20 Prozent erhöht.

Leistungsfähiger im Beruf

Aber auch all denen, die nach einem Jahr Landdiensteinsatz wieder in die Städte zurückkehrten, war dieses Jahr in keiner Weise verloren. Haben doch die Ergebnisse der Berufslenkung durch die Arbeitsämter den Beweis erbracht, daß dieses Jahr nationalsozialistischer Erziehungsarbeit einen äußerst fruchtbaren Einfluß ausgeübt hat, daß die ehemaligen Landdienstler bewußter, zielklarer und aufgeschlossener für die großen Probleme* unserer Zeit geworden sind und ebenso auch leistungsfähiger im Beruf.

In gleicher Weise hat die Landdienstarbeit auch immer mehr und mehr die Einsicht der Eltern zu wecken gewußt, die mehr als einmal zum Ausdruck brachten, daß jeder Junge und jedes Mädel durch die Reihen des Landdienstes gehen sollte. Auch zeigen die lebhaften Anmeldungen, die auf Grund des Pflichtjahres für die jetzt zur Schulentlassung kommenden Mädel eingehen, daß sich der Landdienstgedanke durchgesetzt hat.

Führerstamm ein festes Fundament

So kann man diese letzten vier Jahre gleichsam als die erste Entwicklungsstufe und Bewährungszeit des Landdienstes bezeichnen, in der sich die Organisation und die Idee verwurzeln, ausbreiten und festigen konnten. Gleichzeitig konnte aber auch in dieser Epoche ein Führerstamm geschaffen und ausgerichtet werden, der nun als festes Fundament für die weitere Arbeit angesehen werden kann. Und endlich darf auch die Verjüngung innerhalb der Landdienstmannschaften nicht unerwähnt bleiben, da sie für jeden einzelnen im Sinne der gegenseitigen Erziehung ein nicht unbeachtliches Moment darstellt. Lag in den Jahren bis 1936 der Altersdurchschnitt bei 18 bis 20 Jahren, so waren im Jahre 1937 immerhin bereits 65 Prozent unter 16 Jahre alt, und im Jahre 1938 erhöhte sich dieser Prozentsatz sogar auf über 80 Prozent.

Seit Beginn seines Einsatzes ist so der Landdienst immer mehr zu einem festumrissenen Begriff geworden, er hat durch die starke Unterstützung seitens der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gewissermaßen die Bestätigung dafür erhalten, daß er im Rahmen der staatlichen Arbeitslenkung ein bedeutsames Instrument darstellt. Er hat von seiten des Reichsnährstandes, der die im Landdienst verbrachte Zeit auf die Landarbeitslehre in vollem Umfang anrechnet, eine Beglaubigung seiner bedeutungsvollen Erziehungsarbeit bekommen, und er hat endlich durch den trotz allgemein steigenden Nachwuchsmangels sich stetig vermehrenden Zustrom der Jugend unter Beweis gestellt, daß er einem Wunsch gesunder und einsatzbereiter junger Menschen, die die Zeichen der Zeit verstehen, nachkommt.

Zurück aufs Land

Diese Entwicklung bedeutet nunmehr auch die selbstverständliche Verpflichtung, die bereits bisher geleistete Tiefenarbeit in verstärktem Umfang weiterzuführen. Denn die Verhinderung der Landflucht und das Zurückbringen von Menschen auf das Land, ist — wie es der Reichsbauernführer zur Eröffnung der „Grünen Woche 1939" erneut betonte — eine staatspolitische Notwendigkeit erster Ordnung. Die Aufgabe, die der Reichsjugendführer dem Landdienst bei seiner Gründung gestellt hat, soll also nunmehr mit noch erheblich größerem Nachdruck in Angriff genommen werden: die Rückführung und Seßhaftmachung städtischer Jugend auf dem Land. Denn erst dann, wenn wir ein gut Teil aller im Landdienst tätigen Jugendlichen wirklich wieder für dauernd mit dem Land verbinden, ist die bisher mehr unter den augenblicklichen Notwendigkeiten des Arbeitseinsatzes stehende und durch diese bedingte Aufgabe zu einer solchen geworden, die weit über unsere Gegenwart hinaus Werte schaffen hilft.

Förderung der Siedlungswilligen

Im Bewußtsein dieser großen Verpflichtung wird der Landdienst mit Beginn dieses Frühjahrs dazu übergehen, die in seinen Reihen stehenden Siedlungswilligen zu einem Siedlungsring zusammenzuschließen, der dem einzelnen späterhin die Möglichkeit eröffnen wird, eigener Herr auf eigenem Grund und Boden zu werden. Außerdem werden alle Förderungsmöglichkeiten, die der Reichsnährstand fähigen und würdigen Jugendlichen auf diesem Gebiet ebenso wie auch sonst hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs bietet, den Angehörigen des Landdienstes erschlossen werden, soweit sie neben der erforderlichen inneren Einstellung zur Landarbeit auch die entsprechende Eignung mitbringen.

Erhöhte Pflege gilt dem Wehrbauerngedanken

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das kürzlich mit der SS getroffene Abkommen, auf Grund dessen der Wehrbauerngedanke in den Reihen des Landdienstes eine besondere Pflege erfahren wird, und durch das den Landdienstlern nach Abschluß ihrer Wehrdienstzeit, soweit sie diese in den bewaffneten Teilen der Schutzstaffel ableisten, die Gewähr geboten wird, auf Neubauernstellen angesetzt zu werden. Außerdem stehen die Landdienstler bereits mit ihrem Eintritt in die SS unter der ständigen Betreuung des SS-Rasse- und Siedlungshauptamtes, das sie politisch und sachlich weiter auf den Wehrbauerngedanken ausrichtet. Daß dabei der Einsatz bevorzugt auf solchen Neubauernstellen erfolgen wird, wo das Deutschtum besonders vorgebildete Bauern verlangt, ist eine erneute Anerkennung der Erziehungsarbeit des Landdienstes.

Die besondere Aufgabe des Landdienstes, die wir folgerichtig mit Beginn unseres Einsatzes in diesem Frühjahr in gegenüber bisher noch weit verstärktem Maße zu erfüllen bestrebt sein werden, wird es sein, siedlungspolitische Arbeit an jedem einzelnen zu leisten. Denn schließlich soll und darf heute nur der Siedler werden, der neben der fachlichen und persönlichen Eignung auch die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt, und daß er auch die agrarpolitische Zielsetzung nach Kräften zu fördern bemüht ist.

Die jungen Landdienstler und Landdienstlerinnen werden in Zukunft einmal in der Woche sowohl weltanschaulich und beruflich geschult als auch sportlich ertüchtigt. Diese Aufgabe wird von den jeweiligen Führern durchgeführt werden. Das Ziel der zusätzlichen Schulung ist die Ablegung der Landarbeitsprüfung nach Ablauf zweier Jahre, womit eine Basis erreicht ist, auf der sich der einzelne weiter entwickeln kann. Entsprechend soll auch den Mädeln der Aufstieg in die verschiedenen landwirtschaftlichen Berufe geebnet werden.

Im Zusammenhang mit dieser Aufgabenstellung stehen organisatorische Veränderungen innerhalb der Landdienstbewegung, die sich insbesondere auf einen konzentrierteren Einsatz innerhalb der einzelnen Kreise und auf die Zusammenfassung von jeweils 10 bis höchstens 15 Landdienstgruppen zu einer Landdienstgefolgschaft erstrecken. Dabei wird vor allem Wert auf eine weitere Erhöhung des Dorfgruppeneinsatzes gelegt, der bereits von 30 Prozent im Jahre 1936 auf 78 Prozent im Jahre 1938 gestiegen ist.

Arbeitszeit und Urlaub

Ferner wird im Zuge der allgemeinen Heimbauaktion der HJ dafür gesorgt, daß jede Landdienstgruppe ein würdiges und zweckmäßiges Heim erhält. Und endlich wird die Arbeitszeit der Jugendlichen auf wöchentlich 54 Stunden bzw. in den vier Haupterntemonaten auf höchstens 60 Stunden begrenzt, wobei ihnen der durch das Jugendschutzgesetz bestimmte Urlaub selbstverständlich zusteht.

So werden wir uns in Zukunft noch weit mehr als bisher dafür einsetzen, daß im Landdienst eine Jugend aufwächst, die körperlich gestählt und mit allen geistigen Waffen ausgerüstet dem Land neue Kräfte zuführt und damit eine Saat sät, die in den kommenden Generationen prächtig aufgehen kann.

Rufer zur Fahne - im Dienste der Idee

Partei-Versammlung in der Kampfzeit / Der Redner heute / Beauftragte der Partei

Am vergangenen Dienstag wurden im Reichspropagandaministerium neue Stoßtrupp- und Reichsredner von dem Reichspropagandaleiter der NSDAP, Reichsminister Dr. Goebbels, vereidigt. Der folgende Artikel befaßt sich mit der Bedeutung des Redners in der Kampfzeit und in der Gegenwart.

„Oeffentliche Volksversammlung in .... Es spricht .... Die Sektion .... der NSDAP", so schrie es von den roten Parteiplakaten der Kampfzeit, Flugblätter kündeten es an, Klebezettel wiesen darauf hin, Werbezettel in den Häusern riefen auf zu dieser Kundgebung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Mehr neugierig als wissensdurstig kamen dann die Menschen, fanden sich in den kleinen Wirtshausstuben des weltentlegenen Dorfes in Bayern, des Landstädtchens in der Lüneburger Heide, in den großen Kundgebungshallen des roten Berlin und des schwarzen Westens, in den Sälen des reaktionären Pommern und des marxistischen Hamburg. In diesen Versammlungen warben die Redner für unsere Idee, für unsere Weltanschauung und schleuderten auch ihre Anschuldigungen dem System ins Gesicht. Wie es der Eigenart des Redners und den Zuhörern entsprach, focht er mit dem Florett oder schweren Säbel der Macht seiner Rede den Gegner nieder. Tag für Tag zogen die Männer hinaus als Verkünder der Idee ins Land, wochen-, monate-, jahrelang. Ob zwölf zuhörten oder Tausende keinen Einlaß in die Kundgebungshalle fanden — immer mit derselben Begeisterungsfähigkeit warben sie für die Idee des Führers.

Sie wurden zusammengeschlagen. Man verbot ihnen das Reden, man schleppte sie durch die Kerker des Systems. — Umsonst. Ihre Gläubigkeit und ihr Können, ihr Beispiel und ihre Fähigkeit, das Gedankengut der Idee dem Arbeiter und dem geistig Schaffenden zu vermitteln, hat viele den Weg zur Partei finden lassen. Neben dem unbekannten SA-Mann kämpfte der unbekannte Redner. Beide durften sie Herolde sein in der Zeit der größten deutschen Revolution.

Was wäre z. B. aus dem roten Berlin geworden, trotz aller Härte des Kampfwillens und der Einsatzbereitschaft der SA der Reichshauptstadt, trotz aller Blutopfer, wenn Dr. Goebbels nicht mit der Macht seines Wortes dem Gegner langsam aber sicher alle Waffen aus den Händen geschlagen hätte?

Bestand die Aufgabe des Redners der Bewegung in der Kampfzeit einerseits darin, den Zuhörern die Wahrheit von der großen Sendung der Rasse und des Wertes des Blutes sowie den Inhalt unseres Programms zu vermitteln, allen von der eigenen Begeisterung und dem eigenen fanatischen Glauben etwas mitzugeben, so galt es andererseits mit allen Mitteln gekonnter Rhetorik und Dialektik den Gegner zu vernichten, das gegnerische Gedankengut zu widerlegen, Parlamentarismus und Westdemokratie im nimmermüden Kampf in die Knie zu zwingen.

Das waren die Bedingungen der Kampfzeit, die ihre eigenen Gesetze hatte.

Auf der deutschen Burg flattert das Banner der Bewegung. Die Aufgaben haben sich verschoben und um ein vielfaches gesteigert. Nach dem Sieg geht es an das Festigen, an das Bewahren und Verinnerlichen des so mühsam Errungenen. Darum ist auch heute noch die Versammlung das beste Mittel, Maßnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung durch Männer der Bewegung, die infolge ihres besonderen Könnens dazu in der Lage sind, der Bevölkerung nahezubringen und zu erläutern. Nur bei den großen Gelegenheiten kann der Führer selbst vor sein Volk treten und in der ihm eigenen, klaren, offenen Sprache die Lage erörtern und Handlungen begründen. Immer wieder gibt uns der Führer durch seine großen Reden Kraft und Stärke. Er spricht heute schon zu einem Forum, das durch keine Grenzen irgendwelcher Art gebunden ist. Wenn er das Wort ergreift, ruht die Weltpolitik für einige Stunden.

Dolmetscher der Führung

Bei all den kleinen Gelegenheiten aber, wenn der Führer selbst nicht sprechen kann, bei den Dingen des Alltags der Nation, wenn es gilt, die Bevölkerung von der Notwendigkeit irgendwelcher Maßnahmen zu unterrichten, wenn es gilt, den Gleichschritt des Volkes in dieser oder jener Frage herzustellen, dann treten die Redner der Partei vor ihre Volksgenossen als Dolmetscher der Führung der nationalsozialistischen Bewegung. Heute geht es darum, die Menschen, um die in der Kampfzeit gerungen wurde, weltanschaulich in allen Dingen zu festigen. Die nationalsozialistische Volksversammlung ist aus dem Leben der Nation für alle Zukunft nicht mehr wegzudenken.

Die Sprache des Volkes

Wer aber zum Volke etwas reden will, der muß die Sprache dieser Tausende und Zehntausende sprechen. Es ist nicht immer leicht, scheinbar unpopuläre Maßnahmen in die Sprache des Volkes zu übersetzen. Aber immer wird das ein Redner können, der sich bis zum letzten als Träger und Künder unserer Weltanschauung fühlt. Wenn er weiß, daß er letzten Endes als Nationalsozialist im Auftrage des Führers in das Volk hineingeht, dann wird er dort mit heißem Herzen den Glauben an die Nation und die Lehre der Idee verbreiten und vertiefen können.

Wir haben als Volk das einmalige Glück, daß uns zur rechten Zeit der größte Rufer der Nation und der Führer des Deutschen Volkes, dessen Worte schon weit über den Grenzen ihre Bedeutung gefunden haben und Richtschnur für das Handeln anderer Staatsmänner wurden, erstand: Adolf Hitler. Seine Getreuen aber im eigenen Lande tragen wie früher den Ruf weiter von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Sie sind im Dienst der Idee die Rufer zur Fahne und die Helfer des größten Erziehers dieses Jahrhunderts.

G. S.

Reichsleiter Rosenberg vor der auswärtigen Diplomatie und der ausländischen Presse

Reichsleiter Alfred Rosenberg sprach auf dem Empfang der auswärtigen Diplomatie und der ausländischen Presse im Hotel Adlon in Berlin über das Thema „Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben?" Weltbild (M)

MARCHIVUM

Deutsche Farben und die Völker der Welt

Deutschland bestreitet zwei Drittel der Weltausfuhr an Farbstoffen

In der Welt werden heute insgesamt jährlich über 200 000 Tonnen Teerfarbstoffe im Werte von 600—700 Millionen RM erzeugt. Etwa zwei Drittel dieser Menge verbleiben in den Erzeugerländern und rund ein Drittel im Werte von 250 Millionen RM wird in fremde Länder geliefert. Unter den Erzeugerländern steht Deutschland, in dem vor dem Kriege fast 90 v. H. der gesamten Teerfarbenweltproduktion hergestellt wurden, mit einem Anteil von etwa 40 v. H. immer noch weitaus an erster Stelle. Mit einem Abstand folgen die USA. Wichtig sind aber auch die Farbenfabriken in der Schweiz, in England, Japan und Frankreich. Bedeutend sind schließlich auch noch die in Italien und Polen. An der Spitze der Ausfuhrländer steht wiederum Deutschland mit einem Anteil von fast zwei Drittel an der Weltausfuhr. Es folgt die Schweiz mit etwa 20 v. H. der Weltausfuhr. Deutschland und die Schweiz liefern vor allem die hochwertigen Farbstoffe. In das restliche Fünftel der Weltausfuhr teilen sich die übrigen Erzeugungsländer.

Faktoren des Verbrauchs

Das Literarische Büro der IG Farbenindustrie hat eine sehr anschauliche Veröffentlichung darüber herausgegeben, welche Faktoren für den Farbstoffverbrauch in der Welt wirksam sind. Wenn man sich ein Bild darüber verschaffen will, wie der Farbstoffverbrauch auf Völker und Länder verteilt ist, so muß man zunächst davon ausgehen, daß der Hauptteil der überhaupt erzeugten Farben für die Herrichtung von Textilfasern in Anspruch genommen wird. In der Tat nehmen die Länder, die über eine bedeutende Textilindustrie verfügen, auch im Farbenverbrauch den ersten Platz ein. In den Textilfabriken etwa Deutschlands, Großbritanniens, Japans und der USA werden jedoch auch die Garne und Gewebe für Länder mit gering oder gar nicht entwickelter Textilindustrie erzeugt und zu einem großen Teil auch mit eingefärbt, so daß eine Uebersicht über den Weltverbrauch von Teerfarbstoffen nach Ländern diese indirekte Versorgung mit Farbstoffen, die natürlich auch durch Einfuhr anderer gefärbter Artikel, wie Leder, Pelzwerk oder Papier erfolgen kann, mit zu berücksichtigen hätte.

Es liegt nun nahe, einmal den Versuch zu machen, den Farbstoffverbrauch je Kopf bei den verschiedenen Völkern zu ermitteln. In der Tat ergeben sich je nach Kulturgrad, klimatischer Lagerung, nach Landessitten, aber auch aus anderen, oft nur schwer zu ermittelnden Gründen von Land zu Land und noch mehr von Volk zu Volk beträchtliche Abweichungen. Die beiden volkreichsten Länder der Erde, China und Britisch-Indien, in denen Textilien und andere zu färbende Verbrauchsartikel großenteils selbst erzeugt werden, sind mengenmäßig wohl die besten Farbstoffkunden der Farbstoffproduzenten, wenn sie auch meist einfachere und daher billigere Farbstoffe beziehen. Im Verbrauch je Kopf der Gesamtbevölkerung stehen sie aber mit jährlich je etwa 50 Gramm weit hinter den großen Industrieländern zurück, die je Kopf bis zum Zehnfachen dieser Menge benötigen. Die jährliche durchschnittliche Verbrauchsmenge von einigen hundert Gramm an Farbstoffen erscheint erstaunlich klein, wenn man bedenkt, daß praktisch fast jeder Gebrauchsgegenstand, der uns auf den täglichen Wegen durch Heim, Büro und Straße begegnet, eine meist auf die Teerfarbstoffe zurückzuführende Färbung aufweist. Diese geringen Mengen sind noch erstaunlicher, wenn man sich die ungeheure Vielzahl der anzutreffenden Farbtönungen vor Augen hält. Tatsächlich gibt es mehrere tausend einzelne Farbstoffe, die alle ihren besonderen Namen haben. Durch Mischungen lassen sich dann praktisch alle weiteren gewünschten Farbnuancen herstellen.

Sympathien und Abneigungen

Jede Nation hat auf dem Farbengebiet ihre eigenen Notwendigkeiten, ihr eigenes Temperament, Sympathien und Abneigungen. Diese Varianten reichen tief hinab in die Wurzeln der jeweiligen Kulturformen, soziale, psychologische, klimatische Einflüsse machen sich ebenso geltend wie Fluß und Rückfluß des Handels ihre Wirkung ausüben. Traditionen von Jahrtausenden, die auf den damals vorhandenen Farbstoffen pflanzlichen und tierischen Ursprungs beruhen, sickern auch heute noch an die Oberfläche, wo die chemisch erzeugte Farbe in fast restloser Totalität die Herrschaft an sich gerissen hat. So will der chinesische Färber seine Farben einerseits mit den alten, traditionsgebundenen Etiketten haben. Aber aus dem gleichen Lande werden wiederum der deutschen Farbenindustrie, die dort das meiste Vertrauen genießt, Aufgaben gestellt, die in den Preis europäischer Technik und Zivilisation gehören. Die klimatischen Bedingtheiten reden oft ein gewichtiges Wort mit. Helle Länder lieben helle Farben, aber diese müssen ebenso Licht und Luft widerstehen, um konkurrenzsicher zu bleiben. Wiederum gelten bestimmte Farben in einem Lande als Farbe des Todes, die in anderen Ländern Symbol des Lebens sind.

Erklärt sich daraus bereits die Vielzahl der Farbstoffe, so kommt noch hinzu, daß jede Art des zu färbenden Fadens oder Stoffes aus der Eigenart der jeweiligen chemischen und physikalischen Struktur heraus besondere Anforderungen an den Farbstoff stellt. Baumwolle, Wolle, Seide, Kunstseide, die vielen Leder- und Papiersorten usw. — alle erfordern besondere Typen von Farbstoffen. Alle diese Umstände sind auch für die deutsche Farbenindustrie, der führenden Stellung der IG. im Export entsprechend für sie in ganz besonderem Maße von entscheidender Bedeutung. Die überaus großen Verschiedenheiten, auf die sich der deutsche Farbenexport überall in der Welt einstellen muß, lassen die Durchführung der wirtschaftlichen Betätigung vom grünen Tisch nicht zu. Der Farbenverkehr mit fremden Völkern baut sich auf einer Unsumme von Ergebnissen, auf der kleinsten Beziehung von Land zu Land und von Volk zu Volk auf. Darum steht die Farbenorganisation der IG. auf der Höhe der neuesten technischen Errungenschaften. Die aus aller Welt einlaufenden Berichte werden sorgfältig verarbeitet, ihre Anregungen geprüft und nötigenfalls verwirklicht. Auch für die deutschen Teerfarben gibt es nur die Forderung einer dauernden Leistungssteigerung.

Sorgen der deutschen Auslandsvertreter

„Der reisende Kaufmann" klagt darüber, daß die Vertreter der deutschen Exportfirmen im Auslande oft monatelang warten müssen, bis sie ihre Provision erhalten. Gewöhnlich rechnen die Firmen mit ihren Vertretern draußen erst nach Zahlungseingang ab. Nun liegen gerade bei Auslandslieferungen zwischen Geschäftsabschluß und Zahlungseingang oft viele Monate, in denen der Vertreter keinen Pfennig Geld sieht. Er selbst hat laufend große Spesen und muß diese sowohl im Interesse des Ansehens der Deutschen im Auslande wie auch des Geschäftes pünktlich decken. „Der reisende Kaufmann" weist auf die Gepflogenheiten der amerikanischen Firmen hin. Die Amerikaner bezahlen ihre Vertreter, sobald das Geschäft zustande gekommen ist. Nach amerikanischer Auffassung ist der Auslandsvertreter nun einmal die Hauptperson im Exportgeschäft und wird danach behandelt. Es wäre daher gerade heute, wo alles getan werden muß, um Export und Exportfreudigkeit zu heben, der Ueberlegung der deutschen Ausfuhrfirmen wert, wie diese Mängel abgestellt werden können.

Soldaten als Vorkämpfer der Typisierung

Die Vereinheitlichung des Heeresbedarfs - ein Beispiel für die gesamte deutsche Wirtschaft

*** Es sind erst wenig mehr als zwei Monate vergangen, seitdem Oberst von Schell den Auftrag zur Beseitigung des Typenwirrwarrs in der Kraftfahrzeugindustrie erhalten hat. Jetzt liegt das Ergebnis schon vor, die noch möglichen Aenderungen sind dafür ohne Bedeutung. Damit hat Oberst von Schell die Reihe der erfolgreichen Normer aus dem Soldatenstande um ein weiteres Beispiel vermehrt. Diese Soldaten sind zwar keine Fachleute im engen Sinne des Wortes, sie bringen aber für die Durchführung von Aufgaben der Nationalisierung einige wichtige Voraussetzungen mit.**

Typenwirrwarr erschwert Ausbildung

Sie müssen Tausende und Hundertausende von Männern aus allen Berufen mit den verschiedensten Vorbildungen und Fähigkeiten mit dem Waffenhandwerk so vertraut machen, daß sie ihre Waffen in jedem Falle genau kennen und zu gebrauchen verstehen. Dazu ist eine einheitliche Festlegung der Bedienungsgriffe und ihre exerziermäßige Einübung notwendig. Aber auch die jederzeitige Austauschbarkeit der Waffenteile ist eine Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Kampfkraft. Darum liegen auch die Bedienungsgriffe und die Waffenteile für Jahre, ja für Jahrzehnte fest. Wie weit eine solche Vereinheitlichung geht, ist das Gewehr ein gutes Beispiel. Das deutsche Heer hat in den bald siebzig Jahren seit der Wiedergründung des Reiches nur drei verschiedene Gewehrmodelle angenommen. Die Vorteile der Typenbeschränkung und die dadurch ermöglichte höchste Leistung erlebt also der Soldat Tag für Tag in seiner Arbeit. Es ist selbstverständlich, daß der Soldat die Typenbeschränkung zuerst in seinem Bereich durchführte. Je enger aber mit dem Eindringen der modernen Technik in das Waffengebiet die Verflechtung zur allgemeinen Technik wurden, um so mehr mußte sich der Soldat auch für die Typenbeschränkung auf anderen Gebieten einsetzen. Die Geschichte der Normung bietet dafür viele Beispiele.

Damals Güterwagen — heute Lastkraftwagen

Das erste Beispiel stellen die Eisenbahnen. Was heute der Lastkraftwagen ist, war damals der Güterwagen. Jede Bahngesellschaft hatte ihre besonderen Güterwagen. Die Puffer und Kupplungen waren an jedem Wagen anders angeordnet. Eine Verwendung der Güterwagen auf anderen Strecken als den Heimatstrecken war nicht möglich. Es waren die Soldaten, die aus militärischen Gründen die Verwendung der Güterwagen auf allen Strecken verlangten und eine Normung der Puffer und Kupplungen durchsetzten. Im Jahre 1850 erschien die Vorschrift des „Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen" für den durchgehenden Verkehr auf den bestehenden Vereinslinien". Die Anordnung der Kupplungen, die Form der Radreifen, die Länge der Achsen, die Breite und Höhe der Wagen waren darin festgelegt. Damals wurde so gründliche Arbeit geleistet, daß diese Vorschriften bis heute fast unverändert geblieben sind.

Ein anderes Beispiel liefert die Kriegsmarine. Schon um 1870 hatten sich die Techniker damit beschäftigt, Profile für Walzeisen festzulegen. Sie hatten auch eine entsprechende Liste aufgestellt, jedoch ihre Einführung in die wirtschaftliche Praxis machte erhebliche Schwierigkeiten. Dies änderte sich sofort, als die Kriegsmarine eingriff und im Jahre 1881 die Verwendung von Normalprofilen für Walzeisen bei allen Lieferungen vorschrieb. Damit hatte sich diese Normung durchgesetzt. Die Kriegsmarine hat auf anderen Gebieten für die Normung ganz beachtliche Schrittmacherdienste geleistet. Sie war noch enger mit der Technik verbunden als das Heer. Beim Kriegsschiffbau mußte die Vielzahl der Typen ganz besonders störend empfunden werden. Deshalb finden wird die Kriegsmarine stets bei allen Normungsvorhaben als die folgerichtigsten Befürworter jeglicher Typenbeschränkung. Ihrem Wirken ist es zu verdanken, daß heute von 6400 Normen allein über 1200 Normen auf das Gebiet des Schiffbaus entfallen.

Väter des Normenausschusses

Aber erst der Weltkrieg mit seinem Massenbedarf an Ausrüstungsgegenständen der verschiedensten Art brachte die Normung auf allen Gebieten gewaltig vorwärts. Zum Zwecke der Vereinheitlichung des Heeresbedarfes wurde damals das Königliche Fabrikationsbüro in Spandau ins Leben gerufen. Doch Voraussetzung für die Normung des Heeresbedarfes war die Vereinheitlichung der wichtigsten Baugruppen im Maschinenbau. Daher wurde im Mai 1917 der Normalienausschuß für den Maschinenbau gegründet. Er war der Vorläufer des Deutschen Normenausschusses, in den er am 22. Dezember 1917 umgewandelt wurde. Auch bei anderen Arbeiten zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit der Fertigung waren die Soldaten maßgebend beteiligt. So geht die Bildung des Ausschusses für wirtschaftliche Fertigung vor zwanzig Jahren auf ihre Mitwirkung zurück.

Ganz besonders hat sich auch die Luftwaffe der Normung angenommen. So sind sämtliche vom Deutschen Normenausschuß herausgegebenen Normblätter für den Dienstbereich der Luftwaffenverwaltung amtlich eingeführt worden. Unter dem Kennzeichen DIN L erscheinen besondere Normen für die Luftfahrt, die im engsten Einvernehmen zwischen der Luftfahrtindustrie, dem Reichsluftfahrtministerium und dem Heere aufgestellt werden. Das gilt auch für den Einsatz der Gasschutzgeräte, bei denen die Erleichterung im Gebrauch und der Schulung sowie die Sicherstellung der Austauschbarkeit aller Einzelteile eine starke Vereinheitlichung der Geräte erfordert.

Diese Beispiele, die hier für viele stehen, zeigen alle die besondere Eignung der Soldaten für die Normung und die Schrittmacherdienste, die sie bisher der Normung geleistet haben. Die Arbeit für die Typenbeschränkung in der Kraftfahrzeugindustrie reiht sich hier also folgerichtig an.

Exportförderung und Reichsbank

Herabsetzung der Exportfinanzierungskosten

sw In seiner Rede vor dem ersten Großdeutschen Reichstag hat der Führer und Reichskanzler mit allem Ernst und Nachdruck auf die lebenswichtige Bedeutung der deutschen Ausfuhr hingewiesen. Das rohstoffarme Deutschland braucht den Export zur Bezahlung seiner Einfuhr. Der Vierjahresplan und die Intensivierung der Landwirtschaft haben die deutsche Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen wesentlich erleichtert. Trotzdem klafft eine Lücke, und diese Lücke kann nur die deutsche Ausfuhr schließen. Der deutsche Exporteur trifft heute auf ein wahres Drahtverhau von ausländischen Einfuhrerschwernissen. Der Zwang zum Export muß aber den unbeugsamen Willen erzeugen, die deutsche Ausfuhr trotz aller Hindernisse der Dynamik unserer Binnenwirtschaft anzupassen. Es ist nicht mehr die Privatangelegenheit des einzelnen deutschen Unternehmens, ob und in welchem Umfang es sich am Auslandsgeschäft beteiligen will. Heute ist jeder Unternehmer der deutschen Volksgemeinschaft gegenüber verpflichtet, jede Exportchance aufzusuchen und auszunutzen.

Der Appell zur Steigerung der Ausfuhr richtet sich aber nicht allein an den deutschen Unternehmer und den deutschen Exportkaufmann, vielmehr an alle privaten und amtlichen Stellen, die bei der Durchführung des Exportgeschäftes mitwirken. Hierzu gehören neben den Organisationen der Wirtschaft, den Transport- und Schiffahrtsunternehmungen, den Außenhandels-, den Ueberwachungs- und Prüfungsstellen u. a. vor allem auch die privaten und öffentlichen Banken. Für den gesamten deutschen Bankapparat muß der Grundsatz gelten, daß ein vom volkswirtschaftlichen und devisenwirtschaftlichen Standpunkt vertretbares Exportgeschäft weder an der Frage der Finanzierung noch an der Frage der Kurssicherung scheitert. Gerade den deutschen Banken bieten sich zahlreiche Möglichkeiten, dem Export unter die Arme zu greifen. Abgesehen von der Stellung von Bankgarantien bei der Auftragserteilung liegt das Schwergewicht der Exporthilfe der Banken in der Bereitstellung kurzfristiger Kredite zur Ueberbrückung des Zeitraumes zwischen Auftragserteilung und Eingang des Exporterlöses sowie in der Kurssicherung auf ausländische Währung laufender Exportforderungen. Ein ganz besonders wichtiges Kapitel sind die Kreditkosten, mit denen der deutsche Exporteur rechnen muß, denn sie beeinflussen naturgemäß die Preisgestaltung der Ausfuhr. Zu hohe Kreditkosten können unter Umständen die Hereinholung eines Exportauftrages für Deutschland vereiteln. Schärfste Auslandskonkurrenz zwingt den deutschen Exporteur zu äußerster Kalkulation, wenn er am Weltmarkt bestehen will. Es ist daher notwendig, zur Förderung des Exportes die Kreditkosten so zu gestalten, daß der deutsche Exporteur möglichst mit den gleichen Kreditkosten arbeitet wie die ausländische Konkurrenz.

Die Reichsbank hat sich daher entschlossen, in diesem Sinne in Zukunft bei dem Ankauf von Wechseln und Schecks auf das Ausland durchweg auch da, wo es bisher noch nicht geschah, die im allgemeinen erheblich niedrigeren Zinssätze des Auslandes in Anrechnung zu bringen und die Gebühren aufzuheben. So werden von jetzt ab auch Abschnitte in landesfremder Währung, gleichgültig, ob sie auf die Währung des Zahlungslandes lauten, einheitlich zum Diskontsatz desjenigen Landes abgerechnet werden, in dessen Währung der Abschnitt ausgestellt ist.

Für den Fall, daß der deutsche Exporteur die Tratten nicht selbst ausschreibt, sondern von seinen ausländischen Kunden bereits fertige Wechsel erhält, hält fast immer der deutsche Wechselstempel mit 0,30 Prozent und auch der in der Regel ebenso hohe fremde Wechselstempel weg, da vom Ausland auf das Ausland gezogene Wechsel in Deutschland stempelfrei sind und die im Ausland gezogenen Wechsel fast ausnahmslos bei der Ausstellung gestempelt werden.

Eine Million Arbeitskräfte zu wenig

Fast 20 Millionen Beschäftigte

*** Im Durchschnitt des Jahres 1938 ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten auf 19,52 Millionen gestiegen. Sie hat damit gegenüber dem Jahre 1937 um 1,15 Millionen zugenommen. Wie der neueste Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung ausführt, wurden, außer den nochmals durchgekämmten Arbeitslosen und dem natürlichen Zustrom von jugendlichen Arbeitskräften 670 000 Arbeitskräfte aus dem Kreise der Sozialrentner, Pensionäre, kleinen Selbständigen, mithelfenden Familienangehörigen sowie durch vermehrten Einsatz der Frau mobilisiert. Die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit ist von 7,68 Stunden im Jahre 1937 auf 7,75 Stunden im Jahre 1938 gestiegen. Im Durchschnitt wurde also 1938 eine halbe Stunde wöchentlich länger gearbeitet als 1937. Indessen bestehen erhebliche Unterschiede von Industriezweig zu Industriezweig. So betrug 1938 die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit in der Bauindustrie 8,92 Stunden, in der Eisen- und Metallgewinnung sowie im Maschinenbau 8,39 Stunden, in den Verbrauchsgüterindustrien wurde dagegen nur 7,49 Stunden täglich gearbeitet. Der Arbeitseinsatz wurde ferner dadurch gesteigert, daß, besonders im Baugewerbe, auch im Winter nach Möglichkeit voll gearbeitet wurde. Trotz allem hat sich der Mangel an Arbeitskräften im Laufe des Jahres 1938 weiter verschärft. Zu Beginn des vergangenen Jahres waren etwa 500 000 Arbeitskräfte zu wenig, für 1939 setzt Staatssekretär Syrup dieses Defizit mit ungefähr 1 Million an. Davon entfallen 650 000 auf gewerbliche Arbeiter, 250 000 auf landwirtschaftliche Arbeiter und 100 000 auf Hausgehilfinnen und Krankenpfleger. In der gewerblichen Wirtschaft fehlt es vor allem an Bauarbeitern, Metallarbeitern und Bergleuten. In diesen Wirtschaftszweigen wurden wiederholt die Löhne erhöht, um zusätzliche Arbeitskräfte heranzuziehen. Derartige Methoden gefährden nicht nur die angestrebte Stabilität der Löhne und Preise, sie verschärfen auch den Mangel an Arbeitskräften in anderen Zweigen der Wirtschaft. Besonders ist davon die Landwirtschaft betroffen worden, für die das Problem der Landflucht 1938 in ein neues Stadium getreten ist. Zum ersten Male hat sich gezeigt, daß der Mangel an Arbeitskräften den bisher erreichten Stand der Erzeugung besonders in der Viehwirtschaft ernstlich zu gefährden droht. Das Jahr 1939 ruft zu neuen Anstrengungen auf, den Arbeitseinsatz zu steigern. Wenn es auch immer schwieriger wird, zusätzliche Arbeitskräfte zu mobilisieren, so sind doch noch längst nicht alle Reserven erschlossen. Unabhängig davon wird sich vielfach auch die Arbeitszeit verlängern lassen, obwohl hier nicht schematisch vorgegangen werden darf. Ferner läßt sich durch bessere Organisation der Arbeitsverrichtungen der Wirkungsgrad der eingesetzten Kräfte sicherlich noch erhöhen und durch technische Rationalisierung können Arbeitskräfte eingespart werden.**

Rhein-Mainische Abendbörse

Still und behauptet

Der bevorstehende Wochenschluß ließ an der Abendbörse keine Unternehmungslust aufkommen, zumal sich die Kundschaft fast nicht beteiligte. An den Aktienmärkten war die Kursentwicklung etwas uneinheitlich, die Veränderungen erreichten aber kaum mehr als ¼ Prozent und die Grundtendenz war weiterhin recht freundlich. Den meisten Notierungen lag kein Umsatz zugrunde. U. a. notierten IG Farben 151½, Verein. Stahl 111¼, Rheinstahl 140, Mannesmann 112½, Gesfürel 140, RWE 117, Daimler 138¼, WAA 144, VdM 182, Westd. Kaufhof 106, Scheideanstalt 210, Papag gingen ¼ Prozent höher um mit 63¼.

Auch am Rentenmarkt herrschte weitestgehende Geschäftsstille. Kommunal-Umschuldung waren leicht erhöht auf 93,22½ (93,20), Farben-Bonds unv. 119¼, ebenso Reichsbahn-VA mit 123.

Getreide

Getreidenotierungen in Rotterdam

Rotterdam, 10. Febr. Weizen (in Hfl. per 100 Kilo): März 5,50; Mai 5,72½; Juli 5,97½; September 4,05 Br. Mais (in Hfl. per Last 2000 Kilo): März 88; Mai 86½; Juli 85½; September 86½.

MARCHIVUM

Polly Maria Höfler:

André und Ursula

Copyright bei Frundsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin

29 Fortsetzung

„Aber Mimi, wie konntest du..." mischt sich jetzt auch der Bräutigam ein. Er macht ihr heftige Vorwürfe wegen dieses unverantwortlichen Leichtsinns, die beiden zanken miteinander, bis wir am Schlosse angelangt sind. Und André, der während des ganzen Disputes geschwiegen hat, beschließt die wenig erfreuliche und für mich leicht niederdrückende Debatte endlich mit der brüderlichen Ermahnung an Gaston, nun ein für allemal seine Eigenmächtigkeiten zu unterlassen.

„Ich werde noch ein Sicherheitsschloß an der Garage anbringen lassen", verheißt er. „Meinen Wagen wirst du jedenfalls nie wieder benutzen, weder mit, noch ohne meine Erlaubnis, mein Alter!"

Folgerichtig wäre es nun gewesen, einen tiefbeleidigten oder wenigstens verlegenen „Bijou" von dannen gehen zu sehen. Weit gefehlt! Der Junge lacht fröhlich auf, vollführt ein paar tänzelnde Bewegungen auf den Terrassenstufen, und versichert mir beim Gutenachtsagen, daß ich das schönste Mädchen sei, das je seinen Weg gekreuzt habe.

„Lassen Sie sich durch die anderen nicht gegen mich beeinflussen, meine teure Ursula", sagt er und küßt meine Hand. „Man verkennt mich hier, ich bin ein unverstandener Mensch, wissen Sie. Der Hausnarr hier in St. Clément, sozusagen. Aber mein Herz, das tritt man mit Füßen, dieses Herz, das Sie, meine Teure, heute im Sturm erobert haben!"

„Komm, hör endlich auf mit deinen schwulstigen Redensarten", meint seine Schwester. „Wer dich nicht kennt, muß durch dein Theater ja geradezu Angst eingeflößt bekommen! Nehmen Sie ihn um Gotteswillen nie ernst, Ursula!"

„Da haben Sie es ja! Ich bin nur der Narr für sie alle!" klagt er. Er ist sichtlich bemüht, tragisch und mitleiderregend zu wirken. Aber im nächsten Augenblick beginnt er ganz unvermittelt zu lachen, und er lacht noch immer, als er schon im Haus verschwunden und die Treppen zum oberen Stockwerk hinaufgestiegen ist. —

Ein seltsamer Kauz. Ein wenig grauenerregend ist er letzten Endes doch, denn seine Komik ist zu grotesk, und sein Lachen... oh, ich fürchte mich immer, wenn er lacht. Es wird schwer sein, mit diesem Jungen auszukommen, glaube ich, trotz allen guten Willens.

*

Und dann stehe ich endlich für einen kurzen Augenblick allein mit André zusammen, in der Halle.

Wieder hält er meine beiden Hände in den seinen, und wieder ist dieser gute Blick da, dieser „ma fille"-Ausdruck in seinen hellen Augen.

„Wir haben heute nur sehr wenig voneinander gehabt", sagt er. „Aber damit muß man sich abfinden, nicht wahr? Ich habe ja schließlich nicht allein ein Recht auf Sie, auf Ihre Gesellschaft, Ursula. — Gefallen Ihnen meine Leute? Gaston — ja, das ist ein Kapitel für sich, ein ziemlich trauriges Kapitel, aber Sie werden sich mit der Zeit schon noch an den Jungen gewöhnen lernen, hoffe ich. Es tut mir so leid, daß Sie gleich heute eine dieser unerfreulichen Szenen miterleben mußten, die hier nun einmal zu der Tagesordnung gehören. Bitte, halten Sie mich nicht für einen Familientyrannen! Aber ich muß den jungen Menschen manchmal ein wenig scharf anpacken, vor mir wenigstens soll er so etwas wie Respekt haben — sollte er! — denn ich fürchte, daß Gaston überhaupt keine Autorität in dieser Welt anerkennt. Am besten, man liebe ihn einfach seiner Wege gehen — aber das hieße doch wieder unverantwortlich handeln. Schließlich ist er noch so jung, und mein Bruder."

Immer Gaston, Gaston.

„Und nun gute Nacht, Ursula", sagt er schließlich, nachdem er das Thema noch eine Weile fortgeführt hat. „Schlafen Sie recht gut in dieser ersten Nacht bei uns, in Frankreich. Gefällt es Ihnen ein wenig, unser Land?"

„Sehr, André, sehr", sage ich leise. „Man muß es liebgewinnen, und man wird es wohl nie ganz aus seinem Herzen verlieren können — ich wenigstens nicht, das weiß ich heute schon."

„Und Deutschland, Ihre Heimat? Ist es nicht wunderbar schön, Ursula? Oh, Sie müssen mir noch viel davon erzählen — und überhaupt, wir werden uns noch sehr viel zu erzählen haben, nicht wahr? Wenn es etwas stiller um uns und auch in uns geworden ist... Und nun für heute: Gute Nacht, Ursula!"

„Gute Nacht, André!"

Er steht unten an der Treppe und sieht mir nach, ich fühle es. Und ich wende mich noch einmal um und winke ihm zu. Irgend etwas legt sich schwer auf mein Herz, eine ganz unbestimmte, ganz unfaßbare Traurigkeit.

Man steigt eine Treppe empor, und läßt einen Menschen zurück, man winkt ihm noch einmal zu und auch er hebt seine Hand — und in dieser kleinen Geste, die von einem Lächeln begleitet wird, liegt soviel Müdigkeit und nachdenkliches Traurigsein, daß man plötzlich ein würgendes Gefühl im Halse verspürt, ein Gefühl, das erst dann schwindet, als man in bittere Tränen ausbricht — sobald man allein ist.

*

Das französische Prunkbett hat wohl noch selten einen müderen Gast beherbergt als mich. Während des Auskleidens schon schlief ich so halb und halb — und fahre jetzt, nachdem ich mich kaum niedergelegt habe, verwirrt in die Höhe, als Mimi mein Zimmer betritt. Sie ist im Nachthemd, ihre kleinen nackten Füße klatschen leise auf dem Parkettboden auf, als sie sich meinem Bett nähert.

„Oh, ich wollte Sie nicht stören", flüsterte sie. „Nur rasch noch einmal Gutenachtsagen. Ich schlafe gleich nebenan, wenn Sie wollen, öffne ich die Verbindungstür. Ich dachte mir, daß Sie vielleicht Angst haben könnten... hören Sie, wie das Käuzchen schreit?"

Sie ist ganz blaß. Und atmet denn auch sichtlich erleichtert auf, als ich ihrem Vorschlag zustimme, heute und auch für alle weiteren Nächte die Tür zwischen unseren Zimmern offen zu lassen.

„Meinen Freundinnen ist es oft unheimlich, wenn sie hier im Schloß übernachten", erzählt sie, während sie sich auf meiner Bettkante niederläßt. „Wir haben so viele Eulen hier im Park, und dann ist der Holzwurm in den alten Möbeln — wissen Sie übrigens, daß in diesem Zimmer, in diesem Bett sogar, Ihr Graf Bismarck schon einmal eine Nacht zugebracht hat? Damals, 1870, auf dem preußischen Feldzuge? Da hat er in einer Augustnacht mit noch einigen Herren seiner Begleitung hier im Schloß Quartier genommen; meine Großmama war ganz allein mit ihnen, denn Großvater diente in der Armee und stand im Felde. Großmama soll noch oft davon erzählt haben, von den großen Aufschlagstiefeln, die der Graf Bismarck trug, und wie nett er zu ihr gewesen sei und wie ihm der weiße Bordeaux aus ihrem Keller geschmeckt habe. — Sie müssen sich mal von Bouliers Großmutter, die damals ein ganz junges Mädchen war und hier im Schloß servierte, die Geschichte erzählen lassen. — Jedenfalls ist dies hier das Bismarckzimmer, und Tante Angèle und André meinten, es würde Sie bestimmt freuen, gerade hier zu wohnen. — Ich finde es ja ein bißchen unheimlich, überhaupt solche alten Geschichten, meinen Sie nicht?"

— Ich bin längst wieder völlig wach geworden über dieser Erzählung, der ich zuletzt fast atemlos gelauscht habe. Jetzt erst sagt man mir das! Wieviel Ueberraschungen wird man hier denn eigentlich noch für mich bereithalten?

Ich bestürme das Mädchen, mir mehr zu berichten. Aber Fräulein Mimi erklärt, nichts weiter zu wissen, André sei bestimmt besser informiert als sie und dann vor allem Bouliers Großmutter auf der Ferme, die wollten wir gleich morgen aufsuchen. Die brenne ja förmlich darauf, ihre alten Geschichten auszukramen und habe sie schon so oft erzählt, daß sie einer nachgerade verrückt damit mache. Jedenfalls sei sie es auch, die überall diese albernen Spukgeschichten verbreite, von der Frau, die nachts im Schloß St. Clément umginge und von den Seufzern aus dem Grab unter der Kathedrale im Park und was dieser Dinge mehr seien. Natürlich befände sich ihrer Meinung nach auch der Geist des „Preußen" unter den Schatten, die hier im Hause umgingen. Aber sie, Mimi, halte das selbstverständlich für baren Unsinn, denn „le comte Bismarck" habe doch schließlich nur einmal hier geschlafen und sei erst viele Jahre später eines ganz natürlichen Todes gestorben, nicht wahr?

Damit verabschiedet sie sich von mir und geht in ihr Zimmer hinüber.

(Fortsetzung folgt)

Das Märchen der 1002. Nacht / Von Reinhold Zimmer

Nicht alle Kalifen aus der blumenreichen Zeit von 1001 Nacht werden Musterbilder edler Größe und abgeklärter Weisheit gewesen sein. Vielleicht hätte Scheherezade schon in der 1002. Nacht von den pfiffigen Gaunereien des Ali ben Mokka erzählen müssen, der damals über die Oase Nirgendsda gebot und bei seinen Streichen von kleinlichen Bedenken wahrlich nicht gehemmt wurde.

„O Herr und Gebieter," nahte sich ihm eines Tages der Großwesir seines kleinen Reiches, „betrübliche Botschaft ist eingetroffen. Der Nizam von Nebenan hat seinen Besuch angekündigt. Du weißt, es ist ein hoher und stolzer Herr, anspruchsvoll in allen Dingen, eitel und prahlerisch ob seines Reichtums. Wir haben nichts, was wir seiner Verwöhntheit bieten könnten. Leer sind die Vorratskammern, aus dem Beutel schwanden längst die letzten Zechinen. Wie sollen wir ihn nun empfangen?!"

„Da fragst du mich?" antwortete der Kalif und runzelte ärgerlich die Stirn. „Wer ist Oberrechnungsrat in meinem Reiche, du bist es! Und wenn du schon nicht mehr rechnen kannst, so rate wenigstens! Aber bei meinem Krummschwert, — rate mir gut!"

„Erhabener Herr," verneigte sich der Großwesir, „hier ist guter Rat wahrlich teuer, teurer noch als die Ausbezahlung meines Gehalts, das Ihr mir schon seit drei Jahren schuldet. Nicht einmal einen Orden können wir dem hohen Gast verleihen!"

„Einen Orden!" rief der Kalif mit einem Male entzückt und in seinen Augen blitzte der Schalk, „das ist das Stichwort, auf das ich gewartet habe! Einen Orden soll der Nizam haben, so schön, wie keiner noch je ersehen wurde!"

„Bedenke, o Herr, wir haben weder edle Metalle mehr noch kostbare Steine, geschweige denn Geld, den Goldschmied zu bezahlen. Es ist vollständig Ebbe!"

„Eben darum soll der Nizam den Orden haben. Laß mir den Abba rufen, den Blechschmied, und Ben, den Kunstglaser. Sie sollen mir einen Stern fertigen, leuchtend wie Gold und glitzernd wie von tausend Diamanten, von einem echten nicht zu unterscheiden. Und beim Barte des Propheten, — sie werden es tun um den Preis ihres Kopfes!"

„Herr, dächtest du etwa die Eitelkeit des Nizam mit solchem Blendwerk zu strafen? Er wird den Orden mit lächelnder Höflichkeit zurückweisen und du wirst der Unterlegene sein."

„Und ich sage dir, er wird die Auszeichnung annehmen und sich mit vielen Dankesworten dreimal tief verneigen! Wer unter meinesgleichen hätte nicht gelernt, immer höflich zu sein und die arabeske Schönheit der Sprache anzuwenden, um die wahren Gedanken kunstvoll zu verbergen?!"

„Wenngleich der Nizam sich fürs erste täuschen ließe, — was aber soll werden, sobald er wieder daheim ist, und den Betrug erkennt?!"

„Das, mein lieber Wesir, laß meine und seine Sorge sein! Er wird die Fälschung eher entdecken, darauf baue ich meinen Plan und werde mich nicht verrechnen."

„Also wurden die Handwerker gerufen und binnen kurzem hatten sie ein wahres Kunstwerk vollbracht, von einem Orden aus echtem Material auch für geübte Augen nur schwer zu unterscheiden. Mit pomphafter Feierlichkeit überreichte Ali ben Mokka dem hohen Gast die neugeschaffene, bisher einmalige Auszeichnung.

Als der Nizam den glitzernden Stern mit dem unbestechlichen Blick des Kenners in der Stille seiner Gemächer betrachtete, sah er die Unechtheit des Materials mit tiefem Verdruß und meinte, daß er sich mit diesem Orden in Nebenan wohl kaum sehen lassen könnte. Heimlich sandte er daher einen seiner Diener zu einem Goldschmied, ließ ihn bei der Nacht zu sich kommen und befahl, daß ein Orden gefertigt werde, dem verliehenen gleich in Form und Größe, nur aus echtem Gold und Steinen. Um den Preis wollte er nicht feilschen. Nur solle die Arbeit schnell vor sich gehen und tiefe Verschwiegenheit bewahrt werden.

Der Nizam dachte das Stück bei der Abschiedsfeierlichkeit recht auffallend anzulegen und so den filzigen Geiz des Ali ben Mokka sichtlich zu beschämen.

Der Goldschmied tat in Erwartung hohen Lohnes gern, wie ihm geheißen und schuf ein wunderbares Stück, dem falschen Orden zwar äußerlich völlig ähnlich, jedoch von unvergleichlich edler Art und beseeltem Feuer. Mit unverhohlenem Stolz und einer sichtlichen Schadenfreude trug der Nizam die Auszeichnung bei dem Fest, das ihm als letztes bei seinem Abschied noch gegeben wurde.

Gerade diese Entwicklung aber hatte der findige Ali ben Mokka vorausgesehen. In einer blumenreichen Rede wußte er den Nizam über alles zu feiern, schloß ihn dann überraschend in seine Arme, die begehrlichen Blicke auf den Orden gerichtet, dessen Echtheit ihm sofort aufgefallen war, und rief: „Wie, mein lieber Freund und Nachbar, nur diese bescheidene Auszeichnung habe ich euch verliehen?! Gebt sie her! Ich weiß eine bessere für euch, schöner und würdiger, einen so hohen Gast zu schmücken!" Sprachs, nestelte den Orden mit geschickten Fingern von der Gewandung des Besuchers und reichte ihn mit großer Geste dem Wesir: „Legt diesen zu den übrigen! Man sende unserem Gast die wertvollste Auszeichnung, die wir überhaupt zu vergeben haben!"

So kam es, daß der Nizam zunächst ganz ohne Orden wieder heimwärts ziehen mußte und doch später einen falschen erhielt.

„Fürwahr, ein kühner Streich," sagte der Großwesir am nächsten Morgen, „blinde Eitelkeit, o Herr, habt Ihr gründlich zu strafen gewußt!"

„Und der Staatskasse ist auch für eine Weile geholfen," lächelte Ali ben Mokka!

Eine Lage Schnupftabak

In den Kärntner Alpentälern wird das „Schnupfen" noch sehr gepflegt. Unser Bild zeigt drei Kärntner bei einer Lage Schnupftabak. Links ein Landsmannschafter aus dem Gailtal und in der Mitte einer aus dem Lavanttal. (Pressebildzentrale-M)

Das Rätsel der Marie Celeste

Der Girl-Pat-Kapitän entwickelt eine Theorie

Am 1. März reist eine merkwürdige englische Expedition nach dem Südatlantik aus. Der Kapitän und Organisator dieser Expedition ist George Orsborne der gleiche Seemann, der mit einem Kinderatlas den alten Kutter Girl Pat bis nach Südamerika hinübergebracht hat. Diesmal hat er sich bei Oelgesellschaften und Filmbüros den Rücken gesichert und außerdem 50 zahlende Gäste mitgenommen. Er will nun eine Anzahl Inseln im Südatlantik besuchen und den Beweis für eine eigenartige Theorie erbringen.

Man wird sich erinnern, daß das Geheimnis des Seglers Marie Celeste noch immer nicht geklärt ist. Dieser Segler wurde 300 Meilen westlich von Gibraltar im Jahre 1872 in ausgezeichnetem Zustand, aber ohne Mannschaft an Bord treibend angetroffen. Nun behauptet George Orsborne, daß er an der Salvage-Insel ein Erlebnis gehabt habe, das das Geheimnis der Marie Celeste zu klären vermöge. Er sei dort auf den Strand gefahren. Aber ehe seine Mannschaft das Schiff verlassen konnte, sei der Sand weggesunken, und das Schiff sei wieder flott geworden. Aehnlich sei es auch mit der Marie Celeste gewesen. Nur sei der Sand weggesunken, nachdem die Mannschaft das Schiff geräumt hatte. Er will nun auf der Salvage Insel und auf anderen Eilanden mit ähnlichen Küstenbedingungen nach Skeletten und anderen Ueberresten suchen, die seine Theorie zu erhärten vermögen.

MARCHIVUM

Fis-Fahnen in der Hohen Tatra

Ski-Weltmeisterschaften in Zakopane

Die Mannschaften der Skinationen sind unterwegs nach Polen, das in den nächsten Tagen die Ski-Weltmeisterschaften in Zakopane durchzuführen hat. Zakopane ist ein Name, der in den letzten Jahren häufiger genannt wurde. Nicht nur, weil der Sänger Kipura dort ein großes Sporthotel besitzt, sondern weil die Polen aus diesem einst so verschlafenen Dorf in der Hohen Tatra einen großen Wintersportplatz gemacht haben. Sie haben besonders für die bevorstehenden Meisterschaften der FIS (Fédération Internationale de Ski) umfangreiche Vorbereitungen getroffen, so daß man wohl annehmen kann, daß sie auch in deren Durchführung eine glückliche und geschickte Hand besitzen werden. Die Polen haben in den letzten Jahren mit einiger Regelmäßigkeit die großen Skirennen in den Alpen, vor allem in Deutschland besucht und sich die hierbei gesammelten Erfahrungen für die Vorbereitung ihrer Veranstaltung zunutze gemacht. Uebrigens hat Zakopane schon einmal ein FIS-Rennen vor 15 Jahren gehabt. Die deutschen Teilnehmer und Schlachtenbummler wissen heute noch von der sibirischen Kälte zu erzählen, die sie dort damals angetroffen haben. Auf 40 Grad minus sank damals das Thermometer. Die Suppe fror in den Tellern und die Journalisten konnten tagelang nicht telefonieren, weil die Leitungen durch die Bärenkälte gestört waren.

Die vorjährigen Ski-Weltmeisterschaften wurden getrennt durchgeführt. Die nordischen Uebungen wurden Lahti (Finnland) und die alpinen Wettbewerbe in Engelberg ausgetragen. In Lahti waren Norwegen und Finnland diejenigen Nationen, die die weitaus größte Siegesbeute nach Hause entführten, während in Engelberg Frankreich, Deutschland und die Schweiz in die Ehren teilten. Alles spricht dafür, daß auch die diesjährigen FIS-Kämpfe an Härte nichts zu wünschen übrig lassen werden. Mit Spannung erwartet man in der ganzen Skiwelt, mit welchem Erfolg sich die Mitteleuropäer in den nordischen Uebungen und umgekehrt die Nordländer in den alpinen Wettbewerben durchsetzen werden. Die Frage lautet nämlich nicht mehr nur: Findet der mitteleuropäische Skisport auch in der wettkämpferischen Leistung Anschluß an die Skandinavier? Man muß jetzt auch die bange Frage stellen: Werden die Norweger und neuerdings auch die Schweden in Abfahrt und Torlauf, die bisher eine Domäne der Mitteleuropäer, d. h. der Alpenländer waren, auch hier den alpenländischen Spezialisten den Rang ablaufen? Der Sieg des Schweden Hans Hanson und die in die deutsche Frauen-Spitzenklasse einbrechende May Nilson auf der Internationalen Wintersportwoche in Garmisch haben doch zu denken gegeben. Die beiden Schweden vertreten ihr Land auch beim FIS. Auch sonst werden die Nordischen Länder einige Abfahrer und Abfahrerinnen nach Zakopane schicken, deren Können bestimmt nicht unterschätzt werden darf. Auch Laila Schou-Nilsen, deren Kanada-Reise sich zerschlagen hat, wird in Zakopane an den Start gehen. Die flämmige Norwegerin war bereits im vergangenen Jahr auf der schnellen Trübsee-Abfahrt in Engelberg die gefährlichste Gegnerin der deutschen Läuferinnen.

Man wird unter den Bewerbern um die Weltmeistertitel viele bekante Namen aus den Vorjahren treffen. So u. a. Jalkanen, dem vorjährigen FIS-Sieger im Ski-Marathon, den Jüngsten aus der Kongsberger Springerfamilie Ruud, Asbjörn Ruud, der den Weltmeistertitel im Sprunglauf zu verteidigen hat, den Finnen Paul Pitkänen, den Titelverteidiger des 18-Kilometer-Langlaufs, ferner die Schweden Hägglund, Dahlquist, die Norweger Hoffsbakken, Bergendahl und Evensen, die Finnen Kurikkala, Niemi und Karppinen usw., usw., alles Läufer, die ihre Länder schon viele Male in großen Kämpfen vertreten haben. Dasselbe gilt für die mitteleuropäischen Mannschaften. Auch unter ihnen finden wir Namen, die in der ganzen Skiwelt ihren Klang haben. Fangen wir gleich bei den Deutschen an. Da stoßen wir auf Joseph Bradl, den man allgemein als den gefährlichsten Gegner der Norweger im Sprunglauf hält, Helmuth Lantschner, Rudi Cranz, überhaupt die drei „Cränze". Alle drei Geschwister, Rudi, Harro und die Christel nehmen diesmal in der deutschen Ländermannschaft an den Weltmeisterschaften teil. Die „Cränze" sind gewissermaßen ein Gegenstück zu den drei Brüdern Ruud, Sigmund, Birger und Asbjörn Ruud. Nur daß die Ruuds Könige auf dem „Bakken" sind, während die „Cränze" Meister der Abfahrt und zwischen den Fahnentoren sind. Nicht vergessen werden darf auch der Schweizer Rominger, der im vergangenen Jahr den Torlauf gewann und den kleinen Franzosen Couttet, der voriges Jahr in Engelberg die Abfahrt gewann. Einige berühmte Skiläufer sind vorzeitig außer Gefecht gesetzt worden. Zu ihnen gehört der vorjährige Weltmeister in der alpinen Kombination, Emile Allais, der sich beim Training einen Beinbruch zuzog. Dasselbe Schicksal ereilte den bekannten englischen Abfahrtsspezialisten de Cosson und die Schweizerin Doris Friedrich.

Der deutsche Skisport ist für die Kampfwoche in Zakopane wohl gerüstet. Noch nie hat das Fachamt Skilauf eine so ausgeglichene Mannschaft beisammen gehabt wie in diesem Jahr, die zweifellos durch die Läufer aus der Ostmark und dem Sudetenland eine wesentliche Verstärkung erfahren hat. Besonders stark sind wir in den alpinen Wettbewerben, und zwar sowohl bei den Männern als bei den Frauen. Willi Walch, Helmuth Lantschner und Christel Cranz sind ohne Zweifel heiße Anwärter auf die Weltmeistertitel in der alpinen Kombination. Auch im Sprunglauf stellen wir fünf Springer (mit Bradl an der Spitze), die ein ernstes Wort bei der Vergebung des Titels mitreden werden. Die Riesengebirgler Gust Berauer und Günther Meergans, die beiden ersten der diesjährigen Skimeisterschaft, sind zwei Kombinierte, die auch gegen die Skandinavier bestehen sollten. Und der unverwüstliche Willi Bogner ist auch wieder dabei. Unsere Speziallanglaufer werden sich gegen die Phalanx der nordischen Spezialichen zu erproben haben, und einsam und allein wird unser Herbert Leupold, Deutschlands einziger Vertreter im 50-Kilometer-Dauerlauf, über die „Loipe" gehen. H. P. T.

Er schoß das einzige Tor im Eishockeykampf Deutschland — England

Der Berliner Jaenecke schoß in dem Kampf zwischen Deutschland und England im Rahmen der Spiele zur Eishockey-Weltmeisterschaft in Zürich das einzige Tor. (Scherl-Bilderdienst-M)

1078 Std.-Km. im Sturzflug

Geschwindigkeiten, die man noch vor zehn Jahren für eine glatte Unmöglichkeit gehalten hätte, rufen heute kaum noch Erstaunen hervor und werden vielfach als Selbstverständlichkeit angesehen. So schnelle Fortschritte hat die Technik gemacht, daß heute 300 Stundenkilometer im Flugzeug als Mindestforderung für gewisse Maschinen gelten und auch 300 Stundenkilometer im Rennwagen schon nichts Außergewöhnliches mehr sind. Die Flieger nähern sich sogar schon stark der Schallgeschwindigkeit von 1188 Stundenkilometer.

Der Weltrekord von 709 Stundenkilometer aus dem Jahre 1934 hat noch immer Gültigkeit, aber diese Geschwindigkeit ist in den letzten Monaten, wenn auch im Sturzflug, wiederholt übertroffen worden. Vor wenigen Tagen flog der Franzose Doret auf einer neuen Maschine 825 Stundenkilometer, mit einem Durchschnitt von 925 Kilometer raste ein amerikanischer Jagdflieger zur Erde und jetzt wird von einem tollen Erlebnis des Fliegerleutnants Tray Keith auf einem Curtiß-Wright-Jagdeinsitzer aus USA berichtet, bei dem Keith als Höchstgeschwindigkeit im Sturzflug 1078 Stundenkilometer erreicht hat. Dabei war es ein unfreiwilliger „Rekordflug". In 5300 Meter Höhe ließ sich die Maschine wegen Vereisung nicht mehr richtig steuern und dem Piloten schwanden die Sinne. So jagte die Maschine im Sturzflug zu Boden, und es war ein Glück für Keith, daß er sie zum Schluß noch fangen konnte. Die größte Ueberraschung erlebte man aber erst bei der Nachprüfung der Meßgeräte, auf denen 1078 Stundenkilometer als Maximalgeschwindigkeit verzeichnet waren.

Wenn das braune Leder plaudert

Ganz Fußball-Deutschland, ja die ganze Fußballwelt, mag aufgehorcht haben, als die Regensburger 0:7-Niederlage des „Clubs" bekannt wurde; denn auf ein derartiges Ergebnis konnte man sich kaum besinnen. Kaum? Nun: selbst Fußballer mit dem besten Resultatgedächtnis hätten hier nur mit einer Fehlanzeige antworten können, da die Nürnberger seit ihrem nunmehr fast vierzigjährigen Bestehen noch nicht ein einziges Meisterschaftsspiel mit einer so hohen Quote verloren haben.

Auffallend ist nur bei einem Blick auf die bayrische Tabelle, daß „Club" und „Kleeblatt", die sich einst so erbitterte Kämpfe um die Führung geliefert haben, jetzt getreulich nebeneinander marschieren! Mit 14:12 Punkten führen sie das Unterhaus an. Dabei beide mit negativen Torverhältnissen: die Nürnberger mit 19:28 und die Fürther mit 15:23 Treffern.

*

Nachdem in den deutschen Gauen bekannt geworden ist, daß Everton im kommenden Mai vier Spiele in Deutschland austrägt, verfolgt man Evertons Spiele allein schon im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch mit besonderer Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit ist im Augenblick allerdings noch zu verdoppeln, da Everton nicht nur im Pokal sehr günstig liegt, sondern auch in der Meisterschaft. Während Derby County einen Punkt hergeben mußte, setzte sich Everton mit 3:0 im Ortsderby gegen Liverpool durch und steht nun mit 36:16 Punkten bei 54:28 Toren an der Tabellenspitze. Derby County weist 36:18 Punkte und 48:33 Tore auf vor den Wolverhampton Wanderers, die mit 33:19 Punkten und dem derzeit besten Torverhältnis von 48:21 den dritten Platz einnehmen.

Wenn Everton, was anzunehmen ist, gegen das mit 18:36 Punkten und 44:58 Toren das Schlußlicht führende Birmingham im „Cup" siegreich bleibt, dann wäre es auf dem Wege zum „Double" ein gewaltiges Stück vorwärtsgekommen.

Der „Club" hat einen Leidensgefährten im derzeitigen französischen Meister Sochaux. Zwar sind die Nürnberger gegenwärtig nicht im Besitz der deutschen Meisterschaft, aber in Bayern hatten sie in der letzten Spielzeit doch den Vogel abgeschossen. Nun: vor kurzem noch stand es um Sochaux sehr, sehr schlecht, denn Frankreichs Meister-Elf hätte in der Rangliste nur einen, einen einzigen Platz herauskommen müssen, um — Vorletzter zu werden. Da sicherte man sich die Dienste des bekannten Wiener Jerusalem, der allein jedoch das Unglück auch nicht bannen konnte. Inzwischen hat Sochaux in Herezog eine weitere Verstärkung erhalten, so daß es nunmehr langsam vorwärts geht. Noch ist die Elf nicht ganz über den Berg, aber sie weiß schon drei Vereine hinter sich! . . .

*

Begeisterung für die Sache des Fußballs ist zweifellos höchst erfreulich. Nur muß sich die Begeisterung in den Grenzen halten, die sportlicher Anstand und sportliche Erziehung als Selbstverständlichkeit erscheinen lassen. Leider ist das nur gar zu oft nicht der Fall. Allerdings nicht nur bei uns nicht, sondern selbst sogar drüben im Mutterland des Fußballsports trifft man keineswegs nur vereinzelt jene üble Sorte der Sportfanatiker. Einer von ihnen hielt es da eines Tages, als sein Verein verloren hatte, für angebracht, dem Schiedsrichter aufzulauern, um dann mit ihm entsprechend abzurechnen. Dieser geplanten Abrechnung ließ er jedoch, als der Pfeifenmann ihm ahnungslos gegenüberstand, die Frage vorausgehen:

„Was meinen Sie wohl, Herr Schiedsrichter, wie alt parteiische Menschen werden können?!"

Der Schiedsrichter erfaßte sofort die Situation und beantwortete die Frage kurz und bündig mit der Gegenfrage:

„Wie alt sind Sie?"

Wie ein begossener Pudel soll der Fanatiker von dannen geschlichen sein! . . .

HB-Vereinskalender

Sportver. Mhm.-Waldhof. Samstag: 1. Jungvolkmannschaft — TSG Feudenheim, hier, 15 Uhr; 2. Jungvolkmannsch. — Post-SV Mhm., dort, 15 Uhr. — Sonntag: Liga — VfL Neckarau, 14.30 Uhr, Waldhofplatz; Reserve — VfL Neckarau, 12.45 Uhr, Waldhofplatz; Alt. Brücki-Mannsch. — VfR, 8.45 Uhr, Herzogenriedpark I; A 1-Jgd. — Aleman. Ilvesheim, dort, 9 Uhr; A 2-Jgd. — VfR Mannh., hier, 9 Uhr; A 3-Jgd. — FV Weinheim, dort, 10.45 Uhr; A 4-Jgd. gegen Aleman. Rheinau, hier, 9 Uhr; B 1-Jgd. gegen Lanz-Sport, hier, 11.15 Uhr. — Handball: Handball-Liga — VfR, Brauereiplatz, 10.30 Uhr; 2. Handballmannsch. — VfR, Brauereiplatz, 9.15 Uhr; Handball-Jgd. — TS Käfertal, dort, 110er-Weg-Platz, 14.30.

Verein für Rasenspiele E. V. Spiele am Samstag auf dem Brauereiplatz (Fußball): 1. Sportdienstgruppe gegen SpVg. Sandhofen 15 Uhr. — Spiele am Samstag auf fremden Plätzen (Fußball): 2. Sportdienstgruppe — SpVg. Sandhofen 15 Uhr. — Spiele am Sonntag auf dem Brauereiplatz (Handball): Liga — SV Waldhof 10.30 Uhr; Ersatzliga — SV Waldhof 9.15 Uhr; 1. Jugend — Reichsbahn-TuSpV 13.30 Uhr; 1. Damen — Postsportverein 15 Uhr; 3. Damen — TV Jahn Neckarau, in Neckarau, TV-Platz. — Spiele am Sonntag auf dem Herzogenriedpark (Fußball): Arndt-Mannschaft — BBC Lanz 8.45 Uhr; 3. Mannschaft — SV Waldhof 8.45 Uhr; Willi-Schmitt-Mannschaft — SpV Schwetzingen 10.30 Uhr; 4. A-Jugend — BBC Lanz 10.30 Uhr. — Spiele am Sonntag auf fremden Plätzen (Fußball): Liga — 1. FC Pforzheim 14.30 Uhr; Ersatzliga — 1. FC Pforzheim 12.45 Uhr; 4. Mannschaft — 1. FC Pforzheim 11 Uhr; Hans-Schmitt-Mannschaft (OB) — SpVg. Sandhofen 9.30 Uhr; Berlinghof-Mannschaft — SpVg. Seckenheim 10 Uhr; Geppert-Mannschaft — BBC Lanz 10.30 Uhr; Steinkamp-Mannschaft — MFC 08 10.30 Uhr; 1. A-Jugend — SpC Käfertal 9 Uhr; 2. A-Jugend — SV Waldhof 9 Uhr; 3. A-Jugend — VfL Neckarau 10 Uhr; 1. B-Jugend — VfTuR Feudenheim 11.15 Uhr; 2. B-Jugend — VfL Neckarau 11.15 Uhr. — Insgesamt werden von 23 VfR-Mannschaften Wettspiele bestritten.

VfL Mhm.-Neckarau. Sonntag: Ligamannschaft gegen SV Waldhof, dort, 14.30 Uhr; 2. Mannschaft gegen SV Waldhof, dort, 12.45 Uhr; 3. Mannschaft gegen Phönix, Mhm., Uhlandschule, 9 Uhr; A 1-Jgd. gegen 08, Altriper Fähre, 8.45 Uhr; A 2-Jgd. gegen VfR, Altriper Fähre, 10 Uhr; B 1-Jgd. gegen VfR, Altriper Fähre, 11.15 Uhr; AH gegen Friedrichsfeld, Am Waldweg, 8.45 Uhr; Bertsch-Privatm. — Edingen, dort, 14.30 Uhr; 1. Handballmannschaft — Tbd. Germania, Am Waldweg, 10.30 Uhr; 2. Handballmannschaft — Tura, Ludwigshafen, dort, 10 Uhr; 1. Handballmannsch. Damen — TV 46, Am Waldweg, 11.30 Uhr; 1. Mannsch. Schwerathleten — Weinheim; 1. Mannsch. Schwerathleten — Neulußheim, dort. — Samstag: Freiw. Sportdienstgruppe des TV: 1. Mannschaft — TV 46, dort, 15.15 Uhr; 2. Mannsch. gegen Aleman. Rheinau, Am Waldweg, 14.15 Uhr.

Mannh. Fußball-Club Phönix 02. Samstag auf unserem Platz: 2. Sportdienstgr. Phönix — Käfertal (Feld 2), 15 Uhr; Schwarz-Weiß Privat — VfG Schwetzer, 15.30 Uhr; auswärts: 1. Sportdienstgruppe Phönix — TV 46, 15 Uhr. — Sonntag auf unserem Platz: Schwarz-Grün Privat — 3. Mannsch. Neckarau, 9 Uhr; Grün-Weiß Privat — HSG Neugebauer, 10.30 Uhr; 2. Msch. — 2. Amicitia Viernheim, 12.45 Uhr; 1. Mschft. — 1. Amicitia Viernheim, 14.30 Uhr; auswärts: Kohlen Privat — Sportklub Käfertal, 9 Uhr; A 2-Jgd. — A 2-Jgd. Spielvgg. 07 Mannheim, 10 Uhr; Rot-Weiß Priv. — VfG Vögele, 10.30 Uhr; B-Jgd. — B-Jgd. Fußb.-Club Alemannia Rheinau, 11 Uhr.

Mannheimer Fußball-Club 08. 1. Mannsch. gegen TV 46, dort, 14.30 Uhr; Blau-Weiß — TV 46, dort, 12.45 Uhr; Rot-Blau — VfR Steinkamp, Schäferwiese, 10.30 Uhr; A 1-Jgd. — VfR Pforzheim, dort, 13 Uhr; A 2-Jgd. — Edingen, dort, 9 Uhr. — Freiw. Sportdienstgr. — Rheinau I, dort, 15 Uhr (Samstag).

VfB Kurpfalz Neckarau. Sonntag: Fußball: 1. und 2. Mannschaft Verbandsspiele — Altlußheim auf unserem Platz, Beginn der 1. Mannsch. 14.30, der 2. Mannsch. 12.45 Uhr. Boßmannsch. — Pfeil-Mannschaft Friedrichsfeld, dort, 9.30 Uhr; Jgd.-Mannschaft in Neckarhausen, 9 Uhr. — Handball: 1. Mannsch. Pflichtspiel in Weinheim, 15 Uhr.

Reichsbahn-Turn- und Sportverein. Handball: 1. Mannschaft — Turnverein 1846, 15 Uhr, hier; 2. Mannschaft — Turnverein 1846, 13.45 Uhr, hier. — Jugend: 1. Mannschaft — VfR, 13.30 Uhr, dort; 2. Mannschaft — Jahn Weinheim, 12.30 Uhr, dort. — Fußball: Reichsbahn — Jos. Vögele AG, 10 Uhr, hier.

Was der Sport am Wochenende bringt

Um acht Weltmeistertitel im Skisport / Eishockey-Weltmeisterschaft in Zürich

Stärker als jemals zuvor in diesem Winter tritt am kommenden Sonntag der Wintersport in Erscheinung. Es ist wie eine große Kundgebung des „weißen Sports", der nun — auf dem Gipfel seiner Macht — alle Kräfte entfaltet und dreimal die Besten der Welt zum Kampfe ruft. — Von den übrigen sportlichen Ereignissen des Sonntags sei der fünfte Rugby-Länderkampf zwischen Deutschland und dem aufstrebenden Italien in Mailand erwähnt. — Im

Fußball

beherrschen die Punktespiele allein das Feld. Immer näher rückt man an die endgültigen Entscheidungen heran, immer größer wird aber auch das Interesse der Fußballfreunde. In Süddeutschland hat die Meisterkürung zwar noch eine gute Weile, aber die Spannung wächst von Sonntag zu Sonntag, und immer schwerer fällt den Favoriten das Siegen. — Im

Handball

erprobt der Gau Südwest, der sich offenbar für die Adlerpreis-Spiele viel vorgenommen hat, seine Elf noch einmal in Haßloch, wo der VfL als Gegner auftritt. Immerhin haben die übrigen Gaue ein umfangreiches Meisterschaftsprogramm: Baden: VfR Mannheim — SV Waldhof, Tade. Ketsch — Tschaft. Freiburg, Freiburger FC — TSV Ostersheim, TV Weinheim — TV Seckenheim. — Bayern: Post-SV München — Bamberger Reiter, TV 60 Fürth — 1860 München, Reichsbahn München — Pol. Nürnberg, 1. FC Bamberg — SpVg. Fürth. Am internationalen Handballturnier in Berlin sind u. a. auch die Städtemannschaften von Karlskrona und Kopenhagen beteiligt.

Hockey

Bei den badischen Meisterschaftsspielen wird sich der HC Heidelberg seinen Weg zum Titelgewinn auch von der Tgde. 78 Heidelberg nicht verlegen lassen. Außerdem spielen noch: TV 46 Mannheim — MTV Karlsruhe, TV 46 Heidelberg — VfR Mannheim, MTG Mannheim — Germ. Mannheim. Auch im Gau Südwest nehmen die Punktespiele ihren Fortgang: Eintracht Frankfurt — TV 57 Sachsenhausen, TSG 61 Kaiserslautern — Mainzer HC, Mainzer RV — Wiesbadener THC. Dazu kommen im Gau Südwest die zahlreichen Spiele um den Aufstieg in die Gauklasse. — Einen großen Tag hat der

Wintersport.

Es wimmelt geradezu von Veranstaltungen. Das bedeutsamste Ereignis stellen unbestritten die Ski-Weltmeisterschaften in Zakopane dar. — In Deutschland ist die Zahl der Veranstaltungen so groß, daß wir uns mit einer einfachen Aufzählung begnügen müssen: Deutsche Meisterschaften im Skeleton und Lenkschlitten in Schierke, süddeutsche Zweierbobmeisterschaft in Garmisch, Skiwettkämpfe des RAD bei Innsbruck, Skiwettkämpfe des RSFK in Innsbruck, Meisterschaften von Hessen in Gersfeld, von Bayern (alp. Kombination) in Rottach-Egern, Schwarzwald-Titelkämpfe am Feldberg.

VfR-Platz Mannheim an der Käfertaler Straße
Sonntag, 12. Febr., vorm. 10.30 Uhr, wichtiges
Handball-Meisterschaftsspiel

Sportverein 07 Waldhof • VfR

Vorher 2. Mannschaften

Normale Eintrittspreise — VfR-Mitglieder haben Ermäßigung

MARCHIVUM

Café-Wien

P 7, 22 - AN DEN PLANKEN

HEUTE

Samstag 11 Februar

FEST DER MASKEN

Prämiierung der schönsten Masken

SCHOLVEN SPIELT ZUM TANZ

Die ganze Nacht geöffnet!

Belbe Konditorei u. Kaffee
D 2, 14
Probieren Sie Belbe's ausgezeichnete MANNHEIMER das hervorragend pikante Gebäck, Karton 1.- und 2.- RM. Auch zu haben in besser. Obst-, Konfitüren- u. Delikatess.Geschäft.

Die Geburt ihres Sohnes
Klaus zeigen an
Karl und Margrit Dittmar
Mannheim, den 10. Februar 1939
Seckenheimer Straße 92

Familien-Anzeigen gehören ins „HB"

Der NSKK Mann

Die Kampfschrift des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps

ist auf dem Gebiet der Motorisierung maßgebend und richtungweisend. Er bringt Beiträge bekannter Industrie-Fachleute, Erlebnisberichte führender Sportsmänner und Rennfahrer, beste Unterhaltung, Wissen, Belehrung, sachverständige Ratschläge, fesselnde Bilder und technische Neuerungen.

Lernen Sie den „NSKK.-Mann" kennen, er wird nach kurzer Zeit Ihr bester Kamerad und Berater sein!

Jeden Sonnabend neu!

Hauptschriftleiter: Dr. Wilhelm Kattermann.
Stellvertreter: Karl M. Hageneier; Chef vom Dienst: Helmuth Wüst; Verantwortlich für Innenpolitik: Karl M. Hageneier; Außenpolitik: Dr. Wilhelm Kicherer; Wirtschaftspolitik und Handel: Wilhelm Ratzel; Bewegung: Karl Lauer; Kulturpolitik und Unterhaltung: Helmut Schulz; Heimatteil: Fritz Haas; Lokales: Helmuth Wüst; Sport: Jul. Ey; Beilagen: Dr. Hermann Knoll; Bilder: die Ressortschriftleiter, sämtl. in Mannheim. — Ständiger Berliner Mitarbeiter: Prof. Dr. Joh. von Leers, Berlin-Dahlem. — Berliner Schriftleitg.: Hans Graf Reischach, Berlin SW 68, Charlottenstraße 82. — Nachdruck sämtl. Originalberichte verboten.

Für den Anzeigenteil verantw.: Wilh. M. Schatz, Mhm.
Druck und Verlag:
Hakenkreuzbanner-Verlag und Druckerei G.m.b.H.

Zur Zeit gelten folgende Preislisten: Gesamtausgabe Nr. 3, Ausgabe Mannheim Nr. 11, Ausgabe Weinheim Nr. 9, Ausgabe Schwetzingen Nr. 9. Die Anzeigen der Ausgaben A Morgen und Abend erscheinen gleichzeitig in der Ausgabe B.

Ausgabe A Mannheim . . . über	17 000	
Ausgabe B Mannheim . . . über	29 500	
Ausgabe A und B Mannheim . . über		**46 500**
Ausgabe A Schwetzingen . . über	550	
Ausgabe B Schwetzingen . . über	6 950	
Ausgabe A und B Schwetzingen . über		**7 500**
Ausgabe A Weinheim . . . über	450	
Ausgabe B Weinheim . . . über	3 550	
Ausgabe A und B Weinheim . . über		**4 000**
Gesamt-DA. Monat Januar 1939 . über		**58 000**

Amtl. Bekanntmachungen

Arbeitsvergebung

Tünchererarbeiten für das Aerztewohnhaus beim Städt. Krankenhaus.

Es kommen nur Unternehmer mit den Anfangsbuchstaben A — C in Frage. Nähere Auskunft beim Städt. Hochbauamt, Baubüro Kronprinzenstraße 2a, von 9—12 Uhr, wo Ausschreibungsbedingungen, soweit vorrätig, erhältlich sind. Einreichungstermin: Montag, 20. Februar 1939, 10 Uhr, Amtsgebäude B, D 1, Zimmer 51. Zuschlagsfrist: bis 28. Februar 1939.

Ladenburg

Friedhof; hier Umgrabung

Mit der Umgrabung aller vor dem Jahre 1898 erworbenen Wahlgräber (Kaufgräber) wird demnächst begonnen. Die Stadt wird über die Grabstätten anderweitig verfügen, falls nicht bis spätestens 1. Mai 1939 die Verlängerungsgebühr mit 25.— RM an die Stadtkasse eingezahlt ist. Da wo keine Angehörigen mehr vorhanden sind, werden die Grabsteine entfernt. Diese gehen in diesem Falle zu Eigentum auf die Gemeinde über. — Die Liste der in Frage kommenden Wahlgräber (Kaufgräber liegt) auf dem Rathause — Zimmer 7 — zur Einsicht offen.

Ladenburg, den 25. Januar 1939.
Der Bürgermeister:
Pohly.

Offene Stellen

Mehrere tüchtige
Lehmformer
gesucht. (160 923V)
Schütze A.-G., Oggersheim (Pfalz)

Rettes
Servierfräulein
in gut. Weinlokal sofort gesucht. Adresse zu erfr. u. 3476 B im Verlag

Stellengesuche

Junge Frau sucht Stelle als
Verkäuferin in Metzgerei
evtl. auch a. Aushilfe. Angebote u. 3435 B an Verlag

Stimmungskapelle
3 oder 4 Mann, Klav., Viol., Jazz und Saxophon,
v. 18.-21. Febr. frei!
Zuschriften u. Nr. 131 045SB Sch an d. HB Schwetzingen.

Kraftfahrer mit 2½-Tonn. Lieferwagen, sucht Beschäftigung
Johann Hecht, Ottersheim
Horst-Wessel-Str. 20
(131043SB Sch)

Suche Arbeit f. 3½-Tonner-Lastwagen
Angeb. u. 2374 B an d. Geschäftsstelle des HB. Weinheim

Möbl. Zimmer zu mieten gesucht

Modern möbl. sonn. u. ruhig. Zimmer
in möglichst guter Wohnlage, sofort oder evtl. auch für später von berufstätigem Herrn zu mieten gesucht. Ang. u. 160 911VB an d. Verlag d. B.

Sehr schönes möbliertes Zimmer
sep., womögl. mit Zentralh., v. Dauermieter sof. zu mieten gesucht. Angeb. u. 160 906VB/N. G. C. 432 an d. Verlag ds. Bl.

Schön möbl. Zimmer
mit sep. Eingang, in gutem Hause v. berufst. Herrn gesucht. Angeb. mit Pr. u. 3480 B an d. Verlag d. B.

Möbliertes Zimmer
sep., mit Klavier, zu mieten gesucht. Schließfach 305 Mannheim. 3489B

Möbliertes Zimmer
auf 15. Febr. zu mieten gesucht. — Tattersallgegend bevorzugt. Angebote unter 3366 B an d. Verlag d. B.

Zu vermieten

Villenwohnung
unmittelbar am Luisenpark gelegen, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Mädchenzimmer, eingerichtetem Bad, Terrassen, Zentralheizung und Garage, alsbald zu vermieten. Anfragen erbeten unter Nr. 54 182 VS an den Verlag ds. Bl.

U 6, 4, schöne 1-Zimmerwhg.
zu vermieten. Gordt, R 3, 2, Laden. (173061B)

4 Zimmer und Küche
sofort zu vermieten Rd. Schlosshaffe 39
Hemsbach an d. B.
(2373 B)

Leere Zimmer zu vermieten

Leeres Zimmer
neu berget., el. L. z. 1. März od. sp. zu vermieten. A. Haenle, S 6, 9, parterre.

Mietgesuche

Jg. Ehepaar sucht im Innern d. St. bis spät. 1. März eine schöne
3-Zimmerwhg.
Ang. u. 160 788VB an d. Verlag d. B.

Mietgesuche

2 Zimmer u. Küche
auf 1. April 1939 in Käfertal zu mieten gesucht. Angebote unter Nr. 160 793 VB an den Verlag. —

Möbl. Zimmer zu mieten gesucht

Frdl. mbl. Zim.
f. 2 Pers., m. Kochgeleg., v. Dauerm. z. 1. März od. sp. ges. Innenstadt. Angeb. u. 3718 B an d. Verlag d. B.

Immobilien

Waldstück
2 hess. Morgen, — geeign. f. Wochenendhaus, in herrl. gesund. Lage, Dorfnähe, gibt preiswert ab:
Joh. Schmitt, Unterflockenbach, Haus 32 5/10.

Kaufgesuche

Blechgarage
zu kaufen gesucht. A. Meckler, Langstr. 8. Fernruf 533 29. (3454 B)

Gebr. Radio und **Kachelofen**
gebr. auch zum Abbruch, bzw. einz. Kacheln zu kaufen gesucht. Lehrer Becker, Hornbach I, O. über Weinheim.

Garagen

Garage
in Feudenheim, in Rd. Scheimenbuckel Nr. 21, gesucht Angebote:
Fernruf 518 88

Tiermarkt

Einjähriges
Hengst-Fohlen
(Belgier) zu verkaufen. (2375B)
Hohensachsen a.d.B., Talstr. 41.

Immobilien

Geschäftsanwesen
mit Zentralheizung. Stadtmitte Nähe Ring Grundfläche ca. 863 qm, 6—10 große helle Büroräume, zweistöckiges Vorder- und Seitenhaus, dreistöckiges Hinterhaus große Lagerräume, Garage und Keller,
sofort preiswert zu verkaufen
evtl. ganz oder teilweise zu vermieten.
Zuschriften u. Nr. 150 744 VS an Verlag.

Zu verkaufen

Schöne
Indianermaske
f. 9—14j. Knaben (f. neu) preiswert zu verkaufen. Rein, Pfälgersgrundstraße 17. (3423 B)

Klavier
Marke Scheel, sehr gut erhalt., billig bei:
Pfeiffer, O 2, 9
Kunststraße

Damenrad
in bestem Zustand billig abzugeben. Traitteurstraße 17, Laden. (160 859B)

Schöner (3463B)
Kinderwagen
billig zu verkaufen. Erfr. Mittelstr. 36 5. Stock, links.

Schlafzimmer
Schaltbirke pol., Schrank 2 m, 4t. Frisierkommode m. Spiegel und Gaspl., Nachttische, 2 Betten, 2 Polsterstühle, wunderschön., g. mod. Zimmer, f.
495.- RM.
abzugeben.
Möbel-Schmidt
E 3, 2.

Ga. 800 qm Verschalbretter und Regale
jeder Größe abzugeben. — Fernsprecher 209 41. (173064B)

Gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen. L. 14, 10. 2 Tr. (3493 B)

Weißer Kinder-
Kastenwagen
gut erh., zu verkf. Waldstatt, Schlecht. (3469 B)

Achtung Friseure!
1 Fuva-Dauerwell - Apparat
stromlos, ein Gas-Heißwasser-Kessel, (Junker) preiswert zu verkaufen. L. Moos, Schwetzingen Mannheimer Str. (131044B Sch)

Billiges
Speisezimm.
eichenfarb., Büfett, Kredenz, Auszugtisch, 4 Polsterstühle,
265.- RM.
Hch. Baumann & Co
Verkaufshäuser
T 1, Nr. 7—8
Fernruf 278 85.

Kraftfahrzeuge

Gelegenheitskäufe!
Horex T 6 Mod. 1937,
Horex S 35 Mod. 1936,
Ardie 200 ccm Modell 1935
Ardie 200 ccm Modell 1938
DKW 350 ccm Modell 1935
Sämtl. Maschinen sind in einwandfreiem Zustand u. zu günst. Zahlungs-Beding. abzugeb.
Jslinger & Reiss
Augartenstr. 84.
Fernruf 407 56.

Lastwagen 2,6 Tonnen
in bestem Zustand zu verkaufen. Anzusehen:
Stadtgarage J 6.
(173054 B)

Goliath
sämtl. Ersatzteile zu verkaufen.
R. & F. Schaller
Waldstatt Straße 61.
Fernruf 432 69.
(173066B)

1,2 Ltr. Opel Spezial-Lim.
Vier-Gang für 600 M zu verkaufen. Sandhofen, Schönauerstr. 23. Sonntags ab 10 U. (3408 B)

Adler Junior
Ganzstahllimousine
DKW Reichskl.
Limousine
OlympiaCabrio
zu verkaufen. Tankstelle Karl-Benz-Str.
(173072B)

Kraftfahrzeuge

Gebr. Autos
50 PS BMW 21
21 BMW 45 PS Limousine,
Fiat 1100cm Baujahr 38, neuw.
Fiat Balilla
Ford Eifel, Baujahr 1937;
Adler Junior Cabrio-Lim., neuw.
1,8 l Opel „Regent"
Opel P 4 Spez.
Lastwagen:
64PS Opel Blitz
75PS Opel Blitz
V 8 Ford 3-Seit.-Kipper
13/50er Ford.
1 Motorrad
Victoria 200 ccm, zu verkaufen.
Rudolf Reich
Mannheim, Waldhofstraße 7.
Fernruf 509 01.

Goliath
15 Ztr., sehr guter Zustand, 900 M. zu verkauf.
J 6, 5. (3455B)

Deutsch-Ost-Afrika im Krieg u. im Frieden

Lichtbilder-Vortrag von Oberstleutnant a. D. Kraut Mitkämpfer von General v. Lettow-Vorbeck, am Montag, dem 13. Februar 1939, abends 20.15 Uhr
im Vortragssaal der Kunsthalle
Eintritt frei für jedermann
REICHSKOLONIALBUND - KREISVERBAND MANNHEIM

DOPPELHERZ
beruhigend, nervenstärkend, bluterneuernd, kräftebildend
Doppelherz-Verkaufsstellen: Drog. Ludwig & Schütthelm, O 4, 3 und Filiale Friedrichsplatz 19.

Für Selbstfahrer

Auto-Verleih Fernruf 42532
Kilometer 8 Pfennig
an Selbstfahrer Schillergarage Speyerer-Str. 1-9

Leihwagen
u. Dreirad-Lieferwg.
Th. Boeckel
Lizenzsterne der Selbstfahrer-Union Deutschld. Mannh. J 6, 13—17.
Fernsprecher 27512

Leih-Autos Kilometer 8 Pfg.
Schlachthof-Garage Seitz
Seckenheimerstraße 132. Ruf 443 65.

Heute 11 Uhr

Schluß der Anzeigen-Annahme für die Sonntag-Ausgabe

Nicht die Mädchen nur sind oft befangen,
wenn sie an des Mannes Seite gehn;
es gibt starke Männer, die mit Bangen
nur in eines Weibes Auge sehn. —

Männer gibt es, die sich nie verlieben,
weil sie immer nur nach Geld gewählt;
Männer, die da ewig ledig blieben,
weil es stets am Mute hat gefehlt. —

Einer von den eben erst Genannten
war mein Freund, der Junggeselle Holz.
Er war zwischen allen mir Bekannten
wohl der allergrößte Hagestolz. —

Einmal aber ward ihm überdrüssig
dieses Leben ohne Zweck und Ziel.
Eine kleine Kleinanzeige, — schmissig! —
brachte Eheangebote viel. —

Wiederum begann das alte Zagen,
wieder fehlte immer dies und das;
doch zu guterletzt, — ich muß es sagen,
wurde aus der Sache endlich was. —

So hat denn die kleine Kleinanzeige
wieder ihre Schuldigkeit getan. —
Kaum noch ging das Jahr zur Neige,
da ward aus dem Hagestolz ein Ehemann. —

HB-Heiratsanzeigen bringen Erfolg!

MARCHIVUM

Wo Karneval sein Zepter schwingt
Dreht man dem Kummer Nasen...

★ **AHOI!**

Auf zum

zweiten Faschingsrummel

STIMMUNG! HUMOR!

Theater-Kaffee-Restaurant **Goldener Stern** B 2,14

Kaffee Hauptpost

Heute Samstag

Kappenabend

unter kräftiger Mitwirkung der Vortragskünstlerin

Else Etté

Schrammelmusik - Die ganze Nacht geöffnet!

Gold. Lamm

HEUTE zweiter großer

Kappenabend

Es ladet höflichst ein J. Neumann

Ring-Café

Kaiserring 40

Samstag und Sonntag

Kappenabend Sekt-Bar Lange Nacht

Hotel und Kaffee-Restaurant

Stadt Basel am Tattersall vorm. Kaffee Edeon

Heute Samstag und Sonntag **Kappenabend**

Konzert - Stimmung - Humor - Polizeistunde-Verlängerung

Zum Zwischenakt

B 2, 12

HEUTE großer **Fasnachtsrummel** mit Konzert

Es ladet freundl. ein Fam. Kresser.

LIBELLE

Täglich 8.11 Uhr:

Lachen ist die Parole!

Max Wendeler

konferiert *7 Lachschlager!*

Die 4 letzten großen Kindermaskenbälle

Montag, Dienstag, Freitag und Samstag, jeweils 4.11 Uhr nachm.

Närrische Hausfrauen-Nachmittage

Mittwoch und Donnerstag, jeweils 4.11 Uhr nachm.

Der letzte bunte Hausball

mit vielen Überraschungen:
Mittwoch, 15. Febr., 8.11 Uhr abends.

Der letzte Kräppel-Kaffee des Feuerio

Rosenmontag, 4.11 Uhr nachm.

Die letzte große Damen-Fremdensitzung d. Feuerio

mit anschließendem Kostümball:
Rosenmontag, 8.11 Uhr abends

Vorverkauf täglich 11.30-13 Uhr Libelle-Kasse

MASKEN

Schöne Masken kauft, u. Verleih billig. Preise. U. b. L. S 6, 21 (Ring). Fernruf 216 66. (160708 V)

Stadtschänke

„Durlacher Hof"

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat

die sehenswerte Gaststätte für *jedermann*

Mannheim P 6 an den Planken

Heute Samstag

Großer Kappenabend

Stimmung, Jubel u. Trubel **im Plankenkeller**

Heute Samstag und morgen Sonntag

lustige Sonder-Abende

mit Kapelle Henkels u. humoristisch. Sonder-Einlagen

Samstag die ganze Nacht geöffnet!

Hochbetrieb an der Sektbar!

Eintritt frei!

Palast-Kaffee Rheingold Mannheim

Heute Samstag

Kappen-Abend

Kapelle Saß sorgt *für Laune und Spaß*

Animator im Ausschank

● *Polizeistunden-Verlängerung*

PSCHORR

O 6, 9 - am Universum

National-Theater Mannheim

Samstag, den 11. Februar 1939

Vorstellung Nr. 196 Außer Miete

Faschings-Kabarett 1939

Vom Tingel-Tangel zum Karneval

Leitung und Spielbuch: Hans Becker

Anfg. 20 Uhr Ende etwa 22.30 Uhr

Aus technischen Gründen bringen wir den

Theaterspielplan

erst in der

Sonntagausgabe

IBA-Reisebüro

Stuttgart, Königstr. 8 - Tel. 20835

Gesellschaftsreisen

zum Wintersport jeden Sonntag nach

	1 W.	2 W.
Fürstentum Liechtenstein		
Gaflei (1550 m)	55.-	90.-
Malbun (1650 m)	80.-	80.-
Dolomiten		
St. Ulrich (1250 m)	74.-	113.-
Misurina (1760 m) b. Cortina	116.-	186.-
Grödnerjoch (2150)	74.-	116.-
Sellajoch (2200 m)	81.-	125.-

Devisen durch uns.
Weitere Fahrten lt. Programm

Ab 25. 2. jeden Samstag 14 Tage Riesa (Bahnreise) RM. 155.-

Verlangen Sie Sonderprospekt.

Sport-Dobler, Mhm., N 2, 11 - Tel. 28533

Fordern Sie Programm!

Die Brückensperre

kann uns nicht hindern, im

Neckarschloß

Bürgerbräu - Märzen

zu trinken! Am Samstag, den 11. Februar, abends 8.11 Uhr Anstich in Verbindung mit einem

großen bunten Abend

MUSIK - STIMMUNG - VERLÄNGERUNG

Es erwarten Sie **Hans Hahn und Frau**

Kaffee Zeughaus D 4,15

Wiener Schrammeln spielen auf!

Samstag u. Sonntag **Verlängerung!**

Geschäfts-Eröffnung!

Freunden, Bekannten, sowie der werten Nachbarschaft zur Kenntnis, daß wir die Wirtschaft

„Zum goldenen Rappen"

übernommen haben.

S 5, 5

Bekannt gute Küche bei reellen Preisen. Zum Ausschank gelangt das gute Eichbaum-Bier. Gut gepflegte Weine. — Eigene Schlachtung — Es ladet freundlich ein

FAMILIE MASSHOLDER (früher Stolzeneck)

Münchener Hofbräu

P 6, 17-18

Heute großer

Kappenabend

Verlängerung

Weinhaus Badenia C 4,10

Samstag, den 11. Februar

Verlängerung *Bunter Abend*

Karneval in Mannheim

Frohsinn und Heiterkeit ist auch diesmal die Devise des Faschings in Mannheim. Die Vereine haben ihr reichhaltiges Programm aufgestellt, die Lokale (Hotels, Gaststätten, Kaffees usw.) ihr Faschingskleid angetan. Wo etwas Besonderes los ist, das sagt Ihnen auch in diesem Jahr das „Hakenkreuzbanner", dessen Anzeigenteil die einzelnen Veranstaltungen besonders herausstellt.

Lassen Sie sich Vorschläge unterbreiten von der Anzeigen-Abteilung des

Hakenkreuzbanner

Mannheims größter Tageszeitung

MARCHIVUM

Höchstleistung der Tanzkunst

Eleanor Powell

Das Tanzwunder in ihrem neuesten Film

Hoheit tanzt inkognito
‹ROSALIE›

Eine Revue von verschwenderischer Pracht — umrahmt von zündenden Schlagermelodien — getragen von dem mitreißenden Schwung hervorragender Darsteller:

ELEANOR POWELL
das unerreichte Step-Tanzwunder, steppt wie sonst keine, man weiß es aus der „Broadway-Melodie" ..... (Nachtausgabe)

NELSON EDDY
der beliebte Sänger der Filmleinwand!

Anfangszeiten:
Samstag: 3.00 5.35 8.20 Uhr
Sonntag: 1.30 3.30 6.00 8.30

ALHAMBRA

P 7, 23 - Planken - Fernsprecher 239 02

(Deutschland Film G.m.b.H Frankfurt/M.)

Lucie Englisch hat alle begeistert!

Die gestrige Aufführung ihres Lustspielschlagers

Die Unschuld vom Lande

war ein großer Lacherfolg
An dem tollen Spaß sind außerdem beteiligt:
Ralph Arthur Roberts
Oskar Sabo
Curt Vespermann

Lucie Englisch
ist nur noch heute Samstag
persönlich anwesend
und gibt in allen Vorstellungen
Autogramme ----

Samstag: 3.00 5.30 8.10 Uhr
Sonntag: 2.00 4.00 6.00 8.20 Uhr

SCHAUBURG

K 1, 5 - Breite Straße - Fernsprecher 240 88

Ein großer Erfolg
Wir wiederholen in 2 Spätvorstellungen
heute Samstag und morgen Sonntag
11.00 Uhr abends
Der phantastische Sensationsfilm

Die Fabel von

King Kong

nach einer Idee von
Edgar Wallace

Die Urwelt mit ihren Riesentieren auf einer unentdeckten Insel: 15 Meter hohe Gorillas, Seeschlangen, die große Schiffsmasten wie Streichhölzer zerbrechen. Die Filmtechnik feiert Triumphe, wenn sie darstellt, wie der gefangene Riesenaffe sich in New York seiner Fesseln entledigt und durch die Straßen der von panischem Schrecken erfüllten Stadt rast — — — —

SCHAUBURG

K 1, 5 Breitestraße
Kartenvorverkauf an der Tageskasse und unter Fernruf 240 88

UFA-PALAST

Ein neuer herrlicher Ganghofer-Film!

Der Edelweißkönig

Hansi Knoteck - Paul Richter - G. Stark-Gstettenbaur
K. Berger - I. Wittmann - H. Erhardt - V. Gehring
Kulturfilm: **Arbeitsmaiden helfen** — Ufa-Wochenschau
Beginn: Wo. 2.45 4.00 6.15 8.30 Uhr — So. 2.00 4.00 6.15 8.30 Uhr
Jugendliche haben Zutritt!

GLORIA
SECKENHEIMERSTR. 13

Der neue Kurt-Goetz-Film bringt alles was sie gern sehen: Schöne Frauen, Witz, Komik und entzückende Musik

NAPOLEON
ist an allem schuld

K. Goetz, Kirsten Heiberg
Valerie v. Martem, P. Henckels
Täglich 4.00, 5.50, 8.20 Uhr
So. ab 3.55, 6.00, 8.20 Uhr
Jugendliche nicht zugelassen!

GLORIA
SECKENHEIMERSTR. 13

2 Märchen-Vorstellungen
Samstag Sonntag jeweils **2 Uhr**
2 herrliche Stunden im Märchenland!
1. **Frau Holle**
2. **Die sieben Schwaben**
3. **Die blaue Blume** (Hohnsteiner Puppenspiel)
4. **Micky-Maus** u. Wochenschau

Preise für Kinder 30, 40, 50, 60 Pfg. Erwachsene ab 50 Pfg.
Vorverkauf hat begonnen

Spät-Vorstellung
23 Uhr
nur heute Sonnabend

EIN VARIETÉ-GROSSFILM

Ein treffliches Werk französischer Filmkunst in Originalfassung

SEIN GROSSER IRRTUM
CETTE VIEILLE CANAILLE

3 Menschen
bis ins kleinste lebensecht und mitreißend

Der Mann:
ein alternder, überlegener brutaler Sonderling und Genießer. (Harry Baur)

Die Frau:
ein Mädchen aus der Armutsatmosphäre (Alice Field)

Der Dritte:
dessen Temperament über alle gescheite Liebestaktik triumphiert (Pierre Blanchar)

UFA-PALAST
Sonderveranstaltung Schadt-Mainz

Eine Spitzenleistung deutschen Filmschaffens!

POUR LE MÉRITE

Ein bahnbrechender Ufa-Film, dessen packende Handlung sich über zwei Jahrzehnte von 1917 bis heute erstreckt

Ein unvergeßliches, ein großes Erlebnis
Ein vom heroischen Geist unserer Zeit erfülltes Filmwerk
Spielleitung Karl Ritter

In den Hauptrollen:
Paul Hartmann
H. A. Böhme - Fritz Kampers - Heinz Welzel
P. Dahlke - J. Dahmen
Jutta Freybe
Carsta Löck - Gisela von Collande - Käthe Kühl - Marianne von Ditmar

Der Film hinterläßt einen Eindruck, wie man ihn selten erlebt hat!

Für Jugendliche zugelassen
Beg. SCALA: Sa. 4.00 6.20 8.35 Uhr, So. 2.00 4.00 6.20 8.35 Uhr
Beg. CAPITOL: Sa. 4.10 6.20 8.30 Uhr, So. 2.00 4.10 6.20 8.30 Uhr

SCALA • CAPITOL
Linden of Meerfeldstr. 51 — Neckarplatz Waldhofstraße 2

Pianos Flügel
Verkauf, Tausch, Miete
neu und gespielt
Heckel
Pianolager
O 3, 10

Werbt für's HB.!

CAPITOL

Heute Samstag
Nacht-Vorstellung 10⁴⁵
Die quecksilbrige
Anny Ondra
bringt Fasnachtsstimmung noch und noch in der weltbekannten Operette:
Polenblut
spritzig wie Sekt mit der großen Schlagermusik u. d. Humoristen
Hans Moser, Rudolf Carl, Hilde Hildebrand, Marg. Kupfer, Ivan Petrovich

Lichtspielhaus **Müller**
Bis Montag
Der Sieger auf der ganzen Linie
Hans Albers
in seinem Draufgängerfilm
„Sergeant Berry"
Jugendliche haben Zutritt!

REGINA
MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARAU
Das moderne Theater im Süden der Stadt

Heute und folgende Tage!

mit
Paul Hartmann
Beginn: 6.00 8.30 Uhr - So. 4.30 Uhr
Sonntagnachm. 2.00 Uhr: Große Jugendvorstellung mit:
„Pour le mérite"

Verschiedenes

Verleih u. Verk.
eleg. mod. Damen-
Masken-kostüme
Damenschneiderei
Koebig, O 6, 4
Fernruf 211 64.
(1609038)

Westfälische Küchen
in Esche, Nußbaum, Kirschb., Eiben, u. naturlack., m. Birke, sb. preisgünst. abzugeben
Möbelhaus
Binzenhöfer
Schwetzinger Straße Nr. 48
Ecke Keplerstr.
Ihre gebr. Küche w. in Zahl. gen.
(3461 B)

Mehrere Einzel-
Küchen-Schränke
zurückgesetzt RM ... 50.-
Eschenfront ... 65.-
mit Kühlkasten ... 85.-
mit Kühlkasten ... 95.-
mit Zinn, Kühlkast. 110.-
Adr. Baumann & Co
Verkaufshäuser
T 1, Nr. 7—8
Fernruf 278 85.
(1605998)

Kauflustige
lesen täglich HB-Kleinanzeigen

Sonntag vormittags 11.15 Uhr
Film-Morgenveranstaltung
im Ufa-Palast

Achtung AUSTRALIEN Achtung ASIEN

Ein Colin-Ross-Film der Ufa!
Zwei Jahre Reisen m. Kind, Kegel u. Kamera durch
Australien,
den Erdteil unermeßlicher Boden- und Pflanzenreichtümer, der Urmenschen und Urtiere und Siedlungsmöglichkeiten — durch
China,
das Land des Menschenüberflusses mit seinen farbenprächtigen Gegensätzen von arm und reich, Arbeit und Glücksspiel, Luxus u. Schmutz — durch
Indien,
den brodelndes Kontinent Gandhis, das Land jahrtausendalter Kultbäge am Ganges und moderner Freiheitsbewegung, und schließlich durch
Neuguinea—Neuseeland,
die Inseln der Naturwunder und Rasseneigentümlichkeiten.

Vorher die neueste Ufa-Wochenschau.
Kleine Preise - Jugendliche zugelassen.
Vorverkauf an den Theater-Kassen.

UFA-PALAST

Wohin heute?
Beachten Sie bitte unsere Vergnügungsanzeigen

PALI
PALAST LICHTSPIELE
Breitestraße
Der neue Ufa-Großfilm - Eine mitreißende Reportage von den Erlebnissen dreier Fliegeroffiziere vom Weltkrieg bis heute
Pour le Mérite
P. Hartmann, H. Böhme, Fritz Kampers, Paul Otto, P. Dahlke, Theo Shall, Jutta Freybe
Jugend hat Zutritt
Ab heute tägl. 4, 6.10, 8.20
Sonntag ab 2.00 Uhr.

Theater-Eintrittskarten im Vorverkauf!
Veranstaltungen der NS-Kulturgemeinde durch uns
Völk. Buchhandlung
nationalsozialistische Buchhandlung des „Hakenkreuzbanner"-Verlages
Am Strohmarkt

Februar 1939

Ein!
nig
ettenbaur
v. Gehring
ochenschau
6.15 8.30 Uhr
1!

t-
lung
Uhr
eute
bend
EIN
es Werk
Filmkunst in
assung
VARIETÉ-GROSSFILM
IN
SSER
UM
CANAILLE
ufhen
e lebensecht
eißend
Konn:
überlegener
berling und
(Harry Baur)
Konn:
hen aus
tmosphäre
wald)
ritter:
rament über
e Liebestak-
phiert
gacher)
FA-
ALAST
ng Schöd-Mainz
ALI
AST
SPIELE
trasse
Großfilm - Eine
portage von den
eier Fliegerroll-
krieg bis heute
e Mérite
H. Böhme, Fritz
Otto, P. Dahlke
Jutta
at Zutritt
gl. 4, 6.10, 8.20
2.00 Uhr.
ritts Karten
rverkauf!
altungen der NS-
meinde durch uns
handlung
che Buchhandlung
banner"-Verlages
rohmarkt

Die Liebe der Marie-Katrin / Hermann Stahl

Auf den Feldern liegt der Schnee fußhoch, und die Leute sagen, das sei nur wenig Schnee gegen sonst.

In den Stuben dämmert es früh während dieser Tage.

Ich denke an Marie-Katrin. Ich habe mit ihr schon gesprochen, als sie noch zur Schule ging, zum alten Lehrer, der ist jetzt tot. Und mit ihr getanzt habe ich, als sie das erste Mal abends zur Kirmes gehen durfte, da war sie sechzehn, ich war ihr gut. Ich muß sagen — aber nein, 's ist eine alte Geschichte . . . Es war eben so, daß Marie-Katrin — und hier im Westerwald wird dieser Name kurz und schnell Mariketrin ausgesprochen — es war so, daß Marie-Katrin in mir nur den Gast sehen konnte, den Fremden weit unten aus dem Tal, der manchmal kam und wieder fortging, in den Sommern. Sie aber war schon früh eine Bleibende. Schön war sie damals schon.

Sie hat, manchmal, wenn sie mit mir tanzte, den Kopf ein wenig schräg gelegt, dann hielt ich sie fester und ich sagte: „Siehst du, jetzt kannst du diesen Tanz schon so gut." Aber mehr sagte ich nicht.

Sie war da eine Leise, eine, die mit großen Augen in die Tage sah, und ich glaube, sie merkte wohl auch schon, daß sie schöner wurde, als je ein Mädchen mir schien, als je eine war. Es war gut zu sehen — mich freute das so.

Jener Sommer! Ja, ich war so jung, und war doch älter als sie, die leise Lächlerin. Ich dachte ja viel an sie, immer dachte ich an sie. Und ein Jahr später erschrak ich fast, als ich sie wieder sah, an die ich immer gedacht, erschrak, so schön und groß war sie geworden. Mit Walter ging sie. Ich hatte an ihm nichts auszusetzen, aber ich war nun nicht mehr so froh, der Sommer war nicht mehr so hoch. Und sie, sie tanzte da schon anders, ja, es war nicht mehr das scheue, leis Lernende, und sie tanzte immer mit ihm, da konnte ich sie gut betrachten. Sie hatte auch nur wenig Zeit, wenn ich nun mit ihr sprach, ich sagte dann nur etwas sehr allgemeines, und sie rief: „Ja, ach ja, und jetzt muß ich gehen."

Und ich war von Tag zu Tag weniger froh. Da tat ich aber, als wäre ich gewaltig froh, ich riß die Rosen von den Hecken und schleppte sie heim, und zu der alten Emilie, meiner Wirtin, sagte ich: „Die möchte ich am liebsten meiner Braut schicken!"

Sogleich kam sie mit einem kleinen Korb zum Einpacken, da mußte ich lachen, ich sagte: „Sie werden ja welk, während der weiten Reise."

Nein, ich hatte keine Braut. Aber das wäre wohl gut gewesen für mich, als Marie-Katrin nur Augen für Walter hatte, den Verwöhnten, den Prinzen, und zu mir sagte sie im Vorbeirennen: „Weißt du, ich hab es so eilig!"

Da reiste ich ab, und ich ging noch im Dorf umher und sagte: „Ich reise nämlich ab, weil meine Braut auf mich wartet." Nur zu Mari-Katrin sagte ich dergleichen nicht.

*

Und ein Jahr später wollte sie zuerst heimlich an mir vorbeilaufen, das erzürnte mich, denn sie mußte mich ja nicht fürchten. So rief ich: „Fräulein, wohin so eilig des Weges?"

Als sie stehen blieb, wurde sie sehr dunkel im Gesicht, wie sah ich das, sie wurde auch wieder blaß, und früher war sie nie so blaß gewesen. Ihre Augen waren sehr groß und nicht hell und in ihrem Gesicht war doch alles Junge noch, sie war da nun achtzehn Jahre alt, und weshalb hätte sie sollen älter aussehen? Sie sah nicht älter aus und war doch verändert, da sagte ich mir: „sie muß krank gewesen sein." Dieses Mal blieb sie neben mir stehen, sie nahm sich Zeit, das war ganz ungewöhnlich und sie sprach leise und freundlich, sie sagte diese Worte zu mir: „Und wie geht es dir?"

Da erschrak ich vor ihrer Stimme, sie klang so stumm, und als sie lächelte, da war es, als habe sie sich vorgenommen, zu lächeln. „Doch, doch", sagte ich, „mir geht es gut, ja."

„Und deiner Braut?", fragte sie so stumm. „Und wie heißt sie denn, deine Braut?"

„Oh", sagte ich, „sie heißt Helene, ja, Helene." Das ist ja ein ganz hübscher Vorname, sagte ich mir im stillen.

So schwätzten wir und standen so da, dann nickte sie, und ich sah ihr noch nach. Gegen Abend sah ich auch Walter, aber den zu sehen war ich nicht so neugierig gewesen, ich winkte ihm zu, aber er wollte es nicht bemerkt haben. Ha! sie hatten sich wohl verfeindet, es war aus mit der Liebschaft, und nun schämten sie sich, da doch alles im Vorjahr so anders gewesen war.

Am Abend aber sagte die alte Emilie: „Marie-Katrins Kind hat sehr den Husten, es ist arg!"

Ich verriet mich nicht. „So? sagte ich leichthin, ich glaube, ich lachte sogar, — „es ist also nicht so, daß es die Masern hätte? Denn ich glaubte," so plapperte ich, „daß es die Masern hätte."

Aber das Herz tat mir unmännlich weh, und so sagte ich noch: „Eigentlich hätten sie mir doch auch ein Kärtchen schicken können, eine Hochzeitsanzeige, weißt du."

Da sieht die Alte mich großäugig an und antwortet: „Danach sieht es wohl nicht aus. Nein, daran glaube ich nun nicht mehr."

Sie nähte.

Ich war recht verstört und ging zu Marie-Katrins Haus, ich rief sie aus dem Haus. „Höre," sagte ich, „meine Auskunft heute mittag war falsch. Denn ich habe meine Verlobung gelöst, verstehst du, ich bin nicht verlobt. Und du weißt, wie ich je zu dir stand, nein, das weißt du, und wenn du nun meine Frau würdest, wäre es doch einfach?"

Und doch, ich war auch voll Bitterkeit, ich dachte ja an das Kind, nein, mir war da nicht leicht zumut.

Sie sagte nur „Nein". Und „Es geht nicht, denn es ist nicht dein Kind. Und es geht und es geht überhaupt nicht!"

Sie griff nach meiner Hand und preßte sie stark, dann lief sie davon.

Am Morgen sah ich ein, daß sie recht gehandelt hatte. Da ging ich zu Walter, aber bezwecken konnte ich nichts. „Das ist aus," sagte er, „sie wollten, daß ich sofort heirate, aber das ging nicht, ich wollte noch ein halb Jahr warten, das nannten sie Lumpenart, die haben scharfe Zungen. Als ich sie abfing, denn sie ließen mich ja nicht mehr mit ihr sprechen, und ich mußte im Dunkeln warten so wie ein Verbrecher, ja, da gab sie mir keine Antwort und ließ mich stehen!"

„Es ist aus!" schrie er. „Und sie haben ja auch das Kind adoptiert."

... damals reiste ich schweren Herzens fort, bitterer, als im Sommer zuvor.

*

Bevor ich nun wieder hierher kam, sagte ich mir: wenn es noch so fein sollte, wie es war, — ich werde mich nicht darum kümmern. Und es zog und es zog doch an mir.

In den beiden letzten Sommern war ich nicht hier. Nun ist es Winter. In den letzten drei Tagen ist es geschehen, daß ich Marie-Katrin wiedersah. Sie lachte nur, wenn sie mit dem Knaben sprach, der Vierjährige stand neben ihr. Da konnte ich meinen Zorn nicht meistern, ich sagte: „Was tust du nun, wenn du Walter begegnest?"

„Nichts," antwortete sie. Und sie hob die Schultern ein wenig. „Ich gehe vorbei." sagte sie.

Zu Walter sagte ich: „Du mußt das ändern. Hörst du, du mußt das tun. Es geht doch nicht so weiter, begreifst du denn das nicht?"

„Hm," sagte er, „von mir aus..." Und er sah mich nicht an.

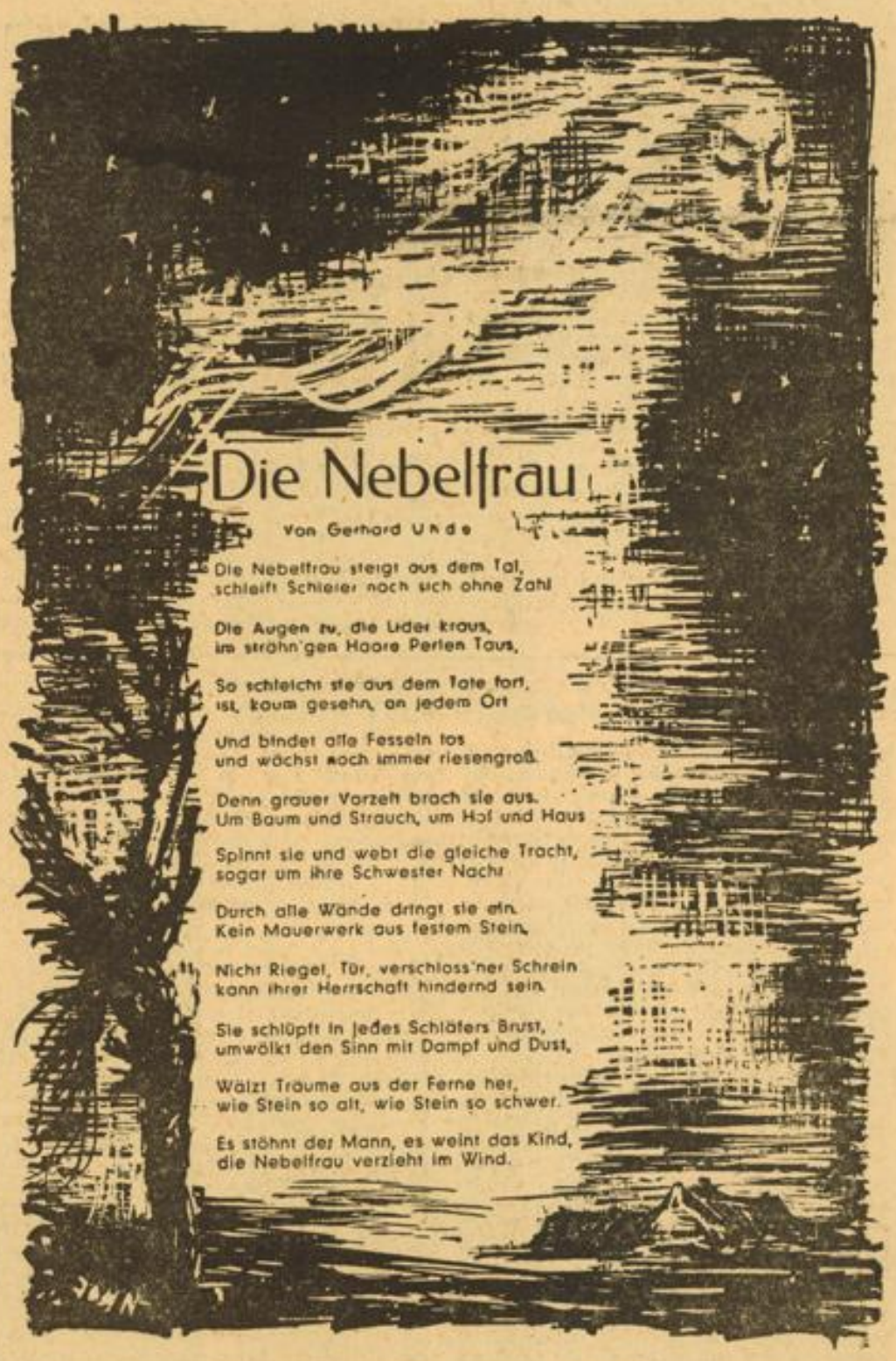
Da machte ich meinen Plan. Und Emilie kam mir zu Hilfe, ohne es zu ahnen. Ich sagte: „Sie sieht nun älter aus, als sie ist, nun ist ihr Gesicht ganz klar, es ist so streng geworden. Ha," sagte ich, „sie war nie so schön wie jetzt, das muß ich schon sagen."

„Sie hat das Nähen gelernt, jetzt näht sie Wäsche," sagte Emilie.

Wir schwiegen eine Weile, es war einer der dunkelstillen Abende, einmal hörten wir, daß in einem Nachbarhaus Kinder sangen, wir horchten. Dann sagte Emilie: „Morgen nachmittag gehe ich meine Schwester besuchen im Nachbardorf. Das Essen stelle ich warm, ich werde erst spät zurückkommen." Ja, da machte ich meinen Plan. Ich besaß zwei neue Pfeifen, die größere nahm ich und trug sie zu Walter, es war am Abend. „Höre," sagte ich, „ich komme, denn ich langweile mich, nun will ich dir diese Pfeife schenken." Dann sagte ich noch einmal, daß ich mich manchmal langweilte, und wir sprachen über dies und das.

Am nächsten Morgen ging ich zu Marie-Katrin. Mir war sehr heiter zumut, ich besaß die List einer Schlange. „Höre," sagte ich, „es ist mit meiner Wäsche etwas nicht in Ordnung, und ich brauche sie dringend, könntest du nicht einmal nachsehen? Es ist nur eine Kleinigkeit. Wohin denkst du," sagte ich, „nein, ich laufe doch nicht mit Hemdenpaketen umher! Komm gegen Abend auf einen Sprung zu mir herüber, am besten um sechs Uhr."

Sie willigte nur zögernd ein, sie sagte sich gewiß, daß ich mit ihr zu reden wünschte. Aber sie kam, Emilie war fortgegangen, ich hatte das Haus voll Besuch! Und ich handelte hart. Als sie kam, sah sie mich forschend an, ich sagte:



MARCHIVUM

„Komm herein. Erschrick nicht," sagte ich in der Küche, „hier ist niemand. Er ist drüben. Walter!" rief ich.

Er kam, ahnungslos, aus der Stube, die neben der Küche lag. Nun galt es zu eilen. „So," rief ich, „ihr habt beide gewußt, daß ihr einander hier treffen sollter, das will ich nicht umsonst getan haben. Redet, so viel ihr wollt, nur laßt die Tassen heil. Ich gehe hinaus." Da war ich schnell aus der Türe!

Ich muß sagen, ich saß lang auf der Bank im Hausflur, und viele Gedanken gingen mir verwunderlich durch den Sinn, und ich war auch froh, als im Nachbarhaus die Kinder noch einmal sangen.

Nun weiß das Dorf die Neuigkeit. Aber ich habe mir versprechen lassen, daß beide nicht verraten, wie es zugegangen ist...

Ja. Manche Tage hier oben im Westerwald hüllen sich tief in den Nebel, dann ist die Luft voll vom heiseren Klang der Krähenschreie. Man sieht sie nicht, manchmal fällt solch ein Schrei aus der verborgenen Truhe des Himmels herab wie ein zerrissenes Tuch, langsam und fast gewichtlos. Aha, sagt man sich, da oben sind die Krähen, und sie leben also noch.

Ich sah Marie-Katrin im roten Sinken der Sonne bei Walter stehen, unter dem fröstigen Pflaumenbaum, ich grüßte heiter und ich sagte so viel und lachte, da sagte Marie-Katrin: „Ganz anders bist du nun wieder!"

„Ha," sagte ich und: „Ja," und ich sagte auch, daß ich immer ein anderer bin.

Aber der Schnee liegt fußhoch, und das ist wenig für diese Höhe . . .

Allerlei Anekdoten

Der Dichter Crebillon hatte einen lockeren Sohn, der ihn oft in Unmut versetzte. Als ihn daher einst ein Gast bei Tisch fragte: „Welches halten Sie für Ihr bestes Trauer'spiel?" antwortete Crebillon, auf seinen Sohn zeigend: „Ich weiß nur, welches mein schlechtestes ist, hier mein Sohn." Aber der Sohn entgegnete: „Man glaubt daher auch, daß es nicht von Ihnen sei!"

*

Palaprat gehörte zwar nicht zu den größten französischen Lust'spieldichtern, bewies aber doch in seiner Sterbestunde, daß er Witz hatte. Dem Geistlichen, der ihn an seinem Krankenbett im Hotel Dieu aufsuchte und fragte: „Wie stehen Sie mit Gott?" antwortete er: „Gut! Sie sehen mich ja in seinem Hotel!"

*

Der Berliner Komiker Max Adalbert wird eines Abends in seiner Garderobe von einem jugendlichen Kollegen aufgesucht, von dem es bekannt ist, daß er nie Geld besitzt. Bei Adalbert erhoffte er Gehör und einen Pump.

„Ich muß Ihnen etwas sagen, aber ganz diskret: ich habe keinen Pfennig mehr."

Darauf entgegnete Adalbert ganz trocken: „Lieber Freund, auf mich können Sie sich verlassen, ich sag's keinem weiter!"

*

Fritz Reuter weilte bei einem Besuch seiner Heimat in Wismar. Eine Dame begrüßte ihn auf der Straße und überhäufte ihn mit Schmeicheleien, wobei sie sagte: „Herr Doktor, Sie stelle ich über Goethe und Schiller!"

„Na, dann adschüs, Madam'!" entgegnete der Dichter, rückte an seinem Hut und ging weiter.

*

Auf einer Spazierfahrt, die der Herzog von Weimar mit Schiller unternahm, mußten sie an einem Zollhaus bezahlen. Keiner hatte Geld und Schiller wies den Zollbeamten an den Kutscher. Der Herzog war hocherfreut über diesen Ausweg und wollte ihm durch ein Lob danken. Er sagte zu dem Zollbeamten:

„Ja, ja, der Professor ist gar nicht so dumm, wie er aussieht!"

Schiller erwiderte lächelnd das Kompliment: „Hoheit, dies ist auch der ganze Unterschied zwischen uns beiden!"

K. H.

Gablonz die Stadt der Brillanten und bunten Gläser

Von Dr. Erich Lorenz

In scharfen Kehren führt die Straße von Reichenberg aus, der neuen Hauptstadt des Sudetengaues, durch den herbstlichen Mischwald des Isergebirges nach Gablonz. Der Wagen springt über das schauderhafte Katzenkopfsteinpflaster der mittelalterlichen Straßen, für deren Ausbau die Tschechen keine Krone geopfert haben. Das einheitliche Bild der Straßenzüge, das früher die kleinen spitzgiebligen Häuser beherrschten, ist durch unzweckmäßige und stillose Neubauten einer sinnwidrigen Epoche verwischt worden. Infolge der Wirtschaftsnot verfallene Häuser stehen neben dem Protzentum der neuen „Sachlichkeit".

Hier in Gablonz ist das Zentrum jener sudetendeutschen Schmuck- und Glaswarenindustrie, deren Erzeugnisse Weltruf genießen. Zu 95 Prozent begründete diese Industrie ihre Existenz auf dem Exportgeschäft. Von diesem Isergebirgsort aus führten die großen Handelstraßen bis in die entlegensten Winkel der Welt. Europa, an seiner Spitze Deutschland, und Uebersee, insbesondere Nordamerika und Lateinamerika, waren die Hauptabnehmer jener Vielfalt von Schmuckgegenständen und geschliffenen Glaswaren, die durch ihre Formenschönheit und Farbenpracht entzücken.

Heute ist für die Exporteure nach Abtretung dieser Gebiete an das Reich das vordringlichste Problem das der Marktumlagerung! Bisher lag der Export fast zu 50 Prozent in jüdischen Händen. In diesen Tagen sind diese volksfremden Häuser verlassen, ihre Besitzer sind ins Tschechische oder in die sichere Schweiz geflüchtet. Man befürchtet nun allgemein, daß die Massenflucht von Juden den Boykott gegen deutsche Waren im Ausland verstärken wird. Vor allem scheint die Annahme berechtigt, daß der große amerikanische Markt sich gegenüber früher stark, wenn nicht überhaupt ganz, verschließen wird. Die bisherige Ursprungsbezeichnung „Made in Cechoslowakia" war gleichzeitig eine Art „Schutzmarke", die den Absatz sicherstellte. Dabei sind es weniger die ausländischen Einkäufer, die dem Boykott unterliegen, als die große Masse der amerikanischen Käuferschichten!

Es gilt nun mehr denn je den deutschen Markt aufnahmefähig und aufnahmebereit zu machen. Es gilt den Markt Großdeutschlands so vorzubereiten, daß der Verlust wettgemacht werden kann.

Allerdings muß hierzu eine wesentliche Erziehung des Käuferpublikums Platz greifen. Infolge der Devisenknappheit ist ja auch die deutsche Schmuckindustrie bereits dazu übergegangen, sogenanntes unechtes Material zu verarbeiten. Die verwöhnten Zeiten, in denen der Schmuck nicht allein nach seinem kultürlichen Wert, sondern oft genug nach dem Gewicht von Karat oder Gramm bemessen wurde, sind endgültig vorüber. Während das kaufkräftige Publikum immer noch eine unbegründete Voreingenommenheit für „unechten" Schmuck zeigt, stürzt sich die große Schicht der weniger Bemittelten auf jenen „Schmuck", den geschäftstüchtige Amerikaner für geringe Pfennige in den Ramschabteilungen geschmackloser Einheitspreisgeschäfte zum Kauf anbieten.

Wie anders sieht es doch in einem Musterzimmer eines Gablonzer Unternehmens aus! Eine schier unerschöpfliche Zahl von Mustern, die jeder Geschmacksrichtung gerecht werden, bietet sich dem Beschauer dar. Die kleine unaufdringliche Brosche, die wie feinste Filigranarbeit aussieht, ist ebenso vertreten, wie das prunkvolle Armband, das die Dame zum „großen Abendkleid" trägt. Neben der Farbenpracht des ungarischen Nationalschmuckes liegen die wuchtigen Kolliers altrussischer Muster. Der Käufer kann alles verlangen, was an Schmuck die vergangenen Kulturepochen getragen haben, sei es eine barocke Brosche oder der schwere Ring aus der Zeit Maria Theresias.

Handwerk vor Maschine

Ein Gang durch die Werkstätten einer Gablonzer Bijouteriefabrik läßt den Neuling mit Staunen erkennen, daß nur in ganz beschränktem Umfang die Maschine zu Hilfe genommen wird. Der weitaus größte Teil des Arbeitsprozesses ist Handarbeit. Mit ruhiger Hand fügen Männer und Frauen Stein zu Stein, drehen im pfeifenden Geräusch der Knallgasflamme buntfarbene Perlen, geben mit einem geheimnisvollen Verfahren der durchsichtigen Glasperle den matten edlen Glanz echter Meeresperlen oder schleifen in die runde Glaskugel fantasievolle Figuren. Nur dort greift der Automat ein, wo der hohe Lohn der Handarbeit zur Massenfabrikation ungeeignet ist.

Der Heimarbeiter

Man würde die volkswirtschaftliche Struktur der Gablonzer Industrie falsch verstehen, wenn man die Verteilung und Verflechtung von Großbetrieb und Heimarbeit außer acht lassen würde. Diese ganze Stadt und ihr Landkreis sind mittelbar und unmittelbar mit der Industrie tief und eng verwachsen. Selbst in der schwersten Krisenzeit des Jahres 1938 arbeiteten etwa 2500 Betriebe ohne Heimarbeiter, etwa weitere 2000 Betriebe mit Heimarbeitern, allerdings bei einer Beschäftigungszeit, deren Umfang weit unter der normalen lag. Während bei Vollbeschäftigung rund 16 000 bis 17 000 Arbeiter — von denen der weitaus größte Teil als Facharbeiter anzusprechen sind — in der Gablonzer Industrie Beschäftigung fanden, sank diese Ziffer auf wenige Tausend herab. Dieser konjunkturelle Rückgang wirkte sich in katastrophaler Weise auf die Heimarbeiter aus, deren Zahl in guten Jahren etwa um 15 000 herum schwankte. Tausende und aber Tausende dieser kleinen Handwerker, deren Kunst sich seit Generationen vererbte, waren dem Hunger ausgeliefert. Ihre Bezahlung war bisher schon gering genug bemessen, da sie nicht nach Stunden sondern nach der Zahl der gefertigten Stücke bezahlt wurden. (Lohnziffern werden absichtlich nicht genannt, da die Lebenshaltungskosten der Tschecho-Slowakei andere waren, als in Deutschland und mit diesen nicht verglichen werden können.)

Die in mühsamer Arbeit erworbenen wenigen Mark der Heimarbeiter schwanden in der Zeit der Arbeitslosigkeit selbst bei kinderreichen Familien auf 20 Kronen (= 2 RM) in der Woche zusammen! Die Vernichtungsgeißel der Arbeitslosigkeit hatte auch diese einst blühenden Industriegebiete ergriffen. Die kleinen, sauberen Häuschen der Heimarbeiter, die sich am Hang des Gebirges von Gablonz bis Tannwald und Haida-Steinschönau hinziehen, wurden Hütten des Elends.

Der äußere Verfall dieser Gebiete ist erschütternd. Millionen über Millionen müssen in die zerstörte Wirtschaft gesteckt werden. Dieses intelligente sudetendeutsche Volk will diese Millionen aber nicht als Almosen, sondern will sie mit der Kraft seiner Hände und der Fülle seiner Fähigkeiten erarbeiten! Zwei Zahlen lassen den ganzen Ernst der wirtschaftlichen Situation erkennen: Der Export sank vom Jahre 1928 (dem Jahr der Hochkonjunktur) von 1 137 Millionen Kronen auf 0,417 Millionen Kronen herab! Gablonz, diese eine Stadt konnte mit seinen 20 000 Einwohnern vor dem Kriege mehr Steuern aufbringen, als das gesamte Königreich Dalmatien!

Wir müssen wieder helfend eingreifen, wenn bald Wandel geschaffen werden soll. Werfen wir den Schund von Schmuck aus unseren Warenhäusern und kehren wir zu unserer bodenständigen Erzeugung zurück! Kaufen wir deutschen Schmuck und deutsches Glas aus dem deutschen Gablonz!

Von der Backkunst

Von Otto Brües

Wie duftet doch der Tannenzweig
Fürsorglich angebrannt!
Die Mutter rollt den gelben Teig
Mit ihrer flinken Hand.

Sie reichert ihn mit Milch und Mehl,
Nun ist er fest und zäh,
Die Kinder stehen — meiner Seel'! —
Großäugig in der Näh.

Und aus dem Teig wächst Herz und Stern,
Das Förmchen sticht schnipp-schnapp!
Zieht neue Wesen aus dem Kern . . .
Fällt denn kein Teilchen ab?

Ach, ach . . . wer sagt denn, lieber Freund,
(mit ziemendem Respekt)
Daß gar gebacken und gebräunt
Die Masse besser schmeckt?

Die Kleinen, nach der Kindernorm,
Denken, jetzt oder nie!
Nur Ungeformtes wird zur Form,
Sagt die Philosophie.

Die Mutter lächelt . . . rollt vom Brett
Zerzauste Schnitzel . . . lacht
So schnell hätt' Fips, das Möpschen fett,
Die Schüssel nicht leer gemacht.

Wie unsere Kinder ihren Teig
Verschlingen kurzerhand!
Wie duftet doch der Tannenzweig,
Fürsorglich angebrannt.

Ein Mann ganz oder garnicht / Von Alfred Gehner

Ein halbes Jahr war er wieder auf Fahrt gewesen, Küstenfahrt in Afrika, und jetzt traf ich ihn wieder, als er allein am Tisch in der verqualmten Hafenkneipe beim Kümmel saß und gerade zum fünfzehntenmal den kleinen Brief durchlas, der in der Reederei auf seine Rückkehr gewartet hatte.

Garschagen war Seemaschinist, ein Bär von nahezu vierzig Jahren, in seinem Geldbeutel trug er das Eiserne Kreuz von der Skagerrakschlacht her, er hatte einen Brustkasten wie ein Motorgehäuse, und so leicht geriet er nicht aus dem Takt.

Er sagte keinen Ton, als ich mich zu ihm setzte, deshalb sagte ich auch nichts, und so saßen wir da und rauchten vor uns hin. Der Betrieb war ja auch immer der gleiche; die Zeigerskala, die die Befehlszeichen des Maschinentelegrafen an Garschagens Stand waren genau wie an meinem. Wie sich hier in Hamburg der Alltag, die Schichten, die Bilder und Geräusche immerzu wiederholten, so wiederholte sich für uns auch alles andere auf der Welt.

Garschagen war auf dem besten Wege, seinen Glauben an die Frauen zu versaufen. Er stopfte seinen Brief in die Hosentasche und sagte nach einer Weile: „Es ist eine Sauerei!" Als er sich endlich etwas aufrichtete, sah ich ihm mitten in sein rechtes Auge und hielt es fest mit meinem Blick. „Es handelt sich um ein Kind," sagte er dann.

Er kam damit heraus, daß er unmittelbar vor seiner letzten Ausfahrt einen mehrtägigen Abstecher mit der Eisenbahn ins Erzgebirge gemacht hatte. Dort in einem Bergstädtchen an der böhmischen Grenze war er mit Else, der Schusterstochter, zusammengetroffen, indem er ihr im Laden seine Schuhe übergab mit der Weisung, daß ein paar lederne Flicken unter die Sohlenspitzen geschlagen werden sollten. Er hatte jedoch den Laden kaum verlassen, als das Mädchen ihm in der Gasse nachsprang — die Schuhe und den losen Papierbogen in den Händen — und ihm eine längere Ansprache hielt: ihr Vater sei für eine derartige Reparatur nicht zu haben, er hätte sie ausgeschimpft, weil sie eine derartige Bestellung überhaupt angenommen habe. Die Schuhe wären noch viel zu gut für eine derartige Flickerei, und außerdem müßten sie besohlt werden. Nein, ihr Vater mache keine halbe Arbeit: entweder würde er die Schuhe neu besohlen, oder aber gar nichts daran machen. „Ganz oder gar nicht!" hätte der Vater gesagt.

Während dieser Belehrung musterte Garschagen das Mädchen von oben bis unten, woraufhin er sogar mit einer sechs- oder zwölffachen Besohlung einverstanden gewesen wäre, wenn sie es vorgeschlagen hätte, — abgesehen davon, daß Garschagen, der es im Grunde nämlich auch mit dem Ganz-oder-gar-nicht hielt, durch den unverhofften Aufklang dieser Parole sein Bestes bestätigt fühlte und sich bereits vorkam wie ein Neubesohlter.

Am Abend jenes Tages holte er dann die Schuhe wieder ab und nahm bei dieser Gelegenheit auch gleich die Else mit aus dem Laden und ging mit ihr den Bergen zu. Dabei kamen sie an eine Seilbahn, und, wie Garschagen mir schilderte, hingen die dicken Stahltrossen, vom Monde beglänzt, wie aus dem Himmel ins Tal herab. Dazu erzählte Else ihm, daß es seit der Fertigstellung der Seilbahn vier kleine, prächtige Jungen im Städtchen gäbe, und im Winter sähe man sie bereits auf ihren kleinen Stiern sich üben, — vier entzückende kleine Buben, alle im gleichen Monat geboren — die Monteure von der Seilbahn hätten sie hinterlassen... Dann gelangte Garschagen mit Else an ein hohes Holzgerüst, an die Sprungschanze, und sie kletterten über die steilen Leitern hinauf, standen dann dort oben in dem windgeschützten Gelaß und blickten mit leisem Schauer hinab in die düstere, von Wolken und Lichtgespenstern durchflogene Sprunggrube. Wintertags, sagte Else mit begreiflichem Stolz, wären auch ihre beiden älteren Brüder stets hier oben und hätten sogar einen Namen als Schanzenspringer.

Was dann weiter dort oben auf der Plattform des ragenden Gerüstes mit Garschagen und Else vorgegangen war, das sagte er mir nicht und konnte es vielleicht auch nicht gut sagen. Doch schwieg er jetzt nicht, im Gegenteil, seine Worte und Sätze wurden polternd und überstürzten sich zu einem wilden Durcheinander: ein Geschmeiß aus windzerzausten, in Wind und Nacht sich wälzenden Wolken verhüllten das, was dort oben mit den beiden geschehen sein mußte. Das Gebälk unter ihnen hätte in dem Sturm geknarrt wie eine alte Bettstatt, sagte Garschagen zu mir, und Brocken wie „Ganz-oder-gar-nicht" tanzten in dem Strudel seiner Rede, mit der er wiederum gleichsam alles Geschehene zuschüttete. Und jeden Satz versiegelte Garschagen mit einem Schnaps in seinen Rachen.

Alles würde er jetzt versaufen: seine Stimme, mit der er zu Else gesprochen, seinen Glauben, mit dem er an sie geglaubt, und dazu seine Hoffnung, welche die ihre, welche Elses Hoffnung hätte werden sollen.

„Prost!" schrie er mich an. „Alles ist Betrug!" Ja, er riß das Briefchen aus seiner Hosentasche und knüllte es in den Aschenbecher. Doch er verwehrte es nicht, daß ich nach einer Weile die Papierkugel auseinanderfaltete und las. Mit den kindlichen, artigen Zügen der Sütterlinschrift schrieb Else, daß sie noch oft an ihn denke, obwohl er nun schon ein halbes Jahr nichts mehr hätte von sich hören lassen, und obwohl er ihr weiter nichts hinterlassen hätte, als die Erinnerung.

„Wie?" fragte ich. „Du vermutest doch wohl nicht...? Ein Esel bist du, wenn du das glaubst. Ich glaube das jedenfalls nicht. Fahr doch nochmal hin, du hast ja jetzt Zeit und hast deine Heuer in der Tasche. Und schläft dich unterwegs aus, betrunken wie du bist! Ich werde deinem Käpten schon sagen, daß du etwas zu besorgen hast."

Inzwischen waren wir hinausgegangen und standen jetzt vor der Tür. Dichter Regen trieb sich über den Hafen. „Was ich tue," schimpfte Garschagen, „das geht dich einen Dreck an! Red mir nicht in meinen Kram! Was willst du eigentlich von mir? Scher dich doch, scheert euch doch alle zum Teibel mit eurer Schiffahrt!"

„Seefahrt ist not, Herr Maschinist," sagte ich darauf, denn ich war auch schon ziemlich voll.

„Aber Seilbahnen," antwortete er, „Seilbahnen sind auch nicht so überflüssig. Ich habe..."

„Was hast du? Daß ich nicht lache! Du hast doch überhaupt keine Ahnung von Seilbahnen."

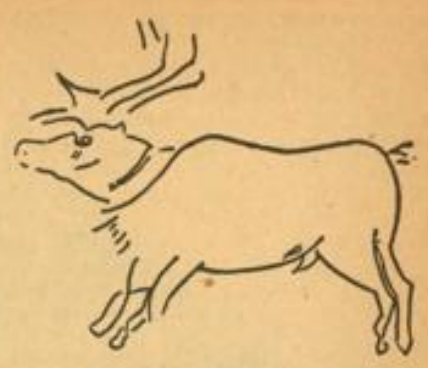
Er schwieg und spie in den Regen. „Aber von Dieselmotoren!" fing er wieder an. „Mehr als du vielleicht! Und die Seilbahn da oben an dem Gebirge, die läuft mit Diesel, ich habe es damals genau gerochen."

„Na, dann ist es ja gut!" sagte ich und hätte beinahe hinzugefügt: dann kannst du ja hinfahren, dann wirst du ja dort möglicherweise Maschinist werden können, dort oder an einer anderen Seilbahn oder Kraftzentrale oder Fabrik, dort oder sonstwo im Lande, um endlich mal festen Boden unter die Füße zu bekommen.

Aber ich sagte es besser nicht, denn ich wußte auch so, daß er nun hinfahren würde, — und er fuhr wirklich — eben weil Garschagen ein Mann von ganz-oder-gar-nicht war.

MARCHIVUM

Fahrt ins Paradies des Eiszeitmenschen



Von Karl Fr. Hormuth, Kustos am Zeughaus-Museum

Die letzten Jahre haben in steigendem Maße in allen Teilen Deutschlands der Erforschung der eiszeitlichen Menschenreste und Kulturen einen bedeutenden Aufschwung gebracht. Erinnert sei nur an die vielen neuen Entdeckungen in Württemberg und entlang der ganzen Alb, wo neben wichtigen Schädelfunden aus Höhlen und Felsnischen reiche Kulturen mit mannigfaltigen Geräten aus Stein, Horn und Knochen und sogar mit einzigartigen Kleinkunstwerken zutage kamen.

Der diluviale Mensch, Zeuge einer mehrmaligen Vereisung großer Gebiete Mittel- und Nordeuropas, mußte sich naturnotwendig den gegebenen klimatischen Verschlechterungen anpassen. Anders war es in Gegenden, wo der Einfluß der Eiszeiten auf Pflanzen- und Tierwelt und demnach auf die Lebenshaltung des Menschen nur ein geringer sein konnte oder erst nach längerer Zeit zur Auswirkung kam. Solche, von Natur aus besonders begünstigte Landstriche, wenn sie dann noch durch ihren Höhlenreichtum ausgezeichnete Siedlungsmöglichkeiten boten, waren selbstverständlich sehr begehrte Jagdgründe und Wohngebiete. Neben gewissen Landschaften in Spanien und Italien war es besonders Südfrankreich und hier wieder vor allem ein verhältnismäßig kleiner Flecken Erde, der den eiszeitlichen Jäger- und Sammlervölkern durch Jahrtausende hindurch in jeder Hinsicht ganz vorzügliche Lebensmöglichkeiten bot.

In nur wenig unterbrochener, zehnstündiger Fahrt führt vom Quai d'Orsay der Südexpreß über Orleans, Limoges nach Périgueux, mitten ins Herz des heutigen Departements Dordogne, ins Land der alten gascognischen Troubadours, in die südwestfranzösische Landschaft des durch seine Trüffel in aller Welt bekannten Périgords. Von hier ist es nur noch eine kleine Stunde Fahrt mit dem Personenzug über ein ausgedehntes Plateau der Kreideformation.

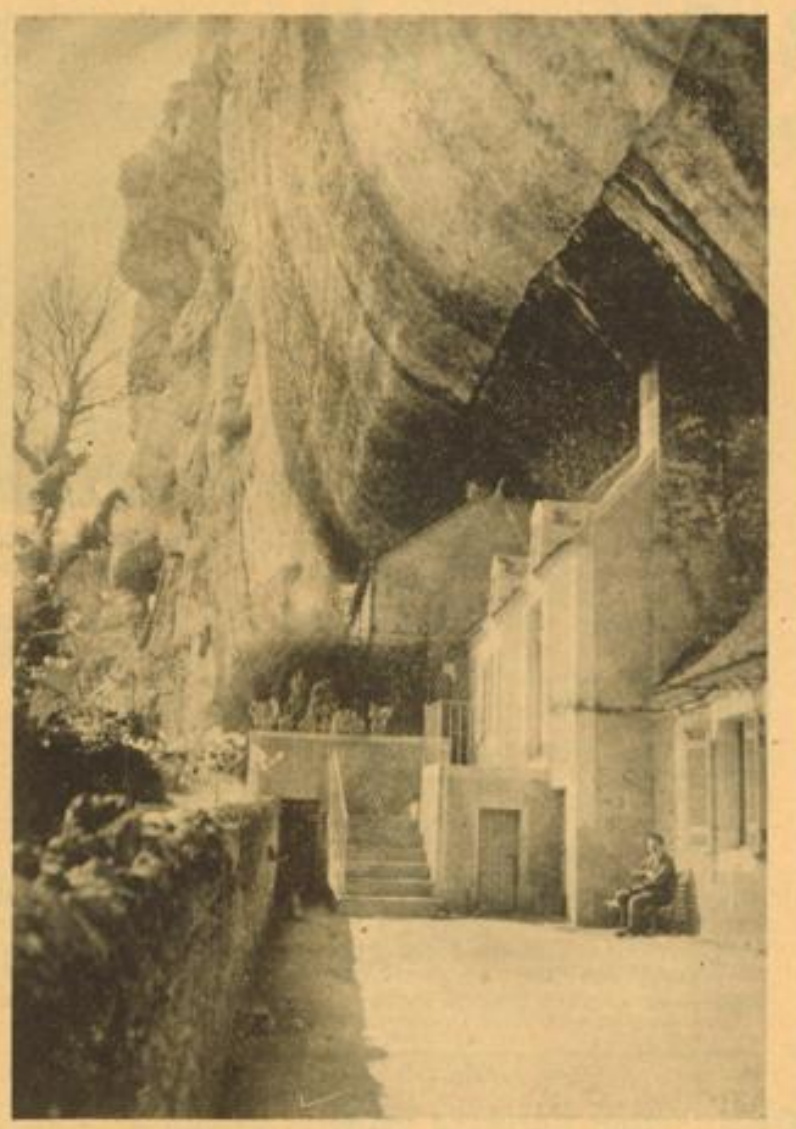
Schon seit einiger Zeit nimmt die Landschaft längs der Bahnstrecke eigene Formen an. Flach gewölbte Höhenrücken, wenig fruchtbar, mit kurzem Graswuchs, prachtvollen Wachholdersträuchen und den immer dunkelgrünen Steineichenbeständen wechseln mit kleineren oder größeren Felspartien und schon sind die ersten Halbhöhlen und Felsschutzdächer (abris) sichtbar, die vor Jahrtausenden dem Menschen einen sicheren Unterschlupf boten. Nur wenige Augenblicke nimmt ein kurzer Tunnel den Zug auf, eine scharfe Kurve, der Blick schweift unwillkürlich nach rechts zum Fenster hinaus, wo sich für kaum eine Minute ein wundervoller Blick ins Tal der Vézère öffnet. Weithin ziehen am rechten Ufer mächtige Felswände mit einer Reihe der bekanntesten altsteinzeitlichen Fundstellen: Laugerie haute, Laugerie basse, Gorge d'Enfer und wie sie alle heißen. Die Vézère wird auf einer schönen Steinbrücke überquert und nach wenigen Minuten ist Les Eyzies erreicht, der Treffpunkt der Vorgeschichtsforscher aus aller Welt, die ihre Studien der Erforschung des Eiszeitmenschen widmen.

Zwei eifrige „Ausgräber" in der Acheuléenschicht der „unteren Grotte" von Le Moustier

Cro Magnon

Nur wenige Schritte vom Bahnhof unter den weitausladenden Felsen von Cro Magnon — der berühmte Fundort jener eiszeitlichen Skelette, die der Cro Magnon-Rasse ihren Namen gaben — dehnt sich, direkt an den Felsen gebaut, das komfortable Hotel „De Cro Magnon et de la gare". Durch viele Jahrzehnte sind hier Vorgeschichtsforscher und Freunde dieser Wissenschaft aus- und eingegangen und von hier aus wollen wir einige der weltberühmt gewordenen Fundstellen mit ihren reichen Kulturhinterlassenschaften der eiszeitlichen Jäger einen kurzen Besuch abstatten.

Der Ort mit seinen kaum tausend Einwohnern liegt reizend, ungemein malerisch am Fuß eines wuchtig zergliederten Felsmassivs, das sich als markante Ecke zwischen zwei Täler vorschiebt. Nach Osten öffnet sich das Tal der Beune, einem kleinen Nebenflüßchen der Vézère. Ueberragt wird der Ort von einer mittelalterlichen Schloßruine. Hier ist seit einigen Jahren in wiederaufgebauten Räumen das reichhaltige staatliche Museum untergebracht mit seinen wertvollen Schätzen, die in mühevoller Arbeit, unter meterhohem Schutt und Fels verschüttet, von den Ausgräbern wieder ans Tageslicht gefördert wurden. Wie Schwalbennester sind die einfachen Häuschen der Ortsbewohner an den splitterharten Kreidefelsen gebaut. Die Rückseite der Behausung sowie ein Teil des Daches bildet der Felsen selbst. Ueberall in der Gegend, wo sich die Möglichkeit dazu bietet, wurde und wird heute noch diese Bauweise bevorzugt. Das Haus ist gegen jede Witterung gut geschützt und besonders, wenn im Sommer die südliche Sonne kochend auf der Landschaft liegt, wird die Kühle zu Hause angenehm empfunden. Genau wie vor zehntausenden von Jahren — Höhlenbewohner im 20. Jahrhundert.



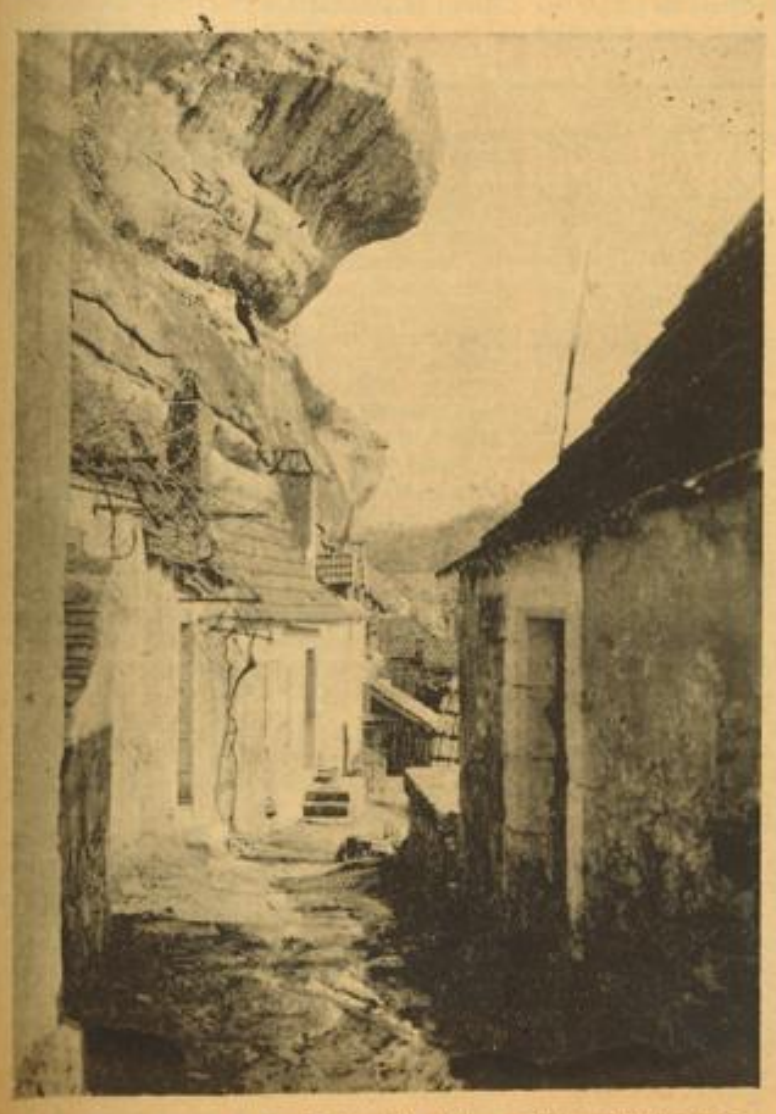
Die Häuschen von Laugerie basse unter dem Felsschutzdach des Grand roc

Font de Gaume

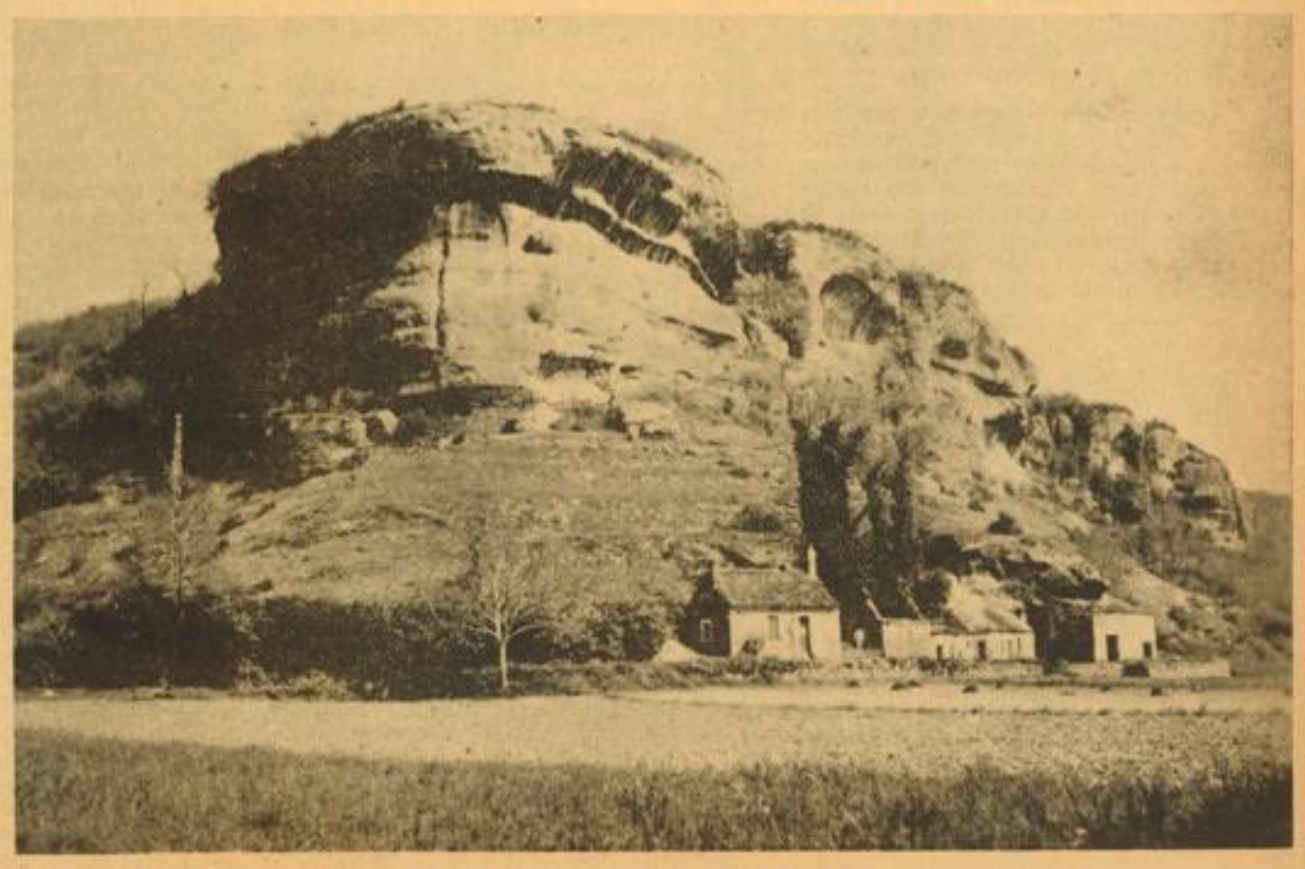
Nur einen Kilometer Weg das Tal der Beune aufwärts, ragt der Felsen von Font de Gaume wie eine mächtige Bastion ins Land. Ein steiniger Pfad führt steil aufwärts und bald gähnt vor dem Besucher die ovale Oeffnung, der Eingang zur Höhle von Font de Gaume. Tief im Innern birgt sie wunderbare Geheimnisse aus der Urzeit, Kunstwerke von der Hand des Palaeolithikers an Wänden und Decken. Eine wahre Galerie ausgezeichnet erhaltener Wandbilder in meisterhaft kombinierten Farbtönen und in überraschend lebendiger Naturalistik, die ganze eiszeitliche Tierwelt marschiert vor den Augen des staunenden Besuchers auf: ganze Herden Bisons, Mammute, Renntiere und das Nashorn; nur wenige Tiere sind in den Fels eingraviert. Aber einige Kilometer das Tal der Beune weiterfolgend, stehen wir in einem kleinen Seitentälchen vor dem unscheinbaren, verschlossenen Eingang zur Höhle Les Combarelles. Der Name hat nicht weniger Klang in der wissenschaftlichen Welt wie jener von Font de Gaume. Nach einigen hundert Metern mühsamer Wanderung durch einen engen Schlauch und nachdem man sich an die spärliche Kerzenbeleuchtung gewöhnt hat, entdeckt auch hier das suchende Auge bald alle jene Zeitgenossen des Diluvialjägers wieder, die es schon in Font de Gaume kennengelernt hat. Nicht in bunter Farbe, sondern mit sicheren Strichen in die Wand eingetieft, reiht sich hier Kunstwerk an Kunstwerk, nur noch schwach unter einer dünnen Sinterschicht erkennbar. Noch viele andere wichtige Fundorte birgt das Tal der Beune, das in seinem weiteren Verlauf heute ziemlich versumpft ist. Erwähnt seien nur noch Cap-Blanc, ein Abri mit einzigartigen Tierreliefs und der Abri de Laussel, der neben einer Unmenge prachtvoller Steinwerkzeuge aus verschiedenen eiszeitlichen Epochen auch einige Reliefs mit Darstellungen des Menschen lieferte: Die „Venus" und den „Jäger von Laussel". Dazwischen erfreuen unterwegs immer wieder schöne Ausblicke auf mittelalterliche Burgen und Schlösser.

Grotte d'Enfer

Vom Standort Cro Magnon führt die Straße, Bahnlinie und Vézère querend, flußaufwärts. Immer mehr dräuen von links hochragende Felswände und weitausladende Abris. Der Roc de Tajac, gegenüber dem alten Ort gleichen Namens, bildet eine natürliche Straßensperre, die zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts im englisch-französischen Krieg mit ihren in den Fels eingehauenen Unterständen und Verteidigungsstellungen eine wichtige Rolle spielte. Noch wenige Schritte weiter und links öffnet sich ein kleines Tälchen mit einem munter springenden Bächlein, die Gorge d'Enfer (Teufelsschlucht). Auf



Sträßchen im alten Les Eyzies. Die Häuser sind unmittelbar an den Felsen gebaut



Der Felsen von Font de Gaume. Der Eingang zur Höhle liegt über dem ersten Hause rechts

MARCHIVUM

Weg und Eingang zur Grotte d'Enfer

einem kleinen Raum drängen sich hier allein ein halbes Dutzend Fundstellen. Am imposantesten wirkt auf den Besucher das erdrückend mächtige Felsschutzdach der Grotte d'Enfer. Und nun die Straße weiter flußauf folgend reiht sich Fundplatz an Fundplatz, einer interessanter als der andere. Alle tragen Namen, die dem Vorgeschichtler Begriffe geworden sind.

Zunächst ist da die Laugerie basse, die in ausgedehnten Kulturschichten unerschöpfliche Quellen einer reichen Hinterlassenschaft aus dem letzten Abschnitt des Diluviums birgt. In großer Menge wurden in Laugerie basse herrliche Proben diluvialen Kunstschaffens gefunden. Gravüren auf Renntierhorn und Bein, Skulpturen aus den gleichen Materialien geschnitzt, füllen die Vitrinen in vielen Museen. Die heutigen Betreuer von Laugerie basse haben ihre Wohnung unmittelbar über den alten Kulturschichten erbaut.

Auf der Straße weiter wandernd, öffnen sich immer neue reizende Ausblicke auf bizarre Felspartien und auf den Fluß. Zwischen südlicher Vegetation lugen einzelne, an den Felsen geklebte Häuser und Hausruinen hervor. In einem einzigen Schwung steilt die Felswand von Laugerie intermédiaire empor. Am Fuße des Felsens hinterließen die eiszeitlichen Horden, in vielen Schichten übereinander, ihre Küchenabfälle und Hausgeräte, darunter in gewissen Straten in seltener Menge die herrlichen Lorbeerblatt- und Kerbspitzen des Solutréen. Haushohe Felsenblöcke lasten auf den Kulturschichten, so daß Grabungen mit einiger Gefahr verknüpft sein können. Nach der Laugerie haute zu werden die Felsen allmählich niedriger. An der ehemaligen Behausung des deutsch-schweizerischen Archäologen O. Hauser und an immer neuen Grabungsstellen vorbei, unter der Bahn Paris—Agen hindurch, öffnet sich links das Tal der Manaurie und geradeaus, auf der anderen Talseite, hebt sich durch ihre gelbbräunliche Färbung die Grabungsstelle von La Micoque deutlich ab. Von hier stammen die herrlichsten Faustkeile, die je gefunden wurden und die heute eine Zierde des Mannheimer Zeughausmuseums bilden. Die Straße biegt indes, der Bahn folgend, in Richtung nach Périgueux ab.

La Madeleine

Um weiter vézèreaufwärts nach La Madeleine zu kommen, muß ein anderer Weg eingeschlagen werden. Von Les Eyzies zieht die Straße an der rechten Flanke des Beunetales in vielen Kurven über den Höhenrücken, der Vézère- und Beunetal trennt, um dann wieder über Tursac zur Vézère hinab nach Le Moustier zu führen. Von Tursac aus wird der Abri von La Madeleine durch Uebersetzen über die Vézère und auf kleinen Pfaden erreicht. In dieser Station wurde immer wieder schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegraben und immer noch liefert sie aus dem jüngsten archäologischen Zeitabschnitt des Diluviums, dem sie den Namen gab, Mengen von Waffen und Geräten aus Feuerstein und Renngeweih, sowie viele schöne Skulpturen und Gravüren.

Le Moustier, das gleichfalls einem diluvialen Kulturabschnitt den Namen gegeben hat, liegt am Fuß des langgestreckten gleichnamigen Felsens. Die sogenannte „obere Grotte" ist schon seit über 75 Jahren als Fundort der eiszeitlichen Handspitzenkultur des Moustérien bekannt. In der nur zehn Meter tiefer gelegenen „unteren Grotte" entdeckte O. Hauser 1908 inmitten einer Acheuléenschicht das verhältnismäßig gut erhaltene Skelett eines jugendlichen Neandertalers, den Homo moustériensis Hauseri. In der Nachbarschaft von Le Moustier sind ferner bekannt geworden Le Ruth mit Aurignacien- und Solutréenschichten und Longueroche mit einer Magdalénienstation.

Das prächtige Felsschutzdach von Laussel im Beunetal. Sämtliche Fotos: Karl Hormuth

Von Le Moustier aus erreicht man, die Straße auf dem rechten Vézèreufer weiterfolgend, La Rochette, unter dessen Abri mehrere Kulturschichten des Acheuléen bis Aurignacien lagern. Den Weg nach Les Eyzies zurück nimmt man am besten von hier über eine Abzweigung der Straße nach St. Leon. Unterwegs lohnt sich ein Besuch von Fongal (Aurignacienfunde) auf dem linken Ufer der Vézère und vor allem ein Abstecher nach Sergeac, gleichfalls mit Aurignacien.

Nirgendwo auf der Erde sind auch nur annähernd so viele Altsteinzeitsiedlungen mit so unermeßlich reichen Kulturschichten zusammengedrängt wie in der Umgebung von Les Eyzies. Aber noch weit darüber hinaus weist die von der Natur begünstigte Landschaft des Périgords eine Menge Orte auf, die dank ihrer wertvollen Funde sehr wesentliche Beiträge zur Erkenntnis altsteinzeitlicher Rassen und Kulturen geliefert haben.

Lessing als Hotelgast

in Magdeburg — Von Hans Runge

Es ist wohl nicht nur in Literaturkreisen bekannt, daß Lessing in seinen jungen Jahren als Journalist tätig war. 1750 gab der Dichter mit Mylius, dem Leiter der „Vossischen", die erste deutsche Theaterzeitschrift heraus. Bald wurde Lessing an genannter Zeitschrift Feuilletonredakteur und redigierte auch die periodisch erscheinende Beilage „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes."

Doch gegen das Ende des Jahres 1751 machte sich Lessing von Berlin aus auf den Weg, um in der Universität in Wittenberg den Magister zu „bauen". Anstatt nun den geraden Reiseweg zu wählen, nahm Lessing, nach einem feuchtfröhlichen Abschiedsgelage im Kreise seiner Freunde in der „Baumannshöhle", einem Weinkeller in der Berliner Brüderstraße, einen kleinen Umweg. Der Dichter beschloß, sich die alte Stadt und Festung Magdeburg anzusehen und dort einige Tage zu verweilen.

Als der Dichter sich zum Abschied von der Elbestadt rüstete und auf dem Wege zum Postmeister war, der die Eilpost nach Wittenberg expedierte, ging ein heftiges Gewitter mit nicht enden wollendem „Bindfadenregen" aus Jupiter Pluvii Wolkensäcken dernieder.

Lessing beschloß, die Abreise aufzuschieben, und eilte wieder in sein Gasthaus zurück, wo er erst vor einem halben Stündchen mit dem Wirt die Zeche glatt gemacht hatte.

Da Lessing in den Vorräumen der „Auberge" keinen dienstbaren Geist antraf, ging er unbekümmert auf sein altes Zimmer, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb an einer Gelehrtenabhandlung, die er tags zuvor begonnen hatte, weiter. Derweilen trommelte noch immer der Regen an die Fensterscheiben.

Nun hatte der Wirt bald nach dem Fortgang Lessings das Zimmer an einen „Meßonkel" aus dem Hannoverschen, der zur Messe nach Leipzig wollte, vermietet.

Plötzlich ging die Stubentür auf, und der neue Gast stand verwundert auf der Schwelle. Er trat näher, ohne ein „Kompliment" zu machen. Lessing nahm deshalb von dem Kaufmann keine Notiz. Dieser wurde dreister, sah alsbald Lessing über die Schulter und verfolgte gespannt den Inhalt des Schriftstücks.

Lessing schrieb unbekümmert weiter. Er ließ sich durchaus nicht stören.

Diese Mißachtung wurde dem andern schließlich zu bunt.

„Ich ersuche Sie, Monsieur, mir zu sagen, wer Sie sind!", forderte der Reisende den Dichter auf.

Da drehte sich Lessing ein wenig um und sprach sarkastisch, jedes Wort betonend:

„Ich bin der Evangelist Lukas!"

Kopfschütteln rollte sich der Kaufmann, in der Meinung, einen Irren vor sich zu haben.

Dem von dem Fremden verbeigerufene Wirt offenbarte aber Lessing wenig später, daß das Attribut des Evangelisten Lukas bekanntlich ein Ochse sei, der dem Arzt und Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte stumpfsinnig über die Schulter blickt!

Goethe in Verbannung

Nachdem „Die Leiden des jungen Werthers" in Deutschland schon bekannt waren, finden sie 1776 auch in Dänemark Einlaß. Das Interesse muß schon über den deutschkundigen Kreis hinaus sehr groß gewesen sein, denn im selben Jahre noch kündigte der Buchhändler Christian Gottlob Prost eine dänische Uebersetzung des interessanten Buches an.

In Hofkreisen scheint aber dieses Buch, von dem der Verfasser, Goethe, überhaupt nie genannt wird, schon Bedenken zu erregen, und am 9. September 1776 schreibt seine königliche Hoheit, der Erbprinz, an die Kanzlei:

„Die theologische Fakultät soll sofort ihr Gutachten über das Buch „Leiden des jungen Werthers" abgeben, von welchem Prost eine Uebersetzung angezeigt hat, ob es ohne Schaden für die guten Sitten gelesen werden kann, wenn nicht, will die Kanzlei (denn das hat der König befohlen) sofort diese Schrift einbehalten und kassiert sehen."

Die theologische Fakultät beginnt sofort ihre Arbeit und gibt dann ihr Gutachten am 12. September ab, worin sie wirklich schreibt, daß sie „das angeführte Buch als eine Schrift ansieht, das die Religion verspottet, die Laster lobt, und die guten Sitten verdirbt."

Dieses Gutachten bewirkt dann das offizielle Verbot dieser Schrift in Dänemark durch das Schreiben der königlichen Kanzlei an den Konferenzrat und Polizeimeister Foedder vom 19. September 1776:

„und da der Buchhändler Prost die Uebersetzung eines Buches, genannt „Leiden des jungen Werthers", angekündigt hat, aber das als eine Schrift befunden wurde, die die Religion verspottet, die Laster lobt und die guten Sitten verderben kann, so wollen wir mit seiner königlichen Majestät allergnädigstem Befehl dienstlich dem Herrn Konferenzrat melden, daß Sie dem angeführten Buchhändler Prost zu erkennen haben, daß er die in Aussicht genommene Uebersetzung sofort einstellen soll, und daß diese nicht gedruckt oder verteilt werden darf."

Als dieses Verbot kam, waren bereits vier Bogen gedruckt und teilweise auch in den Buchhandel gebracht. Nur wenige Stücke dieser ersten dann von der Zensur verbotenen Uebersetzung sind heute noch bekannt.

Daß die Schrift von Goethe ist, wird in diesen Gutachten und Befehlen nicht angeführt, „die Leiden des jungen Werthers" sind anonym, und Goethe galt als Verderber der guten Sitten in Dänemark.

Tawan.

Der Mann im Rohr / Von Christian Bock

Sie kennen doch, nicht wahr, diese mannshohen, ziemlich weiträumigen Rohre, mit denen lange Abwässerleitungen und derlei gelegt werden? Das wollte ich nur gern wissen, ehe ich meine Geschichte zu erzählen anfange.

Der gemütliche dicke Brandt, von dem hier vor allem erzählt werden soll, taucht eines Tages in einer kleinen Stadt wieder auf, in der er vor zwei Jahren einmal lebte und allerlei Streiche anstellte. Denn der dicke Brandt ist ein Mensch, der von Natur Streiche anstellen muß, einfach muß, der nicht anders kann und auch überall Gelegenheit dazu findet.

In der Kneipe, die damals seine Stammkneipe war, trifft er den alten Bökelmann. Wie sich das gehört, freuen sich die beiden, daß sie sich nach zwei Jahren wiedersehen und erzählen sich dies und das, und plötzlich fragt der dicke Brandt, scheinbar ganz beiläufig, aber so mit einer etwas sonderbaren Unruhe in der Stimme: „Ja, und was ich noch sagen wollte: Der kleine Baumann, lebt der noch? Ich meine, lebt der noch hier?"

„Jaaa", sagt Bökelmann, „der kleine Baumann, der lebt noch —"

„Und gesund — so gesund wie damals ist er auch noch?"

„Wie damals?" wundert sich Bökelmann. „Komisch, wie du das fragst. Ob der nun immer so besonders gesund war, davon weiß ich nichts."

„Naja — ich meine ja nur, es fehlt ihm so weiter nichts, was?"

„Nee", sagt Bökelmann, „nicht daß ich wüßte."

„Das beruhigt mich", sagt der dicke Brandt und gibt einen aus. Noch einen und noch einen.

„Ja, was ist denn mit dir los?" fragt Bökelmann.

„Beim vierten Glas erzähl ich's dir. Prost!"

Und beim vierten Glas fängt der dicke Brandt zu erzählen an: „Damals vor zwei Jahren, weißt du, am letzten Tag, ehe ich wegfuhr, saß ich hier mit dem kleinen Baumann. Wir tranken einen zum Abschied. Tüchtig tranken wir. So bis gegen drei, halb vier in der Nacht, denke ich. Und da gehen wir dann zusammen weg, verstehst du, die Rathausstraße herunter, die Schifferecke überquer und dann den Hafen entlang. War ja so um halbvier oder vier und kein Mensch zu sehen weit und breit. Ich gehe da also mit dem Baumann und denke so für mich darüber nach, wie man wieder mal einen guten Streich zustandebringt, verstehst du? Und wie wir so am Hafen entlangschaukeln, sehe ich da solche Rohre liegen, solche dicken Rohre, weißt du, die man in die Erde einbuddelt — kennst sie ja. Na, denke ich da, in so ein Rohr paßt der kleine Baumann eigentlich genau rein. Ziemlich genau.

„Lüttje Baumann", sage ich also, „hast ja sonst ne schlanke Taille, kann man wohl sagen, aber in so'n Rohr hier kannst ja nun doch nicht reinkriechen. Hat noch ne schlankere Taille als du, so'n Rohr."

Und der lüttje Baumann protestiert ja auch brav und sagt: „Was? Ich kann nicht in so'n Rohr rein?"

„Nee", sage ich, „da geh ich ja nu ne Wette ein um eine ganze Buddel Rum."

„Gut", sagte der, und legt sich lang hin und fängt wahrhaftig an, in das Rohr hineinzukriechen.

Wie er dann eben gut drin ist, richte ich so sachte das Rohr senkrecht auf. Der lüttje Baumann steht also drin, und weil das Rohr oben enger ist als unten, kann er nicht mal nach oben rausblinzeln und steht hilflos in der Landschaft. „Denn gute Nacht, lüttje Baumann", sage ich und gehe. „Und in der Früh wird ja wohl irgendeiner mal kommen, der dir den großen Hut abnehmen kann."

Lüttje Baumann sagt dazu weiter nichts. Wir hatten ja auch allerlei schweres Zeug getrunken, verstehst du wohl.

Am nächsten Morgen werde ich wach, liege so halbwach im Bett und gucke auf die Uhr. Es ist halbneun, das sehe ich, aber sonst kriege ich die Weltgeschichte noch nicht so recht zusammen, ich muß erst einen Augenblick mal nachdenken, was da gestern abend alles los war — und da fällt mir dann lüttje Baumann ein.

Donner und Doria! denke ich und springe aus dem Bett und ziehe mich an. Ob der da rausgekommen ist aus dem Rohr? Er hat ja sicher nicht gewagt, das Rohr einfach umzukippen. Wie soll er auch wissen, wohin er da kippt und ob er nicht mitten ins Wasser kippt.

Ich renne zum Hafen herunter — und da steht wahrhaftig noch das Rohr genau so da wie in der Nacht.

Schöne Geschichte, denke ich, denn da muß ja dann der lüttje Baumann noch drin stehen.

Ich riskiere noch gar nicht, da hinzugehen, denn plötzlich kommt mir die Sache unheimlich vor. Junge, Junge, denke ich, was hast du da angestellt! Vielleicht ist er tot, der lüttje Baumann. Und wie ich noch dastehe und nicht weiß, was ich machen soll, kommen unten zwei Arbeiter zu dem aufrecht stehenden Rohr hingegangen und wundern sich scheinbar, wieso das Rohr da aufrecht steht — und dann packen sie es plötzlich an beiden Enden an und lassen es in eine Ausschachtung rollen. Da wird mir ziemlich anders zumute, wie ich das sehe, und ich sehe schon richtig die städtischen Abwässer über den lüttjen Baumann wegspülen, und renne hin, um ihn zu retten, wenn es noch geht. Und wie ich da hinkomme, — da sehe ich, daß die Ausschachtung bis an den Rand voll Wasser ist. Eine wahnsinnige Angst habe ich dann gehabt und bin einfach weggelaufen — und abgefahren."

„Naja", sagt Bökelmann, „schöne Geschichte, aber ich werde sie dir dann nochmal sozusagen inwendig aus dem Rohr heraus erzählen. In derselben Nacht nämlich vor zwei Jahren, komme ich so um vier herum an den Hafen spaziert und höre da einen am frühen Morgen um Hilfe schreien. Das war also der lüttje Baumann in seinem Rohr."

„Und dann hast du ihn befreit?"

„Ja".

„Aber das verstehe ich nicht", grübelt der dicke Brandt, — „das Rohr stand ja noch senkrecht da am Morgen um neun — so wie ich es hingestellt hatte."

„Ja", sagt Bökelmann, „das ist nun wieder ein Streich vom lüttjen Baumann, kann ich verstehen. Er wollte nachher absolut, daß wir das Rohr wieder aufrichten sollten."

„Ach so", sagt Brandt, „Junge, Junge, ja, das war kein schlechter Streich. Zwei Jahre lang hat bei mir noch immer das Gewissen angeklopft. Du, hat es geklopft, wie war das damals mit dem lüttjen Baumann — lebt der eigentlich oder steckt er noch in dem Rohr von damals? — Na, Prost, er lebt also. — Und hier, wenn du ihn trifft, gib ihm eine Buddel Rum. Er hat ja die Wette gewonnen."

MARCHIVUM

Die vergessene Batterie

Eine Erzählung aus dem italienisch-abessinischen Krieg / Von Werner Jörg Lüddecke

Es ist Nacht geworden. Die Steine ziehen sich zusammen und zerspringen klirrend zu Splittern und die Splitter zerfallen zu Sand, den der Wind, der ruhelos über die kahle Hochebene weht, in fahlen Wellen der Wüste zutreibt. Die Batterie ist angetreten zum letzten Appell vor dem Gott des großen Alls. Die wunden Leiber der Soldaten ruhen unter der harten afrikanischen Erde. Nur zwei sind zurückgeblieben und halten einsam Wache an den zerstörten Geschützen. Sie hocken an einem kleinen Feuer unter den Sternen und ihre Gedanken gehen seltsame, ferne Wege. Es ist eine von den Nächten heute, in denen man nichts anzufangen weiß mit den Dingen in und um sich. Luigi Betoni, der Sergeant, hebt leicht den ergrauten Kopf und beschreibt mit der Hand einen weiten, unsicheren Bogen in der Luft. „Es ist eine seltsame Sache um den Tod eines Freundes, Leutnant", sagt er: „Da ist zum Beispiel der Guillio... Wir haben als Kinder auf der Straße zusammen gespielt. Wir sind zusammen in die Armee eingetreten und haben den großen Krieg und dann diesen höllischen abessinischen Feldzug mitgemacht. Und nun ist er plötzlich tot, ausgelöscht für ewig. Und doch kann ich nicht traurig darüber sein. Es ist mir nicht anders, als hätte ich die Scheide meines Seitengewehrs verloren oder einen Sattelriemen von meinem Maultier... Verstehst du das, Leutnant?"

Guiseppe Ferrando, der blutjunge Offizier, zieht fröstelnd das Hemd über der Brust zusammen. „Das Geschehen ist noch zu jung, Luigi", sagt er, „und es wird auch morgen noch nicht die Zeit zum Trauern sein. Und auch nicht am folgenden Tag. Wir kommen nicht zum Nachdenken und Empfinden. Der Krieg ist so laut, daß wir die inneren Stimmen nicht hören können."

Der Leutnant schweigt eine Weile und blickt zu den Sternen hinauf. Dann sagt er mit veränderter Stimme: „Wie spät ist es, Luigi?"

„Es wird drei Uhr sein."

„Erst drei? Mein Gott, welch eine furchtbare Nacht! Sie nimmt und nimmt kein Ende... Sag, Luigi, weshalb haben uns die Gallas übriggelassen, uns beide?"

Der Sergeant wirft ein paar Aeste ins Feuer, daß es hell aufflammt. „Sie haben wohl nicht gewußt, daß die Batterie nur noch einen Leutnant und einen Unteroffizier hat. Heute Nacht kommen sie nicht mehr. Und morgen ist die Kompanie da..." Es klingt nicht sehr überzeugend, wie der alte Kolonialsoldat das sagt, aber der kleine Leutnant klammert sich an diese Hoffnung. Er atmet plötzlich tiefer. „Ja, die Kompanie! Und wenn sie morgen nicht kommt, dann doch bestimmt übermorgen, nicht wahr? Wie steht es mit unseren Vorräten, Luigi?"

Der Sergeant erhebt sich mühsam, humpelt zu der Zeltplan hinüber und deckt sie auf. Er bückt sich und prüft die Wasserkanister. Fünf volle sind es — der sechste ist leer, durchschossen und ausgelaufen. Er hebt ihn auf und schleudert ihn zur Seite, daß er neben das zerbrochene Rad eines Feldgeschützes in den Sand fällt. Dann hinkt er zum Feuer zurück. „Wasser und Konserven genug für eine Woche und länger. Und achthundert Schuß Gewehrmunition."

Der Leutnant nickt dankbar. „Das ist gut! Dann können wir warten."

Am anderen Vormittag steigt die Kompanie in die Mulde. Sie hat ein Drittel ihrer Leute verloren und ist erschöpft bis zum Aeußersten. Leutnant Ferrando meldet die Batterie. Ein Leutnant, ein Sergeant — hundertundzwölf Mann gefallen... Der Kompanieführer nagt an seiner Unterlippe und zeichnet mit dem Degen wirre Figuren in den Sand. Dann, nach einer Weile, zieht er eine Karte hervor und breitet sie auf den Boden aus. „Dort und dort — gerade in unserem Rücken steht der Feind", sagt er düster. „Die Kompanie hat die Aufgabe, seine Vereinigung unter allen Umständen zu verhindern. Das heißt, daß wir einen Gewaltmarsch von zirka sechzehn Stunden vor uns haben. Wir können Sie nicht mitnehmen. Verwundete sind zur Zeit eine untragbare Belastung für die Truppe. Aber nach dem Gefecht, also in spätestens drei bis vier Tagen, hole ich Sie ab."

Der Kompanieführer redet gerade so, als habe er das Gefecht gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Feind schon gewonnen. Und man sieht es ihm auch an, daß er keinen Augenblick an diesem Siege zweifelt. — Er macht eine kleine Pause und blickt über seine Leute, die ringsum auf dem steinigen Boden lagern. „Eine Frage, Herr Leutnant", sagt er dann und sieht an dem jungen Offizier vorbei in die Ferne, „haben Sie noch Wasser, das Sie uns überlassen könnten? Meine Leute sind sehr durstig und haben nur noch die eiserne Ration in den Flaschen."

Der Leutnant tritt ein paar Schritt zur Seite und hebt die Zeltplan hoch. „Nicht viel, aber immerhin genug, daß Ihre Kompanie über die nächsten zwei Tage kommt. Und dann haben Sie ja frisches Wasser genug — vom Feind..."

Wie ein Lauffeuer pflanzt sich das Wort von Mund zu Mund. „Wasser! Die Kompanie hat Wasser für uns!" Kommandorufe ertönen — eine lange Kette bildet sich. Die eiserne Reserve wird ausgetrunken. Der Kompanieführer, der Leutnant und Luigi Betoni, der Sergeant, überwachen die Verteilung. Mann für Mann treten die Soldaten an die Kanister. Der erste ist schnell geleert, dann der zweite, der dritte und vierte. Noch zwanzig Mann — noch fünfzehn, noch zehn. Dann schließt der Kompanieführer den letzten Kanister. „Der Rest muß für die Baterie bleiben", sagt er, „wir sind erst in drei, vier Tagen zurück."

Die zehn Mann treten beiseite und drehen mit bleichgewordenen Gesichtern ihre leeren Flaschen zwischen den Händen. Sie murren nicht, sie bleiben stumm und starren vor sich hin. Das Wasser muß für die Batterie bleiben, für die beiden Verwundeten. Das ist klar.

Der Sergeant sieht die zehn der Reihe nach prüfend an. Diese zehn Jungens sollen nun nach einem Gewaltmarsch an den Feind! Verdammt, da hilft wohl nichts. Tut mir leid für dich, kleiner Leutnant, aber es hilft wirklich nichts. Hier geht es um mehr, als um uns beide. Und der Sergeant löst die Verschraubung des letzten Kanisters und winkt die zehn heran. „Die Batterie hat noch einen ganzen Kanister in Reserve", sagt er. „Dort drüben am Geschütz liegt er."

Der Kompanieführer und der kleine Leutnant atmen auf. Das ist gut, daß diese zehn Mann nicht von dem knappen Vorrat der Truppe zu zehren brauchen.

Der letzte Tropfen Wasser wird umgegossen. Die Kompanie ist marschfertig. Sie singen, die Kerls! Weiß Gott, ja, sie singen, während sie in langer Reihe an der zerschossenen Batterie vorbeiziehen. Und es ist nicht einer unter ihnen, der an dem Sieg zweifelt. Nur ein bißchen Wasser hat eben gefehlt, das war alles.

Die Kompanie steigt den Hang empor und singt.

„A presto, Kameraden — in ein paar Tagen!"

Es ist wieder Nacht und die Steine ziehen sich zusammen vor Kälte und zerspringen. Die beiden Soldaten halten Wache an ihren zerstörten Geschützen. Das Feuer knistert.

„Hast du Durst, Leutnant?"

„Nein Luigi, ich habe keinen Durst."

Der Sergeant starrt vor sich hin und bewegt unhörbar murmelnd die Lippen. Der Mond segelt voll und silbern über das Plateau, es ist, als triebe ihn der Wind vor sich her. Der Leutnant hat sich mit dem Rücken gegen das Rad eines Geschützes gelehnt und verfolgt die leuchtende Scheibe auf ihrem Fluge durch die Wolken. Er ist weit weg mit seinen Gedanken. Er ist daheim in seinem Dorf und ist wieder der Lehrer Guiseppe Ferrando. Luigi, der Sergeant, muß ihn zweimal anrufen, ehe er antwortet. „Ja — was gibts, Luigi?"

„Ich muß dir etwas sagen, Leutnant. Wir haben kein Wasser mehr. Der sechste Kanister war leer."

Der junge Offizier greift langsam in die Tasche und zieht eine Zigarette hervor. „Ich weiß", nickt er dann, während er mit ruhiger Hand ein Streichholz anreißt. „Als der Fouragewagen umstürzte, lag ich in Ermangelung von etwas anderem hinter dem Kanister in Deckung. Er hat die Pillen schlucken müssen, die mir zugedacht waren. Na ja, wir müssen eben durchhalten, die paar Tage... Die Jungens brauchen das bißchen Wasser nötiger. Was hältst du im übrigen von einer kleinen Partie Toccarot?"

„Das ist gut, Leutnant, spielen wir Toccarot, da gehen die paar Tage rascher herum. Wer verliert, zahlt einen Liter Roten, wenn wir wieder Italien unter den Stiefeln haben. Fang an, Leutnant...."

Die Batterie spielt und die Kompanie marschiert... Und hoch oben über den Sternen stehen die Toten. Sie haben die Degen gesenkt und die Gewehre präsentiert. Der Hauch des Gottes des großen Alls geht über die Wüste und verweht die Spuren seiner Geschöpfe mit einem einzigen Atemholen. Ihre Taten heißt er eingehen in die Geschichte der Unsterblichkeit aller tapferen Herzen.

Wird's langsam wärmer?

Von Theodor Heinz Köhler

Seit Tage hockt steif und grimmig Kälte über der Stadt, und auf dem Eis des Teiches im östlichen Wald laufen die jungen Leute munter Schlittschuh. Ist das eine Freude! Und seht, welch feine Schleifen dieser Thomas fahren kann; wie er dahinflitzt in seinem enganliegenden Pullover! Ein paar Jungen seines Alters harren darum.

Thomas kann fahren, ja, keiner zweifelt daran, sogar ein kleines Mädchen bleibt stehen: jung und schlank, kraus und rotbäckig, und schaut ihm zu. Das will gewiß etwas bedeuten! Jetzt nimmt sie die dicke Wollmütze vom Kopf und schüttelt ihr Haar zurück. Es ist blond und glänzt seiden auf.

Thomas sieht das, er fährt ganz nah an dem Mädchen vorüber, blickt es an, aber es wirft den Kopf zurück und schaut gleichgültig weg. Da hat er auf einmal alle Lust verloren, den anderen von seinen Künsten zu zeigen. Er zieht noch einen schwungvollen Kreis vor den Augen der Zuschauer, wendet sich ab und durchbricht den Ring. Sich wiegend und leicht in den Knien beugend, saust er über die glitzernde Fläche davon.

Das blonde Mädchen blickt ihm versonnen nach. „Nein, so einer!" sagt es leise.

Früh am Abend muß die Bahn geräumt werden, es will dunkeln. Thomas stapft über das Eis dem Ausgang der Bahn zu. Jetzt bleibt er stehen.

Auf der Bank neben der Kantine sitzt das kleine blonde Mädchen und müht sich ab, die Schlittschuhe von den Füßen zu lösen. Es beugt sich weit vor, zieht und reißt, aber die stählernen Dinger sitzen fest.

Er schaut ihr gedankenverloren zu. Aber dann tut ihm das Mädchen leid. Es soll nur ein wenig warten, er selbst geht zu ihm, murmelt etwas Verworrenes, kniet bei ihm nieder und umfaßt den rechten Fuß.

Verlegen lächelnd sieht das Mädchen zu ihm herab.

Er nimmt den Schlüssel, der auf der Bank liegt, und steckt ihn am Schuh an. Aber so einfach geht das nicht! Der Fuß baumelt hin und her. Thomas muß ihn zwischen seine Knie klemmen. Das Blut schießt ihm zu Kopf, aber es wird wohl nur deshalb sein, weil er sich gebückt hat.

So . . .! Aber warum lachen die Jungen da drüben? Was es da so albern zu kichern gibt! — „Geht's?", fragt mit zitternder Stimme das Mädchen, dann hustet es plötzlich.

„Hm", macht er, ohne den Kopf zu heben. Er spürt das Mädchen dicht über sich.

So, nun schlendern sie nebeneinander der Stadt entgegen. Es ist vollends dunkel geworden, und der Wald umsteht sie finster, er dampft vor Kälte. Er hat dem Mädchen die Schlittschuhe abgenommen, ach, er ist ja gar nicht so.

Ob die Jungen immer noch lachen würden, wenn sie ihn jetzt sähen? Nun gut, sollten sie lachen, seinetwegen.

Sie gehen dahin und schweigen. Aber das Mädchen und auch er lauschen in sich hinein. Und doch ist es gar nicht so still. — Auf einmal bleibt es in der Mitte des Weges stehen, stampft mit den Schuhen auf den Boden auf und schaut zum Wald hin. „Oh", haucht es, „ist das kalt!"

„Ja", meint er und bleibt stehen, „es ist wirklich kühl." Doch kaum hat er es gesagt, als es ihn auch schon ärgert. Kühl, welcher Unsinn. Es hatte fein klingen sollen, aber es war doch recht dumm.

Sie gehen weiter. Er sieht sie von der Seite an. Sie zittert am ganzen Leib, er sieht es deutlich. „Frierst du denn gar so sehr?", fragt er.

„Ach, es ist nicht schlimm."

„Red doch nicht, klar ist es schlimm."

Sie widerspricht nicht. Wozu auch? Hat er denn nicht recht?

Sie stehen auf dem Weg und blicken sich scheu an. Im Wald rutscht von einem Baum Schnee herab, der lautlos versinkt. Das Mädchen hält hilflos seine Fäuste an den Leib gepreßt.

„Nein, es ist nicht mit anzusehen," sagt Thomas. Er kommt sich wie ein Erwachsener vor. Er schüttelt sogar den Kopf. Sie schweigt, blickt sich um und stampft von neuem auf. Was soll er tun? Ihr seine Handschuhe geben oder seinen Schal etwa? Es ist ein Greuel mit dieser Kälte!

„Zieh die Handschuhe aus!" knurrt er.

„Warum?", fragt sie und blinzelt ihn von untenherauf an.

„Frag nicht so dumm."

„Oh", macht sie, „er wird böse!" und lacht.

„Na, zieh schon aus!"

„Weshalb nur?", fragt sie schon wieder.

Aber er läßt nicht mit sich spaßen. Die Schlittschuhe fallen herab, er nimmt ihre Fäuste, birgt sie kurz in seinen Händen, dann versucht er, von den leblosen Händen die Handschuhe abzustreifen. Das ist nicht leicht, jeden Finger einzeln muß er abziehen.

Doch sie nimmt ihre Hand nicht weg, sie steht dabei und sieht in den Wald. Er hält ihre rechte Hand, die so weich und klein ist, aber wie kalt!

Seine dagegen sind ordentlich warm. Woher das nur kommt?

Er legt nun erst ihre rechte Hand zwischen die seinen und rumpelt sie.

„Menschenskind", sagt er, „ist die kalt."

„Ja", macht sie nur, mit der freien Hand greift sie sich an die Mütze und zieht sie ein wenig zurecht und stopft die herausgerutschte Haarsträhne zurück unter die Wolle. Aber die Hand wird nicht warm.

„Wie heißt du eigentlich?", fragt er nach einer Weile, zu ihr herabblickend.

Aber, was, Thomas, hat das mit der Hand zu tun?

„Sitta", gibt sie durch die Finsternis zurück, und es ist wieder still. Ihre Augen hängen an den seinen, sie fragen scheu.

„Sitta", kommt es von ihm, „komischer Name." Sie sagt darauf nichts.

„Wird die Hand jetzt langsam warm?", fragt er.

„Ja, langsam . . ."

Sie schweigen, aber nach einer Weile will er wissen, wie sie mit dem zweiten Namen heißt.

„Lamprecht", sagt sie willig. — „So", antwortet er und reibt ihr die Hand.

Die Schlittschuhe liegen am Boden.

Ganz nahe ist das Mädchen, er spürt ihren straffen Körper. Er sieht an ihr herab; ein Rock, zwei Beine gucken schlank hervor, zwei derbe Sportstiefel daran und bunte Söckchen.

„Und du?", fragt sie leise und hebt den Kopf. — „Wie?"

„Ich meine, wie du heißt".

„Warum willst du das denn wissen?" fragt er und spürt, wie es ihn heiß durchläuft.

„Thomas Petzoldt", kommt es gelassen von seinem Mund. Und dann breitet sich wieder Schweigen aus. Ach, man könnte so viele schöne Dinge erzählen; sonst steckte Thomas doch voller Schnurren und Einfälle, voller Erlebnisse und Begegnungen. Aber nun ist alles wie weggeblasen, es ist nur das Schweigen da. „Aber schön Schlittschuhlaufen kannst du", hört er Sitta sagen. Hat sie sich damit nicht ein wenig an ihn geschmiegt? Er spürt ihren zitternden Leib.

„So, denkst du?", fragt er und sieht auf ihre Mütze.

„Ja", flüstert sie und starrt in den Wald. Dann wendet sie wieder den Kopf ihm zu. Und wieder: die weitgeöffneten Augen, die ihn ganz wirr machen. „Du", sagt sie, „vorhin hab ich mich gefürchtet, aber nun ist das weg."

Ihm ist plötzlich so heiß, und um sie herum sind doch nur Bäume, tief von Schnee behangen, und Wege, die im Eis erstarrt sind.

„Warum denn", fragt er hastig, „warum denn jetzt nicht mehr?"

Sitta hat den Kopf gesenkt, sie blickt auf ihre Schuhe, ihr rechter Arm liegt an seinem. Aber sie antwortet nicht.

Jetzt, durchbebt es ihn, jetzt müßte irgend etwas geschehen . . . irgend etwas. Aber da fragt sie, wie spät es wohl sei.

„Ich weiß nicht", gibt er zurück und blickt in die Finsternis, „vielleicht neun Uhr."

„Schon?" Und hastig zieht sie ihre Hand zurück. „Ich muß nach Hause", sagt sie.

Da stapfen sie also weiter.

„Hier wohne ich", sagt Sitta, als sie die Hauptstraße entlanggehen, und bleibt stehen. Sie sehen einander an und ein paar Fragen liegen in ihren Blicken. Und wann? möchte er fragen, wann . . .? Doch da wird plötzlich oben in dem Haus, vor dem sie stehen, ein Fenster geöffnet, es lehnt sich jemand heraus.

„Sitta, bist da's?", ruft eine Frauenstimme.

Sitta zuckt zusammen, streckt Thomas die kleine Hand hin, zieht rasch zurück und huscht die drei Stufen zur Haustür hinauf.

Hart schlägt die Tür zu. Es hallt wider in den leeren Straßen. Hat Sita sich noch einmal umgesehen, ehe sie hineingegangen ist? — Er weiß es nicht genau, er steht noch eine Weile in der öden Straße. Es friert ihn plötzlich. Und da trabt er auch davon.

Lied der Sickingschen Reiter

Von Oskar Bischoff

Wir reiten trotzig durch die schwarzen Nächte,
wild springt der Wind uns an mit Lug und Not,
aus nahen Himmeln fiel in die durchzechte
Stunde er im blutgeflammten Abendrot.

Wir reiten trotzig durch die schwarzen Nächte
und fürchten alle Teufel nicht und auch nicht
Gott;
vor uns das dumpfe Gurgeln tiefer Schächte
und hinter uns der ausgespuckte Spott.

Wir reiten trotzig durch die schwarzen Nächte,
und müssen heiß mit Tod und Leben streiten;
wir lieben alle schattenlosen Mächte
aus Finsternis und blindverwünschten Weiten.

Wir reiten trotzig durch die schwarzen Nächte,
wir Heimatlosen ohne Weg und Land
und Letzte aus verlöschendem Geschlechte,
das seinen Namen glüht in heißem Brand.

Wir reiten trotzig durch die schwarzen Nächte,
bis wir von grausen Geistern eng umstellt;
dann fallen von den Hengsten wir wie Knechte -
und bluten uns wie Helden in die Welt.

MARCHIVUM

Der Winter ist stärker als Steputat

Von Christian Munk

Sie saßen alle wütend herum, schoben ihre Melonen ins Genick, bestellten den billigsten Fusel und zankten sich über die schlechten Spielkarten, denn es hatte augenblicklich keinen Sinn, mit Alkohol schwarz über die finnische Grenze zu gehen. Der verdammte Frost hatte das Geschäft unterbrochen, Lappland oben lag tief unter Schnee.

Nur Steputat dachte nach. Er traf sich sonntags mit einem Fräulein, das einen Zigarrenladen besaß, fast eine Dame also. Und da will man nicht auffallen wegen leerer Taschen, nicht? Man denkt eben nach.

Eines Mittags ließ er seinen Löffel in die Rindfleischsuppe fallen und erklärte, er wolle es einfach riskieren. Aber ob er denn wisse, was das bedeute? Er wisse, basta!

Sie charterten einen Motorgig, besorgten sich für ihr letztes Geld einige Kannen Sprit und fuhren los: drei Männer gegen eine Nacht voll Sturm und Wellen. Tags lagen sie hinter irgendeiner Schäre verborgen und schliefen. Nachts fuhren sie mit abgeblendeten Lichtern. Am dritten Morgen machten sie aus, daß Steputat, der es riskieren wollte, spätestens übermorgen zurück zu sein habe, sonst sei ihm etwas passiert und das Boot fahre nach Hause. Gut.

Steputat lud die drei Kannen auf, wanderte schwerbeladen über die unendliche Schneewüste davon und verschwand am Horizont, eine winzige, unförmige Gestalt, über die der Wanderschnee fuhr. Dann war er verschwunden, und die zwei Männer machten am Ufer ein Feuer an gegen die grausame Kälte. Bis übermorgen abend spätestens hatten sie zu warten. Sie halfen sich mit Kartenspielen und Schlafen. Das Boot lag hinter einer Klippe.

Steputat verkauft zwei Kannen Sprit in einem Lappenlager gegen einen wahnwitzigen Preis. Das Geld in der Tasche, wanderte er weiter. Irgendwo sollten noch einige Jurten sein. Er wollte sie suchen. Das Geld in der Tasche klimperte, er stampfte durch den Schnee, schleppte die Kanne auf den Schultern und suchte die Jurten. Lappland ist so einsam, daß man wochenlang wandern kann, ohne eine Seele anzutreffen. Steputat irrte einen Tag lang durch die graue Schneewüste unter dem niederen Himmel herum. Dann fluchte er auf alles, was ihm heilig war, und kehrte auf seiner eigenen Spur wieder um.

Der Atem rauchte vor seinem Munde, der Schnee knirschte unter seinen Füßen. Er war todmüde und wanderte zurück zur Küste, wo seine zwei Kameraden mit dem Boot auf ihn warteten. Er mußte sich beeilen, er blickte auf seinen Kompaß, er lief den ganzen Tag, er würde abends am Boot sein, klar.

Steputat war nicht aus Zucker, ein breiter, eiserner Mann, kurzbeinig und geduckt, aber eine verwegene Kreatur. Er stampfte mit vereisten Augenbrauen, düster und schweigsam durch die totenstille Unendlichkeit, ein unverwüstliches Stück Mensch, der hinter seinem Fräulein herlief, wenn man scharf hinsah. Er lief übrigens etwas schneller, denn die fadenscheinige, blasse Sonne, die eine Zeitlang zu sehen gewesen war, verschwand, zum Teufel. Es wurde höchste Zeit! Steputat blickte auf den Kompaß, den er mühselig hervorzog, als er einen Augenblick stehen blieb, um sich seine Pfeife anzuzünden. Das letzte Streichholz, verdammt! Er warf es in den Schnee, wo es aufzischend verschwand. Noch etwas anderes war übrigens zu hören, eine Art kurzes Schnaufen, das aus den Krüppelföhren drang, einmal hier, einmal voraus, Zweige knackten geheimnisvoll überall.

Steputat kannte den Norden und seine Geheimnisse. Er wurde weiß und holte seinen schweren Revolver hervor. Dann begann er seinen Eilmarsch von neuem, denn es wurde dunkel. Wo blieb die Küste und das Signalfeuer der Kameraden? Möglich, daß er sie brauchte, denn es gibt Gelegenheiten im hohen Norden, wo man allein nicht gut im Spiel liegt. Es stellte sich heraus, daß er fast rannte. Und daß einige hundshohe Schatten undeutlich in der Dämmerung lautlos nebenher eilten. Nordwind brachte Schnee, der leise heranwirbelte. Die Schatten näherten sich auf unheimliche Art, umkreisten den Mann. Sie faßten Mut, sie knurrten voller Haß, wenn sie scheu an ihm vorbeieilten. Er schoß zweimal und erledigte zwei dieser Bestien, dann rannte er weiter, die Kanne auf der Schulter. Die Wölfe blieben auf seinen Fersen. Würden sie ihn anfallen, ehe er das Boot erreichte? — Er rannte.

Er durfte die Kanne nicht verlieren, sie enthielt Sprit, den er morgen in irgendeinem Lappenlager teuer verkaufen konnte, ein glänzendes Geschäft schleppte er mit sich, aber es ermüdete ihn auch, als er um sein Leben rannte. Als er keuchend erschöpft beschloß, sich von diesem glänzenden Geschäft zu trennen, war es fast zu spät.

Er hatte seinen Revolver leergeschossen, und als eine dieser blutgierigen Bestien nach ihm schnappte, holte er mit der schweren Kanne aus und schmetterte sie mit wilder Kraft an den Schädel des Wolfes, daß er aufheulend verreckte. Steputat kochte vor Wut, das Geschäft war dahin, gewiß hatte er Geld gemacht bei den Lappen dort hinten, aber erst die dritte Kanne sollte den Reingewinn bringen. Zum Teufel damit! Er stampfte in seinen hohen Stiefeln durch den verfluchten Abend. Das Signalfeuer, um Gottes willen, wo blieb es! Er hatte sich mit diesen Bestien aufgehalten, seine Pistole war leer, er konnte seinen Kameraden kein Signal mehr geben, sie würden abfahren, dann war er verloren.

Jetzt erst wurde Steputat verwirrt. Das konnte doch nicht möglich sein! Er stieß mit dem Fuß wild nach dem letzten Wolf, der blutdürstig heranfuhr. Steputat hatte vergessen, daß er ohne jede Waffe war. Und dieser Wolf war der stärkste von allen, er huschte nicht scheu durch das Unterholz, sondern preschte aufheulend plötzlich heran. Steputat stieß ihm seine glühende Pfeife in den Rachen. Und plötzlich sah er voraus in der dunklen Nacht das große Signalfeuer, die Funken schwärmten zum schwarzen Himmel hinauf. Endlich! Steputat warf sich außer Atem am Feuer zu Boden, halb ohnmächtig, Funken schlugen über ihn weg. Er wußte, kein Wolf nähert sich dem Feuer, und er schloß die Augen.

Als er erwachte, war es grauer Morgen geworden und das Feuer herabgebrannt. Er erschrak, denn draußen, hinter den Hügeln, kreiste dieses graue, niedere Ungeheuer rastlos um die Feuerstelle. Steputat konnte kein Holz holen, ohne der Bestie zum Opfer zu fallen. Er dachte nach. Dann fiel ihm ein, daß er irgendwo noch eine Patrone habe, er fischte sie aus der Tasche, lud die Pistole, legte auf den eisgrau huschenden Schatten draußen an und schoß. Ein teuflischer Aufschrei der Wildnis folgte, dann blieb alles still. Aber als Steputat sich hinauswagen wollte, erschien hinter einem Gebüsch groß und knurrend der Schädel des mordlustigen Tieres. Steputat wich an das Feuer zurück, denn er fühlte seine Kräfte schwinden. Er wartete, indes das Feuer schwächer wurde und draußen in der unendlichen Einöde Lapplands der Schnee fiel, lautlos und undurchsichtig.

Die Kameraden hatten ihn verlassen, sie erzählten sicher dem Fräulein, er sei verschollen, Steputat hörte auf der Windseite die See. Er verfiel allmählich in Lethargie. Das Feuer verglomm. Ein Aschenhaufen mit einem ausgestreckten Mann daneben, der in die Weite starrte, blieb. Das Wetter wurde furchtbar, Sturm kam auf und brauste über die Schnee-Ebenen.

Steputat hatte das Geld für das Fräulein gezählt, es rollte in den Schnee, und er begann zu träumen. Plötzlich sah er vor sich aus einem Gestrüp einen uralten, riesigen Wolf auftauchen, der ihn aus eisüberhangenen Augen blutdurstig und böse anstarrte und näherkam. Blut rann aus einer Flanke und färbte den Schnee. Steputat konnte sich kaum noch erheben, und das Ungetüm schlich, vor Haß knurrend, auf ihn zu. Eisgraue Mordlust funkelte in seinen kleinen Wolfsaugen. Steputat erbebte, dann schwang er seinen Revolver und schlug im letzten Augenblick zu. Die Bestie brach zusammen und verendete zu seinen Füßen. Sie lag, als schliefe sie unter seinem Schutz.

Man sagte, daß er, solange er lebte, ein Teufelsjunge gewesen ist, er nahm es glatt mit einer Handvoll Wölfen auf, wenn er Patronen hatte. Aber gegen den Schneesturm der lappländischen Ebene bestand er nicht, der starke Steputat.

Hirten fanden später einen toten Mann neben einem toten Wolf, und sie sagten, daß die Natur groß sei, weiter nichts.

Gelt, da staunt ihr! — Presse-Bild-Zentrale

Marschall Ney

Eine Anekdote, erzählt von Rolf Funk

Als Napoleons Heerscharen sich in den russischen Winter verrannt hatten und ihr Rest kläglich gegen die Beresina drängte, französischen Abschied zu nehmen, und sich quälte, von den vereisten Pferdeleibern des Vormarsches den Hunger zu stillen, da war den Franzosen mit vielen Adlern auch die Fahne der Standhaftigkeit entglitten, die die deutschen Regimenter besser zu halten wußten. Darum hatte der Befehlshaber der Nachhut, Michel Ney, ein Böttchersohn, nun Marschall von Frankreich, seine Offiziere hinter den Mauern eines Bauernhofes versammelt, ihnen darzutun, wie die Kälte und die Kosaken zu überlisten seien.

Nicht die Schwärmerei, wohl aber die bittere Not gab ihm ein, die versunkene Flamme der Begeisterung anzublasen. Aber seine Worte an die abenteuerlichen Gestalten um ihn verwehten im Ostwind, bis der Aelteste, ein Graubart, seines Zeichens Major, die Hand an das Käppi hob, zunächst verbindlich meldete, dann aber seinen Zorn bös loswerden mußte über die Widersetzlichkeit der Truppen. Obschon in seinem vom Eiswind zerrissenen Gesicht eine hitzige Röte aufkommen wollte, war es doch aschgrau, als er folgendes ausstieß: Er sei dazu gekommen, als ein französischer General — er nannte noch den Namen — mehr tot als lebendig von Hunger und Kälte sich inmitten des Heerhaufens dahinschleppte. Plötzlich habe ihn der Hintermann, der hurtig ausschritt, aber zu faul gewesen sei, zu überholen, den alten Mann angerufen, Platz zu machen. Diesem Befehl eines gemeinen Soldaten sei der General nicht nachgekommen, vielleicht sogar habe er ihn überhört. Da habe der Kerl seinen Gewehrkolben erhoben und ihn auf den Kopf seines Opfers hinterrücks niedersausen lassen, daß dies wie von der Kugel getroffen in den Schnee des Straßengrabens sank. Als er, der Major, mit seinem Pferd hinzusprang, den Wegräumer zu bestrafen, da habe man ihn mit den Gewehren bedroht und ihm den Hunger auf das wohl saftige Fleisch seines Gauls entgegengeschrien. Wie wenn der Pöbel ihn jetzt und hier bedrohte, fuhr er mit der grüßenden Hand in den Korb seines Degens, sich und sein Pferd zu verteidigen. Der aufkommenden Verlegenheit die Luft zu verdünnen, fragte der Marschall, was dann geschehen sei. Ausgerissen sei er, sagte der Graubart verbittert, das sei man nun ja schon gewohnt.

Als wäre das Stichwort gefallen, brach plötzlich ein gräßliches Heulen und Pfeifen durch das Tor herein, ein Schwarm teuflisch aussehender Kosaken. Im Nu waren die Offiziere zu Pferde, auch der Major, und stoben auseinander. Der schlanke Ney aber, vierundvierzigjährig, doch schon grau, bog sich den Anrasenden entgegen und donnerte sie an: Tirez donc! (Schießt doch!). Sowie die Schüsse krachten, sprengten die Teufel davon, ohne Schaden angerichtet zu haben. Da kam die Beschämung aus allen Winkeln angetrabt, und der Stolz saß den Herren nicht im Nacken. Der Marschall jedoch klopfte dem Major auf die Schulter: Macht nichts! sagte er, mir ist in früheren Jahren Aehnliches unterlaufen, bis ich erfuhr, daß der Soldat am besten wegkommt, wenn er in unerwarteten Lagen gefaßt bleibt; er wird gleich die Mittel zu seiner Rettung finden, und mögen sie noch so klein scheinen.

Zwei Jahre später, am 7. Dezember 1815, wurde Michel Ney, der Sieger vieler Schlachten, als Volksverräter standrechtlich erschossen.

Als Frederichs, der berühmte Kliniker, sich wieder verheiraten wollte, hielt er bei der Dame seiner Wahl mit den Worten an: „Mein Fräulein, darf ich Sie fragen: ‚Wollen Sie meine Witwe werden?'"

Vorwitz unterm Schnee — Scherl-Bilderdienst-Autoflex

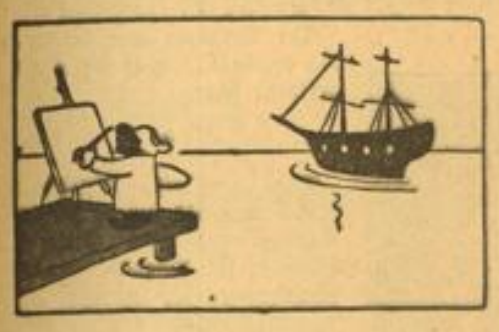
MARCHIVUM

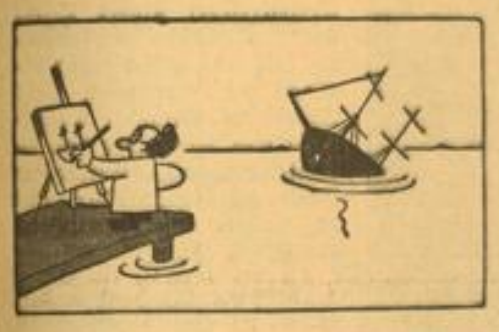
Wir lachen

Spatzenfrechheit

„Hurra, — das scheint ein Stullenpaket zu sein!"

Zeichnung von Walter Schröder (Scherl-M)





Der ehrgeizige Maler

— oder: Das gesuntene Motiv

Des Königs Geschenk / Von Josef Kamp

Als in den Jahren um 1740 verschiedene Gegenden des jungen brandenburgisch-preußischen Staates unter einer schrecklichen Teuerung zu leiden hatten, entschloß sich Friedrich der Große zu weitausgreifenden Hilfsmaßnahmen, und neben anderen Städten sollte auch Kolberg in Pommern bei diesem Werk nicht unbedacht bleiben.

So bewegten sich denn eines Tages mehrere Trommler der preußischen Armee durch die Straßen der Stadt, schlugen einen Wirbel und gaben bekannt, daß der Notlage im Lande gesteuert werden solle. Behufs dessen sei des Königs Majestät gewillt und gesonnen, auch den Bürgern von Kolberg seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Drum möchten die Einwohner sich ungesäumt vor dem Rathaus versammeln, allwo des Königs Geschenk auf sie warte.

Es läßt sich denken, daß die Kolberger Bürger nach dieser Bekanntgabe in Begeisterung kamen. Wie ein Lauffeuer lief die Kunde von Munde zu Munde, und es dauerte kaum eine Pfeife Tabak, da drängte sich auf dem Marktplatz eine vielköpfige Menge Hart vor dem Rathaus aber hielt ein Gespann, und des Königs Militär sah auf Ordnung und Zucht. Denn die Bürger vergingen vor Ungeduld, und einer stieß ungebührlich den anderen zur Seite, um als nächster einen Blick auf den Wagen zu bekommen. Doch wem das gelang, der trat bald mit ratloser Miene zurück, und manches Gesicht auch offenbarte Enttäuschung. Des Königs Geschenk! Was sollte das sein?! Der Wagen lag hochbeladen voll Knollen, voll unansehnlicher, erdfarbener Knollen! Guten Appetit!

Indessen trat wohlwollend ein Ratsherr heran, ließ sich so einen Erdball vom Wagen reichen und zeigte ihn rund. Das sei eine neue, überaus schmackhafte Frucht! belehrte er die Leute. Sie sei über See aus Amerika gekommen und solle nach des Königs respektvollem Willen nun überall im Lande angebaut werden, um fürderhin einer Teuerung zu steuern. Dann ließ der Ratsherr Anweisungen hören, die sich mit dem Bepflanzen, Bewirtschaften und Zubereiten befaßten.

Doch in dem allgemeinen Getümmel bekamen die wenigsten das Wichtigste mit. Es ging ihnen nur um den Gegenstand selbst! Und während der Ratsherr langatmig erklärte, wanderten die Knollen von Hand zu Hand, wurden berochen, beleckt und probiert — und kopfschüttelnd dann dem nächsten gereicht. Zu allem Uebel waren auch hier, wie in der Regel in solchen Fällen, besonders Spitzfindige unter der Menge, die sich gar bald ein Vergnügen daraus machten, die Knollen in mehrere Teile zu brechen und sie den Hunden zum Fraß anzubieten. „Da sehe einer an!" hieß es dann giftig, „was die Hunde nicht mögen, das sollen wir fressen! — Nein, nein, den guten Willen des Königs in Ehren, aber so eine Gabe weisen wir Kolberger dankend zurück! Wir haben Bäume, die Früchte tragen, genug! Und bessere Bäume!"

Doch alles Widerstreben half den Kolbergern nichts. Die Knollen wurden gerechtsam verteilt, und jeder Ackerbürger bekam seine Metze.

Nun gut denn! Das Annehmen war ja weiter nicht schlimm, das gab es ja kostenlos zu. Nur der enttäuschte Gedanke, um einen gewinnenden Nutzen geprellt worden zu sein, ließ sich schwer tragen, und die meisten warfen denn auch, zu Hause angelangt, mit schadenfrohem Aerger des Königs Gunstgabe gleich auf den Mist. Die weniger Pietätlosen hingegen verteilten die Knollen gutmütig im Garten, so, wie man Baumkerne legt. Denn allgemein herrschte die Meinung vor, die Knollen würden zu Bäumen heranwachsen und später an den Zweigen die Früchte tragen. So wußte sich keiner richtig zu helfen, und bald war des Königs Geschenk ganz vergessen.

Doch Friedrich vergaß seine Kolberger nicht! Im nächsten Jahre traf wieder eine Frachtfuhre ein. Aber diesmal ging man doch klüger zu Werke. Der König nämlich schickte einen Kundigen mit, einen Landreiter aus Schwaben, wo diese Kultur schon länger bekannt war. Und jener ging nun den Leuten zur Hand. Mit Fleiß und Vernunft erklärte er ihnen Anbau und Pflege, und als dann im Spätsommer die ersten Kartoffeln auf den Mittagstischen der Kolberger dampften, da waren die Bürger zufrieden und dankbar und lobten des Königs schmackvolles Geschenk.

Er weiß alles...

Grillparzer wurde zu einer Gesellschaft eingeladen. Man sagte ihm auch, der Dichter Hebbel käme.

„Dann bleibe ich zu Hause!" erklärte Grillparzer.

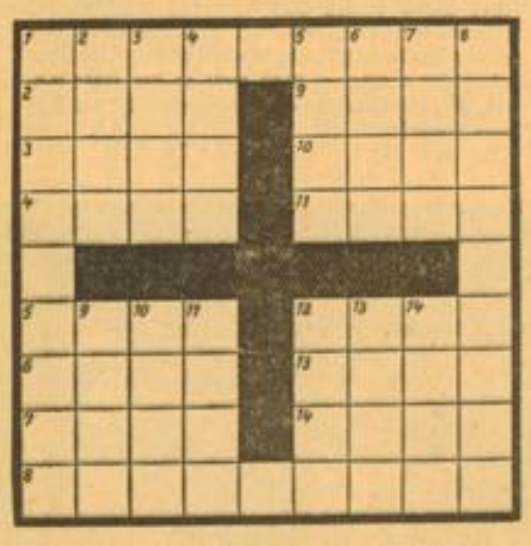
„Aber warum? Schätzen Sie Hebbel nicht?"

„Wie können Sie so fragen? Ich halte ihn für ein Genie. Ich kann in seiner Nähe nicht heimisch werden, ich fürchte mich vor ihm. Er ist zu gescheit, er wirft manchmal ein kurioses Thema auf — er ist imstande und fragt:

Was ist Gott? — Nun, ich weiß es nicht. Er weiß es aber, und, sehen Sie, da kann ich nicht mitreden . . ."

Für tüchtige Nüsseknacker

Magisches Kreuz- und Quer-Wort-Rätsel



Waagerecht und senkrecht: 1. Unbedeutende Kleinigkeit, 2. Geburtsstand, 3. Markgraf der Ostgoten, 4. Heilpflanze, 5. Laubbaum, 6. Stadt in Hannover, 7. der menschliche Körper, 8. span. Tanz, 9. Stadt am Rhein, 10. Klebemittel aus tierischen Stoffen, 11. Hinterlassenschaft, 12. Hafenstadt am Adriatischen Meer, 13. Schmuckstein, 14. dörfliche Gegend.

Auf die richtige Verbindung kommt es an!
(Wörtermosaik)

Tief — Pack — Tief — Schlaf — Druck — Tisch — Fleischer — Ost — Haus — Dach — Eber — Wasser — Winter — Unter — Not — Wal

Die obenstehenden Wörter sind mit den untenstehenden (andere Reihenfolge!) zu je einem Wort zu verbinden. Die Anfangsbuchstaben der Anhangwörter ergeben dann, hintereinander gelesen, ein Sprichwort.

Märchen — Decker — Innung — Bursche — Schlag — Tuch — Esche — Nuß — Land — See — Arm — Sache — Eis — Nagel — Ratte — Tür

Schüttelgereimter Skat

Beim Schenkenwirt zum „— — —"
Wird Skat gespielt zu viert;
Und wer ein Spiel ver — — —,
Wie jeder, der verliert.
Auch ich tat heut zum — — — —,
Zum Wirte wundermild,
Er soll' nen guten — — — —,
Der bald den Durst mir stillt.
Dieweil da drauß' die — — — —,
Ist es im Gastraum mollig.
Hei, wie beim Skat die — — — —,
Der Anblick ist zu drollig!
Er soll 'nen guten — — — —,
(Wobei ihm nur ein Junge fehlte),
Hat nicht an seinen — — —,
Der ihn doch sicher quälte.
Wie die Augen bei der — — —,
So funkelten die seinen!
Ich faßt' ihn auf die — — —
Und sprach: „Es ist zum Weinen!
Drei Jungen — aber keine Zehne,
Der Sieg hängt an 'ner — — —!"
Da steht er auf und klebt mir eene:
„Ein Kiebitz hält den — — —!"

Lösungen

Auflösung des Magischen Rätselkreuzes
Spargel, Marburg, Auguste.

Auflösung des Silbenrätsels:

1. Leine, 2. Ueberlingen, 3. Galilei, 4. Episode, 5. Nabob, 6. Helene, 7. Aranjuez, 8. Belgier, 9. Emu, 10. Nepomuk. — Lügen haben kurze Beine.

Auflösung der Skataufgabe:

Hinterhand wird im Skat zwei große Karo gefunden haben, denn jede andere Karte hätte bei der Sitzung sein Spiel unangreifbar gemacht. Die Aufgabe ist, den Spieler zweimal in die Mittelhand zu bringen, deshalb muß Vorhand die Karo 7 (!) ausspielen — wenn auch Hinterhand darauf die eine Dame abwirft. Das Spiel geht dann folgendermaßen: 1. Stich: Karo 7, Karo 10, Pik Dame; 2. Stich: Kreuz Bube, 7, As; 3. Stich: Pik 10, Bube, 8; 4. Stich: Kreuz 10, 8, König; 5. Stich: Kreuz 9 — da liegt er! Wird die Kreuz Dame abgeworfen, so geht es in Pik ebenso.

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Ueberschätzung ungleicher Läufer

Warnung vor Allgemeinerungen

Wenn der Lernende über die ersten Anfänge hinaus ist und die Reize schachlichen Denkens ihn zu größerem Spieleifer anregen, dann kommt die Zeit guter Ratschläge, die ihn Feinheiten beibringen lehren sollen. „Hast du einen Bauern weniger, dann verzage nicht. Verschaffe dir einfach ungleiche Läufer und es wird noch remis." So lautet einer der gebräuchlichsten Lehrsätze und die Praxis unterstützt zweifellos ihre Anwendung. Wie oft hören wir z. B. in den Turnieren der Schachvereine, von Partien, die nicht mehr gewonnen werden konnten — trotz einer oder zweier Bauern mehr, wegen dieser ebenso infamen wie mysteriösen ungleichen Läufer.

Genauer ausgedrückt, handelt es sich um Läufer ungleicher Farbe und ungleicher Felderfarbe. Es sind also Feinde, die sich gegenseitig nichts tun können. Daraus ergeben sich eine Unzahl von Remisstellungen, wie z. B. diese:

(Siehe Diagramm I)

Schwarz am Zuge darf nur nicht den Fehler begehen nach h3 auszurücken, etwa mit dem Gedanken, die Bauern von hinten her (wie in Turmendspielen empfehlenswert) anzugreifen. Die erzwungene Folge Ke3 (Lg2 ist wegen e6+ Kd8, d6 nie zu fürchten) Lf5, Kf4 Lh3, Kg5 Lg2, e6+ Ke8, d6 Lc6, Kf6 La4, La5! Lc6, Ke5 La4, Kf4 Lc6, Ke5 (er will nach c7) La4, Kb6 Kd8, Kb7+ usw. würde die Ohnmacht des schwarzen Gegenspiels beweisen.

Richtig ist in der Diagrammstellung allein Lf7, wonach das Remis offenbar geworden ist. Auf e6+ opfert sich der Läufer und d6 wäre nutzlos weil die weißen Felder vollkommen von den beiden schwarzen Figuren bestrichen werden und damit ein Weiterkommen verhindert ist.

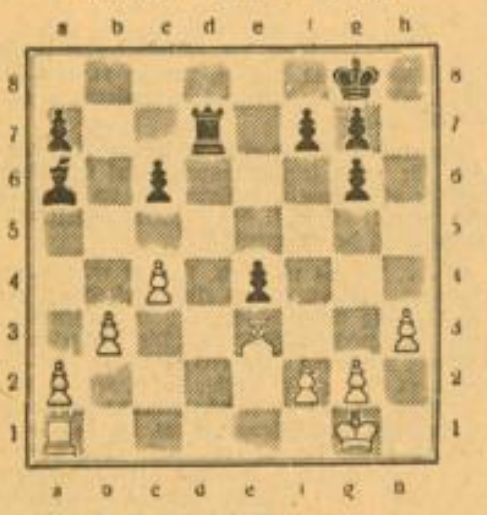
Die Taktik auch für andere Stellungen wird damit festgelegt: der Verteidiger wird im passenden Augenblick die vorrückenden Bauern auf „seiner" Farbe, in diesem Fall war es die weiße, festhalten. Daß dies alles seine Grenzen

hat, z. B. bei mehreren Freibauern, ist klar. Aber es ist nicht zu leugnen, daß ungleiche Läufer eine erhebliche Remisaussicht für den materiell Schwächeren bilden.

Eine erhebliche gewiß, nicht aber eine ausschließliche. Das Entzückendste im Schach liegt neben den Kombinationen des Mittelspiels in der Tatsache der Ausnahme.

Aus einer Meisterpartie

Schwarz: Blümich-Leipzig



Weiß: Bogoljubow (am Zuge)

„In dieser Stellung ist das Spiel merkwürdigerweise für Schwarz unhaltbar, und zwar wegen der ungleichen Läufer. Der Wirkungskreis der beiden Läufer ist eben höchst ungleich." So schreibt der Preßburger Meister Walter im Turnierbuch dieser im Breslauer Meisterkampfe 1925 ausgetragenen Partie.

Das Verblüffende in der weißen Strategie beruht nun auf der Tatsache, daß er auf Tausch der Türme spielt! Gewöhnlich bildet der Besitz von Türmen für die angreifende Partie noch eine Siegeshoffnung. Hier ist es umgekehrt. Wir werden gleich sehen, weshalb.

Es wurde fortgesetzt: 25. Kg1—f1, La6—c8 26. Kf1—e1, a7—a6 27. Ta1—d1, Td7×d1 (dem Tausch kann Schwarz nicht ausweichen, den sonst hetzt er sich den Turm auf den Hals, was ihm den Läufer kosten würde: Tc7, Td8+Kb7, Lf4.) 28. Ke1×d1, Kg8—f8 29. Kd1—d2, Kf8—e7 30. Kd2—c3 (auf den schwarzen Feldern ist Schwarz wehrlos. Der König dringt ungehindert ein) f7—f6 (oder Kd6, Kb4 nebst Lf4+ und Kc5) 31. Kc3—d4, Lc8—e6 32. Kd4—c5!

Der e-Bauer ist ein zweifelhaftes Geschenk, denn nach dessen Nehmen folgt Kd6 und der weiße König kommt nicht weiter.

32. . . . . Ke7—d7 33. Kc5—b6, g6—g5 34. Kb6×a6, Kd7—c7 35. Le3—b6+ Kc7—c8 36. Lb6—c5, Kc8—c7 37. Lc5—f8, f6—f5 38. Lf8×g7, f5—f4 39. Lg7—f6, f4—f3 40. g2×f3, e4×f3 41. Lf6×g5, Le6×h3 42. Lg5—f4+ aufgegeben.

*

Auch im Angriff des Mittelspiels können mehr als man glauben sollte, ungleiche Läufer dem Verteidiger die Hoffnungen nehmen. Das tritt dann ein, wenn die Felder, welche dem Angriffsläufer gehören, ausschlaggebenden Wert besitzen. Doch davon ein anderes Mal.

Ein hübscher Einfall

W. Kluzen, Hamburg

(Siehe Diagramm III)

Matt in drei Zügen

Weiß: Ke2, Tb8, Lg2, Sb3, c2, Be4 (6 Steine).
Schwarz: Kf4, Tc6, Le7, Bc3, e5, e6, g5, g4, g3 (9 Steine) 3#.

Der bekannte Hamburger Meisterspieler hat sich auf dem Gebiet des Problemwesens einen Namen gemacht. Er feierte jüngst seinen 65. Geburtstag.

Wettkampf Bogoljubow — Eliskases

Wenn diese Zeilen veröffentlicht werden, mag die ungeheure Spannung, die uns nach dem Siege Bogoljubows in der 16. Partie (Kaiserslautern) bemächtigt hat, gewichen sein. Eliskases Vorsprung beträgt ja immerhin zwei Punkte. Es hat sich von der 10. Partie an gezeigt, daß sich Bogoljubow von den Folgen der drei Niederlagen hintereinander (7., 8. und 9. Partie) erholt hat. Er war überwiegend im

MARCHIVUM

Ein komplizierter Mechanismus

Von Michail Soschtschenko

Ich, meine Lieben, lehne es kategorisch ab, unnütz darüber zu streiten, wer im Betriebe eines Theaters wichtiger ist — der Darsteller, der Spielleiter oder etwa der Theaterzimmermann ... Nur Tatsachen können hier beweisen! Denn Tatsachen sprechen ja bekanntlich stets die eindringlichste Sprache.

Die Geschichte passierte erst kürzlich im Stadttheater von Saratow oder Simbirsk oder sonstwo — dahinten in der Nähe von Turkestan, mit einem Wort.

Gab es da an diesem Theater außer den Schauspielern und anderem Personal auch einen Beleuchter, Mjakischew mit Namen, Iwan Kusmitsch Mjakischew.

Als nun eines schönen Tages durch einen Fotografen eine Gruppenaufnahme des gesamten Theaterpersonals gemacht werden sollte, war dieser wackere Beleuchter — als eben bloß zum technischen Personal gehörend — irgendwo in den Hintergrund geschubst worden. In den Mittelpunkt der Gruppe dagegen kam, auf weichgepolstertem Lehnstuhl thronend, der Heldentenor. Der Beleuchter Iwan Kusmitsch Mjakischew hatte damals zwar kein einziges Wort über die Sache verloren, jedoch in der Tiefe seiner Seele sozusagen eine gewisse Bitterkeit zurückbehalten.

Bis dann neulich folgendes geschah.

Sollte da abends die Oper „Ruslan und Ludmilla" gespielt werden. Musik von Glinka. Regie von Katzmann. Pünktlich um acht sollte der Vorhang aufgehen. Ein Viertel vor acht nun erscheinen plötzlich zwei dem Beleuchter befreundete junge Damen im Theater. Ob auf Einladung oder ganz von selber gekommen, ist unbekannt. Jedenfalls sind sie nun einmal da, beginnen sogleich mit dem Beleuchter verzweifelt zu flirten und bitten ihn schließlich, ihnen zwei Plätze im Zuschauerraum zu besorgen — sie wollten sich die Aufführung gern ansehen.

„Aber mit Vergnügen, meine Damen!" sagte der Beleuchter galant: „Bitte um einen Augenblick Geduld. Bleiben Sie einstweilen hier vor meiner Kammer sitzen."

Und begibt sich spornstreichs zum Direktor.

„Hm, heute ist sozusagen Samstag", sagt der Direktor: „Publikum en masse, jeder einzelne Platz numeriert ... Tut mir leid — aber es geht nicht. Heute nicht."

„Ach so!" erwidert da der Beleuchter mit zusammengebissenen Zähnen: „Also es geht nicht!? Na, dann spiel ich eben nicht mit! Dann weigere ich mich eben, Ihren Stall zu beleuchten. Spielen Sie ohne mich! Bitte! Wir wollen sehen, wer in diesem Betrieb der Wichtigste ist — wer sozusagen in den Mittelpunkt des Ganzen gehört und wer in den Hintergrund!"

Sprachs und eilte raschen Schrittes in seine Beleuchterkammer zurück. Schaltet im ganzen Haus das Licht aus, schloß die Kammer ab, setzte sich zu den beiden jungen Damen und begann zu poussieren, was das Zeug hielt.

Nun, natürlich kam es in dem vollbesetzten Haus zu einem heillosen Durcheinander. Das Publikum tobte ... Der Direktor rannte ziellos umher und rang verzweifelt die Hände ... Der Kassierer winselte nur so vor Angst, man könnte ihn im Dunkeln überfallen und die Kassengelder rauben ... Niemand wußte ein noch aus. Schließlich warf sich der im Mittelpunkt zu stehen gewohnte Sänger in Pose, trat vor den unglücklichen Direktor und sprach mit vibrierender Tenorstimme die folgenden Worte:

„Ich muß es ablehnen, im Dunkeln Tenor zu singen. Das steht nicht in meinem Vertrag. Falls es nicht bald wieder hell wird, gehe ich nach Hause. Dazu ist mir meine Stimme zu schade. Mag dieser Hundesohn von Beleuchter singen."

Darauf der Beleuchter:

„Mag er nicht singen! Ich spucke auf seine Kunst. Wenn der Kerl es gewohnt ist, immer im Mittelpunkt zu stehen, so mag er doch mit einer Hand singen und mit der anderen die Lichtschalter bedienen. Er soll sich aber nur nicht einbilden, daß ich ihn die ganze Zeit über beleuchten werde — bloß weil er der Herr Tenor ist. Ueberhaupt — Herren gibts heutzutage nicht mehr!"

Hier kam es zwischen den beiden begreiflicherweise zu einem kleinen Handgemenge.

Plötzlich jedoch kam eiligst der Direktor herbeigerannt und fragte aufgeregt:

„Wo in Drei-Teufels-Namen stecken bloß diese verdammten Fräuleins!? Sie allein haben uns das eingebrockt. Ich werde sie irgendwo im Parkett unterbringen — der Teufel soll sie lotweise holen!"

„Hier sind sie ..." erwiderte stolz der Beleuchter: „Nur, daß weder die Fräuleins, noch der Tenor, noch sonstwer Ihnen das eingebrockt hat, sondern ich. Einzig und allein ich! Doch nun werde ich gleich wieder Licht machen. Bitte sehr. Mit Strom pflege ich prinzipiell nicht zu sparen."

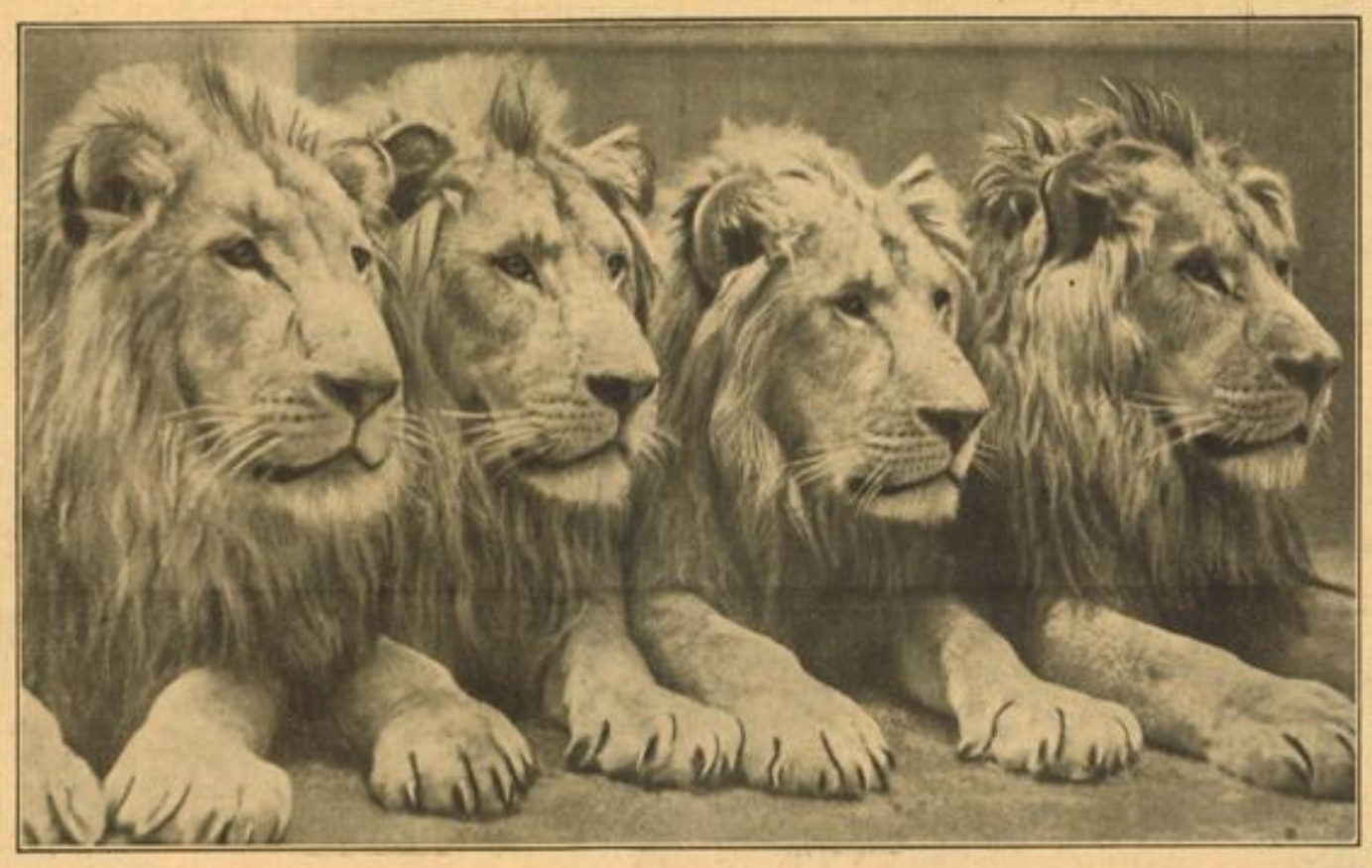
Sprachs und schaltete den Strom ein.

„Bitte — beginnen Sie!"

Man setzte die beiden jungen Damen in die erste Parkettreihe und begann.

... Tja — es ist ein gar zu komplizierter Mechanismus, solch ein Theaterbetrieb! Und der Teufel mag sich auskennen, wer darin die wichtigste Rolle spielt.

Aus dem Russischen
von Herbert F. Schidlowsky.



Löwen in Front — Scherl-Bilderdienst-Autoflex

Vier Löwen in Front — ganz unbedingt
Ein Schnappschuß, der nicht oft gelingt.
Kein Zank um's Futter, kein Liebesstreit,
Vielmehr vier Bestien aufnahmebereit,
Ganz Würde, Hoheit, Majestät,
Kein „Bitte, recht freundlich", das schnell vergeht.
Vier Matadore von den Strammen,
So jung kommt man nicht mehr zusammen.
Vier echte Wüstenkönige, ganz groß,
Nicht brüllen bitte — wir schießen los!

Hein Willem Claus

Maler - Bildhauer - Dichter

Von Fritz Schaeffler

Salvatore Rosa war nicht nur ein berühmter Maler, sondern auch als Musiker bekannt. Eines Tages saß er am Flügel und spielte. Da erhielt er den Besuch eines Bekannten.

„Was ist denn das für ein altertümliches Musikinstrument?" fragte der Besucher auf den Flügel zeigend.

Rosa erwiderte gekränkt: „Der Flügel ist wohl schon recht alt, aber sonst noch tadellos. Ich wette, daß ich dafür bestimmt noch 500 Dukaten bekomme!"

„Keine 50 mein Lieber!" rief der Bekannte spöttisch.

„Wetten wir", sagte Rosa. „Bekomme ich 500 Dukaten, zahlen Sie mir noch 500 dazu, bekomme ich sie nicht, zahle ich Ihnen 500 Dukaten."

„Gut, bin einverstanden!"

Als der Besucher gegangen war, setzte sich Rosa hin und malte auf den Deckel des Flügels eines seiner schönen, sehr beliebten Landschaftsbilder. Als das Bild fertig war, lud er einen Kunsthändler ein. Dieser war von der Landschaft so entzückt, daß er Rosa für den Flügel die verlangen 500 Dukaten auf den Tisch legte.

Der Bekannte war bestürzt, als er hörte, daß er die Wette verloren habe.

*

Der berühmte Bildhauer Rauch war als junger Mensch Kammerdiener bei Friedrich Wilhelm III. Damals schon beschäftigte er sich nebenbei mit der Bildhauerei, und der König, der sah, daß in seinem Kammerdiener großes Talent steckte, unterstützte ihn tatkräftig. Als nun Rauch später berühmt war, machte er eines Tages mit Alexander v. Humboldt eine Fahrt nach dem königlichen Schloß. Während der Fahrt sagte Humboldt: „Das ist unsere erste gemeinsame Fahrt ins Schloß!"

„Nein", erwiderte Rauch, „es ist unsere zweite gemeinsame Fahrt."

„Ausgeschlossen, mein lieber Rauch, mein Gedächtnis ist ausgezeichnet. Ich würde mich bestimmt daran erinnern."

Rauch erwiderte bescheiden: „Und doch hatte ich schon einmal die große Ehre, mit Euter Exzellenz zu fahren. Allerdings hatte ich damals nicht die Ehre, neben Ihnen zu sitzen. Ich mußte hinter Ihnen sitzen — als Kammerdiener des Königs."

Vorteil, mußte sich aber von der überlegten Endspielkunst seines Gegners, die in einem Fall sogar das unmöglich Scheinende zu verwirklichen wußte, überzeugen.

Daß aber auch Bogoljubow, der vielfach als Meister des Mittelspiels gepriesen wird, die Feinheiten des Endspiels beherrscht, zeigt gerade die 16. Partie.

Gespielt am 5. Februar in Kaiserslautern

Weiß: Bogoljubow
Schwarz: Eliskases

1. d2—d4, Sg8—f6 2. c2—c4, e7—e6 3. Sg1—f3, b7—b6 4. e2—e3 (häufiger wird g3 und Lg2 angewandt, nun stehen beide Partien auf fast völlig neuem Gebiet), Lc8—b7 5. Lf1—d3, Lf8—b4+ 6. Sb1—d2! 0—0 7. 0—0, Tf8—e8.

Vermutlich in der Absicht auf a3 den Läufer nach f8 zurückzuspielen. Ein Verfahren, das der Breslauer Schmitt in der Meisterschaft von Deutschland 1937 unseres Wissens zum ersten Male in die Praxis einführte.

8. e3—e4, Lb4×d2 (jetzt allerdings sieht es anders aus, Schwarz wirft den weißen Springer dadurch zurück und setzt e5 durch) 9. Sd3×d2 d7—d6 10. a2—a3 (die Zuschauer erwarteten an dieser Stelle f2—f4, was aber nach c5! d5 ed5: dem Schwarzen Befreiung verschafft, ja ihm Aussichten zuzusprechen wären) e6—e5 11. d4—d5, a7—a5 (kämpft um das Feld c5 für den Sb8) 12. Tf1—e1, (f2—f4 wäre schon der e-Linie wegen nicht aktuell) Sb8—d7 13. Sd2—f1, Sd7—c5 14. Ld3—c2. (Weiß erhält sich natürlich sein Läuferpaar) Lb7—c8 15. h2—h3!

Bogoljubow liefert eine gediegene Partieanlage. Er spielt sehr besonnen. Auf Lg5 käme zunächst a5—a4, welcher Bauer sich im Notfalle noch mit Ld7 stützen ließe. Schwarz erhielte Gegenspiel auf der Damenseite.

15. ..., Lc8—g4 16. f2—f3, Lg4—d7 17. Le1—g5, h7—h6 18. Lg5—h4, g7—g5! (spielbar! Durch seinen 15. Zug nahm Schwarz dem weißen Angriff das wichtige Feld f3. Die beiderseitige Stellung wird nun blockiert) 19. Lh4—f2, Sf6—h5 20. g2—g3, Sh5—g7 (es drohte f4) 21. Sf1—e3, Dd8—f6 22. h3—h4, Sc5—b7 (Linienöffnung liegt nicht im Interesse des Schwarzen) 23. Dd1—e2, Df6—g6 24. De2—d3, Ta8—a7 (originell. Die Türme sollen verdoppelt und eventuell die a-Linie doch noch geöffnet werden) 25. Kg1—g2, Te8—a8 26. Dd3—c3, f7—f6 (nicht etwa f5 wegen g3—g4! und Weiß erhält abermals Chancen) 27. g3—g4. (Weiß kokettiert nun sehr lange mit der Besetzung von f5 und erst im Endspiel kommt es soweit) Dg6—e8 28. Lc2—b3, a5×b4 29. a3×b4, Ld7—a4 30. Lb3×a4, Ta8×a4 31. Se3—c2, Ta4×a1 32. Te1×a1, Ta8—a4 33. Ta1—b1, (das Endspiel ohne schwere Figuren steht zwar des Läufers wegen günstig, doch läßt sich wahrscheinlich infolge der geschlossenen Bauernkette ein Gewinn nicht erzwingen) Ta4—a2 34. Sc2—a3, De8—a4 35. Sa3—b5!

(Siehe Diagramm IV)

Schwarz vermeidet an dieser Stelle die tiefe Falle 35. ..., Tc2? 36. Ta1! Tc3: 37. Ta4:, Tc4:

Weiß erhält allerdings nur durch die reizende Zugfolge Ta8+! Kf7 (oder h7), Ta7 Tb4:, Sc7:! Gewinnstellung. Nun geht einer der beiden Springer den Weg allen Holzes. Diese Variante erzählt etwas von den schwerfälligen Springern. Trotzdem ersieht man aus dem Schlußspiel, was man sich alles in geschlossener Stellung erlauben kann.

35. ..., Sg7—e8! 36. Tb1—b3, Sb7—d8 (erzwingt Abrüstung, weil der Springer über h8 (!) den Gegenangriff Sf4+ droht) 37. Tb3—a3, Ta4×a3 38. Sb5×a3, Sd8—f7 39. Sa3—b5.

Weiß konnte den Versuch machen, dem Springer das besagte Feld zu verwehren, also h2—h4, doch würde Schwarz mit gh4:! sich das Feld g5 verschaffen, ohne unbedingt auf f4 Verzicht zu leisten.

39. ..., Sf7—h8 40. Dc3—a3, Da4×a3 41. Sb5×a3, Sh8—g6 42. Lf2—e3, (nun wäre Sf4+ schlecht, weil sich der Läufer tauschen würde. Der Se8 nämlich sitzt nahezu patt. Er bildet die Schwäche im Endspiel.) Kg8—f7 43. Sa3—b5, (zum vierten Male) Kf7—e7 44. Kg2—f2, Ke7—d7 45. Kf2—e2, Se8—g7 46. Sb5—c3, Kd7—c8 47. Sc3—a4, Kc8—b7 48. Le3—f2.

Eliskases hat das seine getan, um das Herüberspielen des weißen Königs auf die Damenseite zu erschweren. Er kommt nun unglücklicherweise auf den Gedanken mit b6—b5 einen Tausch herbeizuführen und nimmt dadurch dem Gegner die Schwäche f3. Dadurch wird ein altes Problem wieder in den Vordergrund gerückt, nämlich die Besetzung von f5.

48. ..., Kb7—a6 49. Sa4—c3, b6—b5 50. Lf2—e3, b5×g4 51. f3×g4, (vielleicht konnte der Tausch doch noch unterbleiben. Dagegen war h5—h4 nicht zu empfehlen, weil dann auch noch der zweite Springer keine aktive Wirkung mehr ausüben würde) Sg7—e8 52. Ke2—d3, Se8—g7 53. Sc3—e2! (bringt über f5 ein, denn der Tausch würde dem weißen König das Einbruchsfeld g4 freimachen) Sg7—e8 54. Se2—g3, Sg6—h4 55. Sg3—f5, Sh4—g2 (besser Sg6) 56. Le3—d2! b6—b5 (sonst würde Schwarz mit Ke2 und Kf2 verlieren. Der Läufer tauscht auf f4 und h2—h4, rollt die Stellung auf. Der schwarze Springer ist schlecht) 57. c4—c5, d6×c5 58. b4×c5, Ka6—b7 59. Kd3—c3, c7—c6 60. Sf5—e7! c6×d5 61. e4×d5, Kb7—c7 62. Kc3—d3, Sg2—h4 63. Ld2—b4, (der vereinten Kraft erliegt Schwarz) Kc7—d7 64. d5—d6, Kd7—e6 65. Kd3—e4!

Das Einfachste. Es ging auch c6 Sd6:, c7 und Schwarz kann sich auch nicht mit Sc8, Sc8: Kd7 nicht retten, weil Sd6 Kc7:, Se8+ folgt.

65. ..., f6—f5+ (Beginn eines großen Gemetzels) 66. g4×f5, Sh4×f5 67. Se7×f5, Se8—f6+ 68. Ke4—d3, Ke6×f5 69. c5—c6, Kf5—e6 70. d6—d7, Sf6×d7 71. c6×d7, Ke6×d7 72. Kd3—e4, Kd7—e6 73. Lb4—c3, aufgegeben.

Weiß verfügt zwar nur noch über einen Randbauern, aber auch über den „richtigen" Läufer, der ja das Einlaufsfeld h8 beherrscht.

Eine lehrreiche Endspielführung!

Hauptschriftleiter: Dr. Wilhelm Kattermann; verantwortlich für Gestaltung und Gesamtinhalt der Beilage „Deutsches Leben": Helmut Schulz; beide in Mannheim.